Kollektion Cronbach.

Skizzen und Erzählungen aus dem südslavischen Kultur- und Familienleben.

Band IX.

Elise Orzeszko.

Der starke Simson

und Anderes.

Berlin 1903.
Verlag Siegfried Cronbach.

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Der starke Simson

und Anderes.

Von

Elise Orzeszko.

BADAŃ INSTYTUT LITERACKICH PAN
BIBLIOTEKA
00-330 Warszawa, ul. Nowy Świat 72
Tel. 26-68-63

Berlin 1903.
Verlag Siegfried Cronbach.

http://rcin.org.pl

XVII 24

23.962

Druck von Arthur Scholem, Berlin C.

http://rcin.org.pl

Inhalt.

Der starke Simson . . . . . Seite 1
Gedalje . . . . . „ 67
Die Uhr . . . . . „ 113

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Der ſtarke Simſon.

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Wenn du, mein lieber Leser, die Bedeutung des Wortes „Jude" erfahren willst, so suche in dem Wörterbuch unter dem Buchstaben K, und findest du das Wort „Krösus", so unterstreiche es, und trachte, es deinem Gedächtnis einzuprägen, denn nun weißt du alles. Jude und Krösus sind Synonyme!!

Jude und Krösus, diese Begriffe decken sich vollständig. Jeder weiß ja: Rothschilds und viele, viele andere Banquiers, die Millionen besitzen, und Paläste voll Gold und Silber und voll von Kunstwerken ihr eigen nennen, sind Juden. Die logische Schlußfolgerung also ist, daß ein Volk, dem die Rothschilds und so viele andere Millionäre angehören, sehr reich ist und im Ueberfluß schwelgen muß; entbehrt aber ein Sohn dieses Volkes all diese Glücksgüter, so ist das nur seine eigene Schuld, denn *haben* könnte er Alles.

Ein reiches, also ein glückliches Volk! Ich erkenne dieses Glück an und wundere mich nur, warum Schimschel, der Sohn Gerschoms und der Gatte Zipas, so gar nichts von diesen Reichtümern und dem daraus

http://rcin.org.pl

folgenden Glück kennt. Als ich diese Unwissenheit Schimschels bemerkte, glaubte ich erst, daß er nur Komödie spiele, um die „Goim" besser täuschen zu können, und daß er sich in ihren Reichen ein ihm von der Gemeinde „zur gefälligen Ausbeutung" bezeichnetes Opfer bereits auserkoren habe. Ich habe von solchen christlichen „Opfern" viel reden hören in der letzten Zeit! Nach näherer Bekanntschaft überzeugte ich mich jedoch zu meiner größten Verwunderung, daß Schimschel so ein „Opfer" gar nicht besitzt, und vom Reichtum und dem daraus entspringenden Glück gar nichts weiß. Ich glaube sogar, daß Schimschel all das Gold, die Kunstwerke, Spiegel und andere Herrlichkeiten noch niemals zu Gesicht bekommen hat; doch nein: ein einfacher kleiner Spiegel hängt ja über dem Koffer Zipas, und die kleine sechsjährige Ester steigt täglich einige Male auf den Koffer, um ihre braunroten Löckchen, die blauen lachenden Augen und das bleiche Antlitz des Vaters, der sie lächelnd betrachtet, darin zu bewundern. Andere Spiegel, als das kleine Stückchen Glas, in dem sich die schmutzige Wand und das schalkhafte Gesichtchen Esterkas widerspiegeln, kennt Schimschel gar nicht, kennt er doch eine ganze Menge Dinge, die ziemlich allgemein bekannt sind, nicht; ja, ich muß es gestehen, trotzdem ich mich für ihn schäme, daß die Zahl der ihm bekannten Dinge eine sehr enge ist. Um gerecht zu sein, muß ich jedoch sagen, daß er die kleine Kammer, die

http://rcin.org.pl

zehn Fuß lang und fünf Fuß breit ist, sehr genau kennt, denn erstens lebt er seit zwölf Jahren darin, und dann enthält sie nur zwei hochaufgetürmte Betten, einen riesigen Ofen mit schwarzgähnender Oeffnung, an dem stets Fetzen zum Trocknen aufgehängt sind, ein kleines Fenster in verfaultem Rahmen, einen Tisch, drei Sessel, eine Katze und fünf Kinder.

Diese Kinder kennt Schimschel genau, denn er liebt sie sehr. Und wie könnte dies auch anders sein, sind doch alle ganz ungewöhnliche Kinder, schön, klug weit über ihr Alter, und gut! . . . Das läßt sich nicht erzählen! . . . . Zipa zwar erzählt des Langen und Breiten davon, und Schimschel widerspricht ihr nicht. Im Gegenteil, fühlt er sich doch selbst von der ungewöhnlichen Begabung seiner Kinder durchdrungen, und freut sich ihrer, aber nur schweigend; das bildet einen seltsamen Kontrast zu der Redegewandtheit der Mutter. Jedes dieser Kinder macht ihm ja so viel Freude! Esterka zum Beispiel ist ein verkörperter Funke. Schuhe trägt sie nur Samstags, und Gott behüte Jeden vor solcher Pracht! Sie stammen aus dem Korb der alten Trödlerin, sind von den reichen Kindern schon abgetragen, aus Atlas oder Saffianleder, blau oder rot, aber immer sehr zerrissen und mit Schnüren anstatt der Bändchen zusammengebunden. Die kleinen Füße des Kindes trippeln, mit oder ohne Schuhe, den ganzen Tag im Zimmer herum, springen auf den Koffer der

http://rcin.org.pl

Mutter, hüpfen auf den Hof und hängen oft auf dem Zaun, so daß man die Eigentümerin gar nicht sieht, der Oberkörper hängt nämlich auf der andern Seite des Zaunes herunter. Die Haare, die immer entsetzlich zerrauft sind, sehen wie Strahlengarben aus, und sind so üppig, daß das kleine runde Gesichtchen mit dem winzigen Korallenmund dadurch noch kleiner aussieht. So ist Ester, das dritte Kind Schimschels.

Sie und ihr um ein Jahr jüngerer Bruder Mendele bilden ein wunderbar zu einander passendes Paar. Die individuelle Eigentümlichkeit des Jungen bilden die weißen Bändchen, die stets und immerdar aus seinem Kleidchen heraushängen; diese Bändchen sind verhängnisvoll, denn Mendele tritt auf sie, fällt dann hin und erfüllt die kleine Kammer mit seinem Geschrei. Da jedoch niemand darauf achtet, dauert das Geschrei gewöhnlich nicht lange; Mendele erhebt sich aus eigener Kraft, setzt sich die kleine Mütze auf die braunroten Haare und unternimmt mit seiner Schwester Esterka auf dem Misthaufen und auf den wackelnden Brettern im Hof die verschiedensten akrobatischen Uebungen, denen Schimschel aus dem Fenster mit glücklichem Lächeln zusieht. Bald wird der arme Mendele die schönste Zeit seines Lebens, die Freiheitsepoche, hinter sich haben; in einigen Monaten wird er fünf Jahre alt, und da muß er schon mit dem Lernen beginnen. Er hat sich ohnehin verspätet. Vor einem Jahre ungefähr, um

http://rcin.org.pl

die Zeit seines vierten Geburtstages, war schon zwischen den Eltern von seinem Chederbesuch die Rede. Mendele machte Opposition und zeigte sich allen Vorstellungen gegenüber unzugänglich. Er wollte nicht in den „Cheder" — und basta. Mit beiden Fäustchen klammerte er sich an den Rock der Mutter, brüllte aus Leibeskräften, Thränen entströmten den blauen Augen — und er blieb zu Hause! Zipa ärgerte sich, daß ihr vierjähriger Sohn der Wissenschaft und ihrem Vertreter, dem Melamed mit dem langen Bart, dem gekrümmten Rücken und dem finsteren Blick solchen Widerwillen entgegenbrachte. Der Vater aber tröstete sie und sagte:

„In seinem Alter bin ich noch auf der Gasse herumgelaufen und habe gespielt . . . und doch, was habe ich denn nicht alles erreicht . . . er wird auch lernen, er ist ja noch klein, warten wir, bis er heranwächst!"

Der ältere Sohn Schmischels, der neunjährige Enoch geht schon seit fünf Jahren in den Cheder; er liest fließend hebräisch, und kennt den Chumesch, die fünf Bücher Mose; ja, seit einem Jahr hat er einen viel höheren Grad erklommen, studiert er ja schon den Talmud mit dem Kommentar Raschis. Das sind ungewöhnliche Fortschritte! Die schwarzen Augen des zarten Kindes sind weit offen und tief eingesunken, sie glänzen in dem bleichen, zarten Gesicht, ihr Blick ist glühend

http://rcin.org.pl

und so traurig, als wollte der Kleine sich fortwährend beklagen. Im Anfang klagte der kleine Enoch auch über die Härte seines Melamed; er zeigte seine Ohren, die von dem heftigen Reißen wie Rubine glühten. Flüsternd erzählte er der Mutter, daß ihm Kopf und Rücken schmerzten; der Rücken von den Faustschlägen, der Kopf aber von der Fülle des Wissens, die das kindliche Gehirn kaum zu fassen vermochte. Da die Klagen Enochs jedoch zu gar keinem erfreulichen Resultat führten, hörten sie nach einiger Zeit ganz auf. Der Melamed Enochs war der billigste Lehrer der Stadt O., und trotzdem das jüdische Volk die Rothschilds und viele andere sehr reiche Bankiers aufweist, waren Schimschel und Zipa dennoch nicht in der Lage, einen Lehrer zu bezahlen, der mit einer größeren Milde und besseren Manieren auch höhere Ansprüche verbinden mochte. Enoch, der gut lernt und viel weiß, empfindet doch nicht die Befriedigung, die das Können dem Fleißigen gewährt. Er macht nicht den Eindruck eines gesunden und glücklichen Kindes. Wenn er aus dem Cheder nach Hause kommt, setzt er sich in einem Winkel des Zimmers auf die Erde; er zieht die Mütze auf den Kopf (er ist so fromm, daß er nicht einen Augenblick ohne Kopfbedeckung bleiben will), hält den großen grauen Kater auf den Knien und fährt ihm mit der mageren Hand von Zeit zu Zeit liebkosend über das Fell. Die großen, tiefeingesunkenen, traurigblickenden Augen des

http://rcin.org.pl

Knaben begegnen den zärtlichen Blicken des Katers. Das Tier, das Zipa, halb verhungert und noch ganz klein, von der Straße heimgebracht, und das sie mit ihren Kindern zusammen großgezogen, hat außer Enoch in der Familie noch ein Wesen, für das es eine tiefe Sympathie fühlt.

Dieses Wesen ist die älteste Tochter Schimschels, die zehnjährige Liba; sie ist groß, zart, und hustet schon seit fünf Jahren. Liba hat ein blasses Gesicht, kränkliches Aussehen; ihre Augen sind hellgrau, mit einem leidenden und geduldigen Ausdruck, die Haare flachsblond, glatt gekämmt und in einen Zopf eng zusammengeflochten. Liba wird im Hause als ganz erwachsene Person betrachtet; sie ist demgemäß sehr ernst und überlegt, vertritt in der Wirtschaft die Mutter, die tagelang abwesend ist, und pflegt die jüngeren Geschwister. Sie heizt den Ofen, geht zum Brunnen um Wasser, kocht das Essen, kehrt einmal in der Woche die Stube aus und quält sich mit Ester und Mendele, die sie abwechselnd strafen und beruhigen muß. Alles das aber macht sie mit vollem Ernst und strickt dabei fortwährend blaue, gelbe oder schwarze Strümpfe. Vor sechs Jahren hatte sie die Mutter das Stricken gelehrt, seit jener Zeit strickt sie denn auch für die Mutter, für die jüngeren Geschwister, und in finanziell kritischen Zeiten auch zum Verkauf. Manchmal fühlt sich Liba müde; sie setzt sich zum Ofen, die emsig strickenden

http://rcin.org.pl

Finger ruhen im Schoß; doch sind diese Ruhepausen nur kurz. Gewöhnlich bekommt der zweijährige Leiser gerade dann Lust, im Zimmer herumzuspazieren. Er plaudert und gestikuliert energisch mit den Händchen, dann fällt er und schreit aus Leibeskräften; Liba erhebt sich und wiegt das Kind so lange in ihren mageren Armen, bis es sich beruhigt und die Schwester anlacht. Dann legt sie es in die Wiege und will sich entfernen, aber das duldet der kleine Leiser nicht. Die Wiege steht dicht am Bett Zipas; mühsam steigt Liba auf das hochgetürmte Bett, setzt sich auf alle Kissen, stützt die Füße auf die Wiege und, fleißig strickend, bewacht sie den Kleinen, der im Einschlafen begriffen, von Zeit zu Zeit die Augen öffnet, um sich zu überzeugen, ob die Schwester bei ihm ist. Seltsam sticht der ernste Kopf des kleinen Mädchens mit den bleichen Wangen und dem wegstehenden Zopf von den hochgetürmten roten Kissen ab.

So sind Schimschels Kinder; aber wer ist er selbst und wie ist er geartet?

Wer ist er? — Diese Worte enthalten die Frage, wo ein Mensch geboren ist und welchen Platz er auf der hierarchischen Stufenleiter einnimmt. Was die Abstammung anbelangt, so kann ich dir, mein lieber Leser, nicht genau sagen, was der Vater Schimschels gewesen, Wasserträger oder Holzhauer? Die Ansichten sind verschieden; darin aber sind alle einig, daß er sehr arm

http://rcin.org.pl

gewesen sein müsse, da sein Sohn seine Erziehung in der Talmudthora begonnen hat; das heißt in einer Armenschule, wo der Unterricht umsonst erteilt wird. Was die hierarchische Stufenleiter betrifft, so kann man auf ihre Höhe, aus Schimschels eigenen, an seine Frau gerichteten Worten schließen: „und ich habe es doch zu etwas gebracht!" Der Mensch, der diese Worte mit Stolz und Befriedigung ausspricht, muß etwas Bedeutendes erreicht haben. Schimschel hat in der That eine Stellung, die wir im Allgemeinen hochschätzen und ehren, er ist ... Ich hoffe, dich, mein lieber Leser, zu überraschen, er ist ein Gelehrter! Dieses Faktum kollidiert mit der Thatsache, daß die Zahl der Schimschel bekannten Dinge eine sehr enge ist, nicht; nur mußt du, mein lieber Leser, die Erinnerung an alle Akademien, höheren Bildungsanstalten und Universitäten verbannen, die ihre höheren Diplome für verschiedene, dir wenigstens dem Namen nach bekannte Zweige des Wissens erteilen. Die Bildungsanstalten, denen Schimschel seine Gelehrsamkeit verdankt, heißen: Talmudthora, Jeschiba und Bet-ha-Midrasch. Sie sind mit der Elementarschule, dem Gymnasium und der Universität gleichbedeutend. Nicht Alle bringen es so weit. Es gibt Viele, die aus Mangel an Fähigkeit oder Lust auf der ersten oder zweiten Stufe stehen bleiben. Schimschel erstieg alle drei Staffeln. Ja, was noch mehr; er beendete die erste mit zehn, die zweite mit dreizehn, die

http://rcin.org.pl

dritte mit achtzehn Jahren, und als er sich in diesem Alter verheiratete, hörte er nicht auf zu studieren. Er ging noch immer ins Bet-ha-Midrasch, er saß Abende und Nächte lang in seiner Kammer am Tisch und — lernte! Was lernte er denn eigentlich? — Seine Religion, die Geschichte seines Glaubens, die Kommentare, die kluge Metaphysik, die verschiedenen Sentenzen, Erzählungen, Sagen und Legenden der alten Bücher. Manche unter ihnen — du darfst es mir glauben, lieber Leser — gehören zu den schönsten Blüten menschlichen Denkens. Schimschel ist also — wie soll man das sagen — Theolog und Metaphysiker, in mancher Beziehung auch Geschichtsforscher; und zwar studiert er jenen Teil, der eng und unmittelbar mit der Geschichte des jüdischen Volkes verknüpft ist. Außer diesem Feld des Wissens, in dem er eine bedeutende Kenntnis erlangte, weiß er nichts. Außer der fortwährenden Thätigkeit in diesem seinem Spezialfach thut er nichts. Dieses vollständige Sichvertiefen in ein Fach, das von dem täglichen Leben und seinen Anforderungen weit entfernt ist, würde das Dasein Schimschels und seiner fünf Kinder zu einem unlösbaren Rätsel gestaltet haben, hätte er nicht als achtzehnjähriger Jüngling die sechzehnjährige Zipa geheiratet. Sie war Laufmädchen in einer großen Spezereiwarenhandlung und kannte demzufolge die diversen Handelsmachinationen; als sie, dank der Vermittlung der Ge-

http://rcin.org.pl

schäftsinhaberin, bei der sie bedienstet gewesen, die Gattin eines Gelehrten geworden war, fühlte sie sich durch diese Verbindung so glücklich und geehrt, daß sie sich dem Manne, der ihr dies glänzende Los verschaffte, mit schüchterner und zugleich zärtlicher Liebe zu eigen gab. Sie war bereit, sich für ihn aufzuopfern.

Schimschel, der Sohn des Wasserträgers oder Holzhauers, der arme Schüler der Armenschule, der außer zweihundert polnischen Gulden, die man durch Kollekte für ihn zusammenbrachte, garnichts besaß, galt doch in den Augen der jungen Mädchen und ihrer Eltern für eine so glänzende Partie, daß man, als seine Heirat mit Zipa bekannt gemacht wurde, sich einstimmig über das Glück des armen Laufmädchens wunderte. Ihre Mutter verkaufte Obst in der „Gasse". Die Schwestern hatten Leute niederen Standes, Schuster und Tischler geheiratet. Diese Schuster und Tischler hatten zwar kleine Häuschen, Werkstätten und ihr gutes Einkommen. Schimschel hatte kein Haus, keine Werkstätte, kein festes Einkommen, aber er war ein Gelehrter und dabei — oder vielleicht deshalb — so schön und fein!

Als Schimschel und Zipa heirateten, besaßen sie ein Kapital von dreißig Rubeln. Außerdem hatte Zipa noch ihre Ausstattung, bestehend aus drei Hemden, zwei Federbetten, zwei Kleidern und einer wattierten Jacke. Sonst nannten sie nichts ihr eigen, und trotzdem leben sie nun schon zwölf Jahre . . . Neun Kinder

http://rcin.org.pl

wurden geboren, vier starben und fünf leben; wahrscheinlich werden noch fünf zur Welt kommen, von denen drei sterben und zwei mit Gottes Hilfe am Leben bleiben werden, und sie werden weiter existieren . . .

Es wird Jedem eigentümlich erscheinen, daß eine Familie, die quantitativ so glänzende Resultate aufweist, — von einem Kapital von 30 Rubeln leben kann. Ich habe mich selbst darüber gewundert, bis ich Zipa näher kennen lernte. Dem Aeußeren nach ist sie eine kleine, ganz gewöhnliche Jüdin. Achtundzwanzig Jahre alt, macht sie den Eindruck einer Vierzigerin. Klein, mit gekrümmtem Rücken, auf dem die wattierte Jacke, zwar nicht wegen der Kostbarkeit des Stoffes, wohl aber wegen seines ehrwürdigen Alters glänzt, eilt sie raschen und doch scheuen Schrittes durch die Menge. Sie scheint fortwährend in Sorgen, wie betäubt, und nur die schwarzen Augen bewegen sich in dem bleichen welken Gesicht und schießen von Zeit zu Zeit unruhige Blitze. Diese Blitze verrathen ein fortwährendes Suchen und Sinnen, und manchmal auch eine gewisse Gier. Es kommt auch vor, daß Zipas Augen einen recht boshaften Ausdruck annehmen können, und dann passen sie ausgezeichnet zu der niederen, mit unzähligen Falten bedeckten Stirn.

Trotzdem bitte ich dich, lieber Leser, diese arme, kleine, dumm aussehende Jüdin nicht auszulachen. Sie hat ein soziales Problem, das die ganze Welt als sehr

http://rcin.org.pl

schwierig anerkannt hat, in der Praxis gelöst, und zwar die Frage der gleichberechtigten Erwerbsfähigkeit der Frau. Zipa hat das Ideal erreicht; erhält sie doch seit zwölf Jahren ihren Mann und ihre fünf Kinder durch alle möglichen Unternehmungen, und das alles mit einem Kapital von 30 Rubeln. — Diese 30 Rubel bildeten die Basis ihrer Existenz; mit diesem Geld und einem Kredit auf weitere 30 Rubel, den ihr ihre einstige Brotherrin eröffnet, gründete sie ein kleines Spezereigeschäft. Die wichtigste Sache bei jedem Unternehmen ist das Aufsuchen der Klientel. Zipa hatte von Anbeginn einen Kundenkreis gesucht, und sie sucht ihn noch heute, da die Kunden nicht bei ihr bleiben. Das Weggehen der Kunden hat verschiedene Gründe; einen der wichtigsten bildet die geheimnisvolle Thätigkeit, der sich Zipa abends nach dem Schließen des Ladens hingiebt. Aus einem dunkeln Winkel vernimmt man da verschiedene Geräusche, es klingt wie Ab- und Zugießen, wie Auf- und Zukleben. Trotzdem dieses Treiben beim matten Schein des Lämpchens einen sehr geheimnisvollen Eindruck macht, darf man ihm doch keine tragische Bedeutung beilegen.

Die Macht, die Zipa zu den diversen Mischungen treibt, die aus guten Waren mittelmäßige und aus mittelmäßigen Waren elende machen, ist ein gelehrter Gatte, fünf Kinder und 30 Rubel Kapital. Das Opfer Zipas, das Publikum, hat einen feinen Geschmack und Geruch,

http://rcin.org.pl

denn bei näherer Bekanntschaft mit ihren Waren hört es auf, bei ihr zu kaufen; (wobei es nicht ohne berechtigte Vorwürfe abgeht) so daß das Aufsuchen eines neuen Kundenkreises immer von neuem notwendig wird. Zipa versucht es mit allen Mitteln; mit Bitten, Handküssen und dadurch, daß sie jedem die verschiedensten Dienste erweist. Um diese Leute zufriedenzustellen und ein paar Kreuzer zu verdienen, wird sie Dienstmann, Briefträger, Dienstbotenvermittlerin; auch Geld- und Kaufgeschäfte vermittelt sie. Im Laden sitzt sie nur hie und da, dort vertritt sie die Mutter, eine der Schwestern, oder eine gefällige Nachbarin; sie selbst läuft den ganzen Tag Trepp auf, Trepp ab; sie trägt große Pakete unter dem Arm, schleppt ganze Stöße alter Sachen auf dem Rücken; einen Korb voll Südfrüchten und einen zweiten mit Wein und Thee in den Händen, geht sie von Thür zu Thür, zankt mit den Köchinnen und den Hausmeistern, die sie zu den Herrschaften nicht heraufsassen, und besticht sie auch hie und da mit ein paar Feigen und Nüssen. Oft kommt es zu Zänkereien zwischen ihr und ihren Konkurrentinnen, sie wird ungeduldig und schreit so laut, daß die Sicherheitswache einschreitet, ja einmal blieb sogar der Samtkragen ihrer Jacke einem dieser rohen Vertreter der hohen Staatsgewalt in der Hand. Zipa beweinte den verlorenen Putz heftig. . . . . So ein Augenblick der Rührung gehörte bei ihr zu den Seltenheiten.

http://rcin.org.pl

Im allgemeinen beklagte sie sich nie, und wenn jemand den traurigen Blick ihrer Augen bemerkt und sie teilnahmsvoll fragt: „Nun, Zipa, geht es Euch denn schlecht?“ antwortete sie niemals bejahend, sie sagt blos: „Nu, wie Gott will, so ist's.“

Leute, die Zipas Verhältnisse genauer kennen, und ihr fahles, mit Runzeln bedecktes Gesicht sehen, verschmitzt und nervös zuckend vor Müdigkeit, sagen ihr oft:

„Ja, was macht denn dein Mann den ganzen Tag? Warum hilft er dir denn nicht?“

Da verschwindet die Müdigkeit und Zipa wird böse. „Er hat seine Arbeit,“ antwortet sie brummig, „er kann mir im Geschäft nicht helfen.“

„Da bist du ja sehr unglücklich, Zipa, wenn du einen so ungeschickten Mann hast.“

Stolz hebt Zipa den Kopf.

„Wenn ich zehn Töchter hätte, möcht' ich den lieben Gott bitten, ihnen so ein Glück zu geben, wie mir.“

Bei diesen Worten leuchten ihre Augen, ein glückliches Lächeln umspielt die welken Lippen und ihr Gesicht glüht bis an den Rand der schwarzen Perrücke.

Das wäre ein Künstler, der Schimschel die Fähigkeit verleihen könnte, Zipa zu helfen! In den ersten Jahren ihres Ehelebens, wo Zipa noch die ganze Gelehrtheit ihres Mannes nicht kannte, ließ sie ihn manchmal während ihrer Abwesenheit im Laden. Er sollte acht geben und die Kunden bedienen. Er gab acht — und

http://rcin.org.pl

zwar sehr gewissenhaft, denn er saß wie eine unbewegliche Steinfigur hinter dem Tische; den Kopf in die Hände gestützt, sann er über zwei, in der Mischna vorkommende entgegengesetzte Aussprüche des Rabbi Elieser und des Rabbi Gamaliel nach, oder auch darüber, was man aus einem Satz des Rabbi Popa für eine Schlußfolgerung ziehen könne. Es waren zwar schon durch verschiedene Kommentatoren hundertzehn Auslegungen gefunden worden; Schimschel versuchte es trotzdem, die Hundertelfte zu finden. Das Bewachen des Ladens war also weder eine anstrengende noch eine unangenehme Thätigkeit. Aber der zweite Teil seiner Aufgabe war ungemein schwierig; wie sollte Schimschel den Leuten etwas verkaufen, er verstand ja die Sprache nicht, in der sie redeten. Einigemale jedoch kam es vor, daß Schimschel einen Dolmetsch fand, durch dessen Vermittlung er den Kunden die gewünschten Waren ausfolgte. Als Zipa heimkehrte, verwandelte sie sich in eine Niobe. Sie sprach kein Wort und schüttelte nur schmerzlich das Haupt. Schimschel hatte von den verlangten Waren beinahe doppelt so viel gewogen (er hatte nämlich den Mechanismus der Wage noch nicht ergründet); beim Herausgeben des Restes hatte er sich um ganze zwanzig Groschen zu seinem Nachteil geirrt. Er kannte den Wert des Geldes ja auch nicht. Warum der Käufer, der den Irrtum sofort erkannte, ganz gemütlich Nutzen daraus zog, weiß ich nicht. Offenbar traute er seinen

http://rcin.org.pl

Augen nicht; ein Jude kann sich ja zu seinem Nachteil nicht irren. Zipa gab es nach einiger Zeit endgültig auf, ihren Mann im Geschäft zu verwenden. Mit ihrer arbeitsharten Hand fuhr sie ihm leicht über die schwarzen Haare, sah ihm zärtlich in die Augen und sagte:

„Nun! Geh' du zu deiner Arbeit! Ich werd' schon alles allein machen . . . zerbrich dir den Kopf nicht darüber!"

Schimschel ging zu seiner Arbeit, d. h. zu seinen Folianten. Sein Kopf war sorgenlos, sein Herz aber voll Freude. Er kannte verschiedene Arten von Glück. Stolz und Selbstvertrauen erfüllten seine Brust, wenn sich in sein schmutziges Kämmerchen die Leute drängten, Leute von Ansehen, reiche Männer, ja, auch Gelehrte; sie fragten ihn um die Bedeutung mancher dunkler Stellen in der heiligen Schrift, baten ihn um Rat in verschiedenen strittigen Punkten der religiösen Kasuistik, oft auch nur, um eine Erzählung aus der Hagada, um diese oder jene Legende! Schimschel erklärte, erläuterte, erzählte. Der Gegenstand riß ihn bis zur Extase hin, er erfüllte die Herzen der Zuhörer mit Wonne. Mit tiefen Bücklingen, als Zeichen der Verehrung vor seinem Wissen, entfernten sie sich . . .

Das war eine der Freuden Schimschels. Die andere wurzelte in der väterlichen Liebe. Jedes seiner fünf Kinder entzückt ihn durch seine eigentümlichen Reize

http://rcin.org.pl

und weckte seinen Stolz. Nicht die geringste Traurigkeit mischte sich in diese Zärtlichkeit Die Existenz der Kinder bereitete ihm keine Sorge; das war die schwere Aufgabe Zipas; da sie ihrem Manne nie von ihren Sorgen sprach, wußte er auch nichts davon. Was die Zukunft anbelangt, so dachte Schimschel wohl an sie, wenn er seine fünf Kinder betrachtete, allein sein Programm war bald gemacht: „Enoch, Mendele und Leiser werden Gelehrte werden, Liba und Esterka werden Gelehrte heiraten." — Das war keine leere Hoffnung; sie beruhigte Schimschel vollständig über die Zukunft seiner Kinder, und gab ihm die beglückende Gewißheit einer in seiner Familie sich forterbenden chronischen Gelehrsamkeit. Die reinste und größte Quelle seiner Freuden aber bildete die — Arbeit. Er war kein Müßiggänger, wie es ein oberflächlicher Beobachter vielleicht glauben würde.

Wenn ich in den Laden Zipas komme, kann ich in das Zimmer hineinschauen; da sehe ich Schimschel oft so abgearbeitet, daß ihm die Schweißtropfen auf der bleichen Stirne stehen; blutrote Flecken glühen auf seinen Wangen, die Lippen zittern von der geistigen Anstrengung. Schimschel arbeitet mit ganzer Seele und voller Kraft; aber was für herrliche Belohnung empfängt er für seine Mühen! Welche Erfindungen macht er! Welche wichtigen Rätsel löst er und welchen Erfolg erzielt er!

http://rcin.org.pl

Einmal, zum Beispiel, gelang es ihm, zu entdecken, daß im fünften Traktat des Talmud, der von den Opfern handelt, der Name eines Tieres vorkommt, das unrein ist und daher dem Herrn nicht geopfert werden darf; von diesem Namen wußte bisher noch niemand. Auch jetzt noch konnte man aus dem entdeckten Namen unmöglich herausbekommen, welches Tier eigentlich gemeint war; trotzdem empfand Schimschel bei dieser Entdeckung die vollste Genugthuung, und auch in der Gemeinde wurde es als ein hochwichtiges Ereignis betrachtet! Wie! . . . Ist es denn eine Kleinigkeit, zu erfahren, daß ein mystisches Tier in dem vor zweitausend Jahren zerstörten Tempel nicht geopfert werden durfte? Ein anderes Mal hatte Schimschel ein eigentümliches Gesicht. Es war in der Nacht. Zipa schlief, die Kinder schliefen, er aber wachte; er saß bei der kleinen rauchenden Lampe über den Büchern und lernte. Er arbeitete angestrengt und kämpfte mit dem Schlaf; da plötzlich, als er seine Augen vom Buche erhob, bedeckte tötliche Bläße sein Antlitz, mit weitgeöffneten Augen verharrte er in einer halb entsetzten, halb verzückten Pose.

Draußen war's ganz dunkel; die von der Ermüdung blutunterlaufenen Augen Schimschels erblickten vorerst einen goldenen Streif, der stetig breiter und breiter wurde, bis er sich zu einer goldenen Leiter entwickelte, die bis hinauf an die Wolken reichte.

http://rcin.org.pl

In der tiefen Finsternis leuchtete die goldene Leiter; auf jeder Staffel stand ein Engel. Es waren verschiedene Arten von Engeln. Schimschel erkannte sie der Reihe nach, wie Bekannte, deren Abbildungen er auf den Blättern der Bücher, die er las, sah. Dort, am untersten Ende der Leiter, die er auf seinen mächtigen Schultern zu tragen schien, stand Sar-ha-Olam, der Engel der Wissenschaft. Nicht umsonst heißt er in der Hagada „der Fürst der Welt" — dachte Schimschel — ein Scharlachmantel umhüllt seine Riesengestalt, auf dem Haupte aber trägt er eine kunstvoll aus Buchstaben zusammengesetzte Krone, die so glühend ist, wie die Flammen der Holzstöße, auf denen die Märtyrer verbrannt wurden. Sonst sah der Engel kalt und stolz aus, silberne Wolken umflossen ihn, und Schimschel erkannte, daß es die Gedanken des Geistes waren. Diese Wolken, die aus der Brust des Engels der Wissenschaft zu wachsen schienen, flogen in die sie umgebende tiefe Nacht, sie schienen mit der Finsternis kämpfen zu wollen. Sar-ha-Olam sah diesem Kampf mit klaren, weitgeöffneten Augen zu, die feurigen Lettern seiner Krone bildeten jetzt den Satz: „Ich werde siegen!" Weiter hinauf standen die anderen Engel, kleine und große, mehr oder weniger Strahlende. Schimschel erkannte jeden beim Namen.

„Ah, das ist der Engel Metatron" — sagte er sich. „Sei gelobt, Engel Metatron, der du Israel wie

http://rcin.org.pl

deinen Augapfel behüteſt, und ſein geplagtes Haupt mit deinen Flügeln beſchirmſt.“ Die Flügel Metatrons ſind weiß mit ſchwarzen Streifen, wie die Talare, in denen die Söhne Israels ihre Andacht verrichten. Es iſt dies ein Zeichen der Trauer, das der Allmächtige dem Metatron verliehen, als das Volk, deſſen Beſchützer er iſt, ſeine Heimat verlor.

Hier ſteht Uriel mit ſeinen elf Begleitern, die die zwölf Monate des Jahres repräſentieren. Und da ſind die Engel des Sturms und Feuers . . . ſie ſehen wie farbige Wolken aus, aber ihre Farben erblaſſen immer mehr . . . ſie zerfließen und verſchwinden, und von dort, wo ſie geſtanden, vernimmt man einen klagenden Ton wie der Klang einer geriſſenen Saite . . . Hier aber . . . ſei gelobt, o Sandalfon, Engel des Gebetes!

Dort am Ende der goldenen Leiter, die der rieſenhafte Engel der Wiſſenſchaft mit dem Purpurmantel und der Hieroglyphenkrone ſtützt, ſteht der bleiche, zarte Engel des Gebets mit goldenen Haaren, auf denen eine Dornenkrone ruht. Er hat den Kopf in ſanfter Neigung der Erde zugewandt, als wollte er jedes Geräuſch erfaſſen, das von unten heraufklang.

Schimſchel ſah kühner zu ihm auf, als zu den andern. Ein Lächeln freundſchaftlichen Einverſtändniſſes umſpielte ſeine Lippen. Er iſt ja der Freund und Vertraute der Menſchen. Seine Hände ſind voll von Blumen. Sie wechſeln fortwährend . . . es ſind

http://rcin.org.pl

immer wieder andere, er aber flicht sie in Kränze von ungeheurer Größe.

„Ich weiß" — denkt Schimschel — „das sind die Gebete, die zum Himmel emporsteigen — zu Jehova, Sandalfon ergreift sie im Fluge, verwandelt sie in Blüten, die er dem Allmächtigen zu Füßen legt. — Gott weiß, wessen Gebete es sind."

Sandalfon, der alle menschlichen Gebete sammelt, ist traurig und mitleidsvoll, denn sein Auge glänzt von einer Thräne wie der schönste Diamant. — Schimschel schaut diese Thräne und denkt: „Sei gelobt, Sandalfon, daß du solches Mitleid mit den Menschen empfindest!" Dann betrachtet er die Blumen — sie sind wie ein farbiges Band in den Händen Sandalfons — und kann sich über ihre Schönheit nicht genug verwundern. Die scharlachroten Kelche wachsen zusehends . . . sie sind größer als sein kleines Fenster; auf schneeweißen Rosen glitzern silberne Thränen, auf blutroten Stempeln wachsen schwarze Blätter mit weißen Kanten, als Zeichen der Trauer; ein Regen goldener Funken entströmt den himmelblauen Sternen; gelbe Tulpen sehen wie feurige Glocken aus und bewegen sich so heftig, als wenn ein Herz in ihnen pochen würde. Schimschel sieht all' diese Herrlichkeiten, er hat den Kopf zurückgeworfen, seine Lippen umspielt ein verzücktes Lächeln, die Hände hat er unwillkürlich in die Höhe gestreckt. Plötzlich verschwindet die goldene Leiter samt den Engeln, die sil-

http://rcin.org.pl

bernen Wolken Sar-ha-Olams, die mit der Finsternis kämpfen, die überirdisch schönen Blumen Sandalfons verblassen, sie verschwimmen in einem undeutlichen Nebel, der noch goldene und purpurrote Tinten aufweist — dann ist alles dunkel.

Schimschel fährt sich mit der Hand über die Augen und schaut um sich.

Ein dicker Rauch, den die verlöschende Lampe verbreitete, erfüllte die Kammer, von den Betten, Koffern und vom Boden hört er das Schnarchen der Schlafenden. Libas trockener Husten ertönt, die Katze, die neben dem im Winkel zusammengekauerten Enoch schläft, schnurrt. Es beginnt zu tagen; dicke Wolken verhüllen den Himmel, schwere Regentropfen fallen auf die schmutzigen Steine des Hofes, man hört das Aechzen und Pfeifen des Windes.

Schimschel erhebt sich, er nimmt den Tallis, legt die Tephilin an, hebt beide Hände zu Gott empor, und dankt ihm, daß er ihn so sehr glücklich gemacht, und ihn, gleich Jakob, die Engel schauen ließ! . . .

Schimschel war glücklich, seine Freuden waren durch keinerlei Sorgen, durch kein Leid getrübt. Humanität, Philanthropie, die Sorge um das Gemeinwohl, all' diese Gefühle kannte Schimschel gar nicht, er wußte nichts von ihrer Existenz. Außer der Wissenschaft, der er lebte, außer den Kindern, die er liebte, und der Frau, für die er eine gewisse mitleidige Anhänglichkeit empfand, ging

http://rcin.org.pl

ihn nichts auf der ganzen weiten Gotteswelt an. Mit dem Volk, in dem er lebte, hatte er keinen Verkehr. Er kannte es nicht und wollte es nicht kennen. Seine Sprache verstand er nicht. Das Volk aber, mit dem er sich eins fühlte in Abstammung, Glauben und Sprache, war ihm sympathisch. Gern öffnete er ihm die Schätze seines Wissens. Aber sonst mischte er sich in nichts und zerbrach sich auch nicht den Kopf über die Lebensbedingungen dieses Volkes. Klang ihm die Klage ans Ohr: „Es geht uns schlecht" — so antwortete er: „Gott will es so," und wenn man ihn frug: „Was wird aus uns werden?" — so sagte er: „Gottes Wille wird geschehen," er dachte dabei an die Prophezeiung von dem Erscheinen des Messias, er glaubte unbedingt an die Erfüllung, lächelte geheimnisvoll und selig. Seine Gemütsruhe war ungetrübt, er war tiefinnerlich zufrieden mit sich, und empfand sein Glück heiß und voll.

Die einzige Kränkung verursachte ihm die Babylonische Gefangenschaft, unter der die Juden einst seufzten. Auch die Zerstörung des Tempels schmerzte ihn manchmal. Den Kaiser Titus haßte er, es war der einzige Haß, den er im Herzen trug; aber auch da überwog das Leid. Oft, wenn er die Geschichte von der Belagerung Jerusalems las und von den Gräueln, die darauf folgten, stützte er den Kopf in die Hand und weinte und jammerte laut.

Diese traurigen Augenblicke wurden aber reichlich

http://rcin.org.pl

durch freudige Momente aufgewogen. Er zerfloß vor Wonne beim Anblick des Ruhmes und der Reichtümer König Salomos! Er sang und tanzte mit König David vor der Bundeslade! Er triumphierte mit den Makkabäern! Wie glücklich machte ihn die erste Versammlung des Synhedrions nach dem Niedergang, welch' regen Anteil nahm er an den dort geführten Diskussionen und wie stolz fühlte er sich dabei.. Stundenlang saß er zu den Füßen Rabbi Gamaliels; mit Rabbi Jehuda debattierte er ausdauernd; mit Rabbi Akiba war er befreundet, er liebte und verehrte ihn über alle Maßen.

So floß das Leben Schimschels, des gelehrten Gatten der unermüdlichen Zipa, in vollster Zufriedenheit dahin, bis ein Ereignis in völlig unerwarteter Weise seine Ruhe trübte.

* * *

Wenn du jemals, mein lieber Leser, in Ongrod warst, dann mußt du das enge Gäßchen kennen, das von den sogenannten Boulevards in die, bis jetzt noch unerforschten, Gäßchen und Winkel des ziemlich geräumigen Judenviertels führt.

Mein Gott, ich selbst schäme mich, daß ich dich in diese Pfütze führe. Aber was soll ich thun? Der Novellist ist wie ein Reisender: die wenig bekannten oder ganz unkultivierten Orte ziehen ihn an. Wer also den Reiseinstinkt hat, der folge mir in dieses

http://rcin.org.pl

Winkelgäßchen, deſſen zwei Seiten lauter niedrige Holzhäuschen, mit drei, zwei und einem Fenſter aufweiſen. In dem letzteren wohnt Reb Schimſchel mit ſeiner Familie. Von der anderen Seite hat das Häuschen noch zwei Fenſter und eine Thür, oder beſſer geſagt ein Thürchen, das durch ein paar Stufen erhöht iſt. Dieſe Fenſter gehören nicht zu der Wohnung Schimſchels; dort wohnt der Klempner Iſaak mit den ſieben Perſonen, aus denen ſeine Familie beſteht, das Thürchen aber führt in den Laden Zipas.

Es iſt nicht angenehm, an dieſem Laden vorüber zu gehen, denn der Geruch von Seife, Talglichtern, Butter und Häringen bildet ein Konglomerat, das uns nicht beſonders wohlthut. Wenn man die Wahrheit erfahren will, muß man jedoch dieſe Dinge mit in den Kauf nehmen. Auch das Innere des Ladens ſieht ſehr proſaiſch und realiſtiſch aus, wir müſſen aber nicht hineinſchauen, denn hier iſt das Thor des Hofes, von wo aus wir in die Wohnung Schimſchels gelangen.

Es dämmert bereits. Trotzdem bemerken wir bei ſinkendem Tageslicht in der Tiefe des Hofes, über einem Häuschen mit zwei Fenſtern, das dem Hofthor gerade gegenüberſteht, eine rieſige Hand. Dieſe Hand, zwanzigfach vergrößert, iſt orangefarben und hängt in der Luft . . . .

Was kann das ſein?

Zitt're nicht, lieber Leſer, und kehre nicht um. Dieſe

http://rcin.org.pl

in der Luft hängende Hand hat gar keine geheimnisvollen Zwecke. Es ist nur ein Schild für einen Handschuhmacher, das zum Trocknen der Farbe in der Luft aufgehängt ist.

In diesem Hause wohnt nämlich noch der Zimmer- und Schildermaler Moische. — Er ist der Wohlthäter der Kinder Schimschels; besonders Esterkas und Mendeles. Er verschafft ihnen immer neue Genüsse und Ueberraschungen. Einmal sehen sie die ungeheure Hand, ein anderes Mal einen roten Stiefel mit gelber Sohle, ein Rosakleid auf himmelblauem Grunde, auch Pferde, Wagen und Cabriolets mit purpurroten Rädern.

Vor diesen herrlichen Gemälden steht Esterka stundenlang, den Finger im roten Mündchen, die Blicke in die Höhe gerichtet; Mendele aber setzt sich in stummer Bewunderung auf die Steine und hat den Kopf vor Entzücken so zurückgeworfen, daß die Mütze herunterfällt, und er es nicht bemerkt. Der fromme Enoch aber sieht es durch das Fenster, schreitet mit Würde durch den Hof und hebt die Mütze auf, um sie dem leichtsinnigen Bruder aufzusetzen; zufällig erblickt er dann das wundervolle, in der Luft hängende Gemälde, die Mütze hängt wie ein Damoklesschwert über Mendeles Haupt. Enoch aber steht wie eine Bildsäule und schaut. So stehen sie alle drei, bis sie Liba zu Mittag oder zum Nachtmahl ruft. Liba hat keine Zeit, die herrlichen Bilder zu bewundern, aber wenn sie hin-

http://rcin.org.pl

kommt, um die Geschwister der Märchenwelt zu entreißen, verfällt sie selbst dem Zauber und bleibt stehen. In diesem Augenblick hat die orangefarbene Hand kein bewunderndes Publikum. Sie hängt auf einem Draht, den man in der Dunkelheit nicht sieht, und schaukelt im Winde; die dicken ausgespreizten fünf Finger weisen auf zwei beleuchtete Fenster.

Die Fenster Moisches sind heute glänzend erleuchtet, man vernimmt den Laut vieler Stimmen. Geben denn Moische und Chaja, seine Gattin, Bälle und Routs? Ich zweifle daran; denn trotz der Rothschilds und vieler anderer reicher Juden ist der Schildermaler nichts weniger als ein reicher Mann.

Jetzt aber wenden wir unsere Blicke dem kleinen Fenster zu, das, durch die ganze Breite des Hofes, von den glänzend erleuchteten Fenstern Moisches getrennt ist.

Die Wand des Hauses, an dem wir stehen, ist alt, niedrig, und zeigt das Bestreben, sich auf die Erde zu senken. So senkt sich denn auch das kleine, aus vier Scheiben bestehende Fenster, dessen Rahmen verfault ist. Ein schwacher Lichtschein geht von dem Fenster aus. Ein Lämpchen brennt auf dem Tisch vor dem Fenster, es ist durch ein großes, aufgeschlagenes Buch halb verdeckt. An dem Tische sitzt . . .

Ich stelle dir, lieber Leser, Schimschel, von dem ich nun schon so viel erzählt, persönlich vor! Ich glaube,

http://rcin.org.pl

jeder kann, wenn er ihn sieht, Zipas Meinung teilen: Schimschel ist sehr schön und fein. Er ist groß und sehr zart. Seine Hände sind wie die einer feinen Dame, schmal und schön geformt, aber mager. Sein schmales bleiches Gesicht mit dem langen, rabenschwarzen Bart hat regelmäßig geschnittene Züge und einen sanften Ausdruck. Wenn er von dem Buch aufblickt, sieht er träumerisch und durchgeistigt aus; man merkt, daß diese glühenden schwarzen, feuchtschimmernden Augen oft schon über die Babylonische Gefangenschaft und die Zerstörung Jerusalems Thränen vergossen, daß sie schon die flammende Hieroglyphenkrone des Engels der Wissenschaft und die Demantthräne, die im Auge Sandalfons blinkt, geschaut. Ein Reflex des ruhigen Stolzes Sar-ha-Olams und der überirdischen Güte Sandalfons blieb in dem weichen Blicke Schimschels zurück. Seine Lippen sahen wie eine purpurrote Linie in dem schwarzen Barte aus; wäre er kein uncivilisierter gewöhnlicher Jude, sie würden entschieden auf eine sehr eindrucksfähige, nervöse, ja künstlerische Natur hinweisen, so sprechend und weich ist ihr Lächeln.

Ich teile Zipas Ansicht über das Aeußere ihres Gatten vollständig, und finde, daß, wenn man ihn mit freundlich prüfendem Blick betrachtet, man vieles verstehen und bedauern kann. . . .

Oft kannst du ihn mit seinen Kindern betrachten. Esterka springt auf seinen Knien herum, der kleine

http://rcin.org.pl

Leiſer kriecht ihm auf den Rücken und wühlt mit beiden Händchen in ſeinem kohlſchwarzen Haar. Dann iſt Schimſchel ſehr heiter, er vergißt die Babyloniſche Gefangenſchaft und Sandalſon, er lacht und ſcherzt mit den Kindern und küßt ſie zärtlich . . .

Doch wir können ihn nicht länger betrachten. Soeben öffnet ſich die Thür des Schildermalers, eine Anzahl von Menſchen, die ſich lebhaft unterhalten, bewegt ſich über den Hof und geht zu Schimſchel.

Gehen wir ihnen nach.

Das Zimmer iſt ſehr voll, ſechs Menſchen ſind eingetreten. Ich will ſie vorſtellen:

Der Klempner Iſaak Moiſche, der Schildermaler Joſel, der Kürſchner Meier, deſſen Sohn und zwei Unbekannte.

Für dieſe Leute hatte Moiſche ſeine Wohnung taghell erleuchtet, ſie hatten ſo lebhaft diskutiert. Aber was wollen ſie von Schimſchel?

Sie grüßen ihn mit großer Hochachtung, man ſieht, daß dieſe einfachen Handwerker den großen Abſtand zwiſchen ſich und dem Gelehrten anerkennen.

Schimſchel begrüßt ſie freundlich, aber mit einer gewiſſen Würde. Der Kürſchner Meier als der Aelteſte oder der Beredteſte, tritt vor. Leicht verlegen ſagt er, daß die ganze hier verſammelte Geſellſchaft beſchloſſen hat . . .

Beſchloſſen . . . nun? Haben wir's nicht erraten?

http://rcin.org.pl

Sie haben etwas beſchloſſen! Was konnten ſie beſchließen?

Der Kürſchner erzählt, er und ſeine Gäſte hätten beſchloſſen, am nächſten Purim . . . Theater zu ſpielen.

Nur?

Nur!

. . . Theater zu ſpielen für die Armen . . .

Aus dieſem Anlaß kommen ſie, um Reb Schimſchel zu bitten: er möge daran teilnehmen. Reb Schimſchel hat ſo eine ſchöne Stimme. Niemand wird die Hauptrolle ſo ſchön ſingen. Der Kantor ſelbſt hätte ihnen dies geraten. Der Kantor, der — bekanntlich — wundervoll ſingt und alle Stimmen in der Gemeinde genau kennt.

Reb Schimſchel iſt ein gelehrter, ein ſehr gelehrter Mann. Niemand wird dem Unternehmen beim Volke mehr Sympathien gewinnen und zugleich der Sache ein gewiſſes Anſehen verleihen. Selbſt der Rabbi Boruch, der ſich ja ſo warm der Armen annimmt, bittet ihn darum . . . .

Was ſollen ſie denn ſpielen? Ein Stück unter dem Titel: „Der ſtarke Simſon", Reb Schimſchel kennt es gewiß, (was kennt Reb Schimſchel nicht?) es kommen ſo ſchöne Geſänge drin vor, daß . . . . ach! Joſel ſchweigt, Moiſche tritt vor und bemerkt, verlangt lächelnd, daß Reb Schimſchel ſchon deshalb ihren Bitten nachgeben ſollte, da es doch am paſſendſten wäre, wenn der „ſtarke

http://rcin.org.pl

Simſon" den „ſtarken Simſon" ſpielen würde. — Beide heißen ja Simſon, der Eine hatte körperliche, der Andere aber geiſtige Kraft! . . . .

Dieſe richtige und witzige Bemerkung Moiſche's ruft allgemeinen Beifall hervor.

In der That bedeutet Schimſchel — Simſon, Moiſche — Moſes, Joſel — Joſua, Izek — Iſaak.

Du glaubſt es gar nicht, lieber Leſer, welche hiſtoriſche Bedeutung dieſe unbedeutenden und viel verlachten Namen beſitzen! Wollte man mit dem Verſpotten aufhören, es könnte mancher gar viel Neues und Intereſſantes erfahren! Aber das Lachen .....

Wenn man mich, wie einſt Aeſop fragen würde, was auf der Welt das Beſte und zugleich das Aergſte iſt, ich würde antworten: das Lachen.

Schimſchel dachte lange über den Vorſchlag nach. Was man von ihm verlangte, war kein Sinnen und Grübeln mehr, ſondern eine That, alſo etwas ihm völlig Fremdes. Die That erſchreckte ihn. Es war ihm ſo ſchwer zu gehen, ſich zu rühren, mit einem Worte etwas zu thun. Er ſann und ſann, endlich ſtand er auf und ſprach:

„Wenn der Kantor ſagt, daß ich ſo eine ſchöne Singſtimme habe, wenn der Rabbi Boruch mich darum bittet, ſo nehme ich an. — Es iſt ja für die Armen!"

Die ganze Geſellſchaft iſt hocherfreut, und Schimſchel ſelbſt nimmt Teil an dieſer Freude.

http://rcin.org.pl

Wäre Schimſchel kein Jude, er hätte das Recht zu ſagen „Ich bin ſelbſt arm", aber als Jude hatte er nicht das Recht dazu, denn ſeine Frau beſaß ein Geſchäft mit dreißig Rubeln Kapital, ſie kochte jeden Tag eine Waſſerſuppe mit Erdäpfeln, auf Freitag und Samstag kaufte ſie ſogar ein und ein halb Pfund Fleiſch oder Fiſch, was für eine, aus ſieben Perſonen beſtehende Familie doch genug war. Da Schimſchel alſo alles zum Leben Notwendige beſaß, ſo dachte er gar nicht daran, daß er arm ſei, und daß man auch zu ſeinen Gunſten Theater ſpielen könne.

Die Gäſte begannen nun von der Rollenverteilung zu ſprechen.

„Der große ſtarke Moiſche paßt für die Rolle des Kaiſers der Philiſter, er wird ſie auch ſingen."

„Der Klempner Iſaak wird der Miniſter und Vertraute Moiſches ſein, und dieſe beiden Rebes werden die Greiſe aus Jeruſalem vorſtellen, die vor dem Kaiſer weinen . . . .

„ Meier, der Sohn Joſel's (der wird ganz rot) wird die Dalila vorſtellen . . . . er iſt noch ſo jung, und hat ein ſo feines Geſicht, er wird eine ganz ſchöne Dame ſein."

„Die anderen Philiſter ſind nicht hier, ſie haben ſchon zugeſagt, nur hatten ſie keine Zeit herzukommen. Es ſind Tiſchler und Schuſter, die bis in die ſpäte Nacht arbeiten müſſen."

http://rcin.org.pl

„Der Kantor ſelbſt wird uns unterrichten, die Proben werden bei ihm ſein, und für die Koſtüme und alle anderen Auslagen ſammelt der Rabbi Boruch bei den reichen Kaufleuten . . . . Nu! wir werden ſelbſt auch trachten. Was ſoll man thun? Wenn uns Gott ſo ein Glück gegeben hat, daß wir genug haben, um zu leben, muß man ihm dafür danken, und denen helfen, die das Glück nicht beſitzen.“

Joſel ſpielt nicht mit, er iſt nur der Wirt, er wird darauf ſchauen, daß die ganze Sache recht und richtig iſt.

Nachdem ſie das alles mitgeteilt, entfernten ſich die Gäſte unter vielen Dankſagungen und Bücklingen. Schimſchel ahnte gar nicht, daß der Entſchluß, den er vor einem Augenblicke gefaßt, ſo beſtimmend auf ſein Leben und auf die Zukunft ſeiner Kinder einwirken würde. Das aber iſt ſicher, daß mit dieſem Tage eine neue Epoche im Leben Zipa's begann. Wie viel Vergnügen und befriedigten Stolz brachten ihr nicht die darauf folgenden Wochen!

Schimſchel änderte ſeine Lebensweiſe, er verließ ſchon morgens das Haus, und verbrachte ſeine Zeit beim Kantor, wo er ſeinen Geſangsſtudien mit allem Eifer oblag. Des Abends aber kam die ganze Amateurstruppe bei ihm zuſammen.

Mit der liebenswürdigen Höflichkeit, die das Merkmal der Hochgeſtellten iſt, bat er ſeine jetzigen Kollegen um dieſe Ehre, ſie aber erfüllten ſeinen Wunſch mit

http://rcin.org.pl

Freude, denn es ſchmeichelte ihrer Eigenliebe. Es iſt ſehr angenehm, täglich in das Haus eines Menſchen zu kommen, der ſo hoch über uns ſteht.

Der Klempner, Kürſchner und der Schildermaler fühlten ſich geehrt durch den Verkehr im Hauſe des Gelehrten, da ſie ihre Arbeit aber zwölf, vierzehn, ja ſechzehn Stunden täglich in Anſpruch nahm, ſo konnten ſie erſt zu einer ſehr ſpäten Stunde erſcheinen. Wenn alle beiſammen waren, wurde es in der Kammer heiß, wie in einem gut geheizten Ofen. Man erſtickte faſt, Schimſchel ging mit gutem Beiſpiel voran, er legte den Chalat ab, und ſaß in Weſte und Hemdärmeln auf dem Tiſch am Fenſter.

Als die Gäſte das ſahen, legten auch ſie, nachdem jeder „mit Ihrer Erlaubnis" geſagt, die Chalats ab, und ſetzten ſich, wo einer eben Platz fand, auf den Koffer, auf den zerbrochenen Seſſel und auf den Boden. Dieſen letzten Platz nahm gewöhnlich die ſechzehnjährige Dalila, vulgo Meier ein; ihm, als dem Jüngſten, war es auch nicht erlaubt, ſeinen zerriſſenen Chalat abzulegen.

Schimſchel ſaß auf dem Tiſch und beherrſchte ſo die ganze Geſellſchaft, in der der Kaiſer der Philiſter, vulgo Schildermaler, und die, vor Hitze und Verlegenheit glühendrote, ſchneeweißglänzende Dalila, vulgo Meier hervorragten. Wenn alle ſchon Platz genommen hatten, begann die Probe, d. h. der Solo- und Chor-

http://rcin.org.pl

gesang unter der Leitung des Kürschners, der stehend, mit beiden Händen den Takt gab, und dem armen Meier, der aus Verlegenheit seinen Part nie zu Ende sang, freundschaftliche Rippenstöße versetzte. Das waren glückliche Abende für Zipa. Trotzdem sie die Hausfrau war, brauchte sie an die Bewirtung der Gäste gar nicht zu denken. Es ist zwar kein „guter Ton", allein auf den Vokaldramatischen Abenden bei Schimschel und Zipa wurden die Gäste gar nicht bewirtet. Ward einer der Sänger müde vom Singen, so trank er Wasser (ohne Wein oder Zucker) — das war alles. Zipa brauchte also nicht, wie andere Hausfrauen, die Gäste zu verlassen, um ihren Beschäftigungen nach zu gehen; sie setzte sich auf den Boden beim Ofen, legte die Arme um ihre Knie und war ganz Aug und Ohr. Wenn die anderen sangen, trugen ihre Züge einen gleichgültigen, geringschätzenden Ausdruck, kam aber die Reihe an den schlanken Mann, der auf dem Tische saß, dann oh! dann, nahm das welke Antlitz mit der schwarzen Perrücke, die wie Ruß auf der niederen faltenreichen Stirn klebte, einen so stolzen, strahlenden Ausdruck an, es malte sich darin eine so tiefe, unsagbare Zärtlichkeit, daß jeder, der sie sah, sagen mußte: „ein glückliches Weib!"

Ja, an diesen unvergeßlichen Abenden war Zipa stolz, glücklich und heiter. Sie vergaß den Laden, die Gläubiger, die vielen Wege, die sie mit ihren schmerzenden Füßen machen mußte, die groben Köchinnen und

http://rcin.org.pl

Rivalinnen, die Sicherheitswachmänner, alle ihre Kränkungen, sie dachte nur an das eine: Oh, wie schön ist er! und wie ihn die Menschen achten! Oft fügte sie in Gedanken hinzu: „Gott ist gnädig, daß er mir so ein Glück gegeben hat!“

Die Proben dauerten oft bis ein, zwei Uhr nach Mitternacht, Zipa aber dachte nicht an Schlaf. Auch Enoch wollte nicht einschlafen, er saß in seiner gewohnten Ecke und hielt den Kater in den Armen; die Augen aber fielen ihm unwillkürlich zu, die Mütze rutschte vom Kopf, mit dem er im Schlummer an die Wand stieß.

Liba lag auf dem hohen Federbett, ihre Augen waren weit offen, der Zopf hatte sich gelöst, die hellblonden Haare hingen ihr ins Gesicht, Esterka schlief fest hinter dem Rücken des Vaters; Mendeles weiße Bändchen guckten verräterisch unter dem Tisch hervor; der kleine Leiser erwachte von Zeit zu Zeit, auch er ließ seine Stimme im Chor ertönen, allein niemand achtete in diesen feierlichen Augenblicken auf ihn.

Purim! Purim! Vor, ich weiß nicht, wie vielen tausend Jahren, wollte der grausame Haman, der Minister des Königs Ahasver, das ganze jüdische Volk ausrotten; durch die Klugheit Mordechais und die Schönheit und Güte der Königin Esther wurde sein Anschlag vereitelt. Haman ward gehängt, das Volk Israel vom Untergang gerettet und so begeht es denn noch

http://rcin.org.pl

heute die „Jahrzeit" seiner vor zweitausend Jahren erfolgten Errettung. Zum Andenken aber backt man ein eigentümliches Backwerk, das in der Gasse Hamantaschen genannt wird. Purim! Purim! Alle Juden Ongrods sind von einer tollen Fastnachtsfreude ergriffen. Greise und Kinder, Arm und Reich, alles freut sich. In jedem Haus, in jedem Häuschen werden an diesem Tage lange Gespräche über die schöne und gute, ach! so gute Königin Esther geführt. Ueberall wird ihr Name und der des klugen Mordechai gesegnet. Glückliche Menschen, dieser Mordechai und diese Esther! Längst schon sind sie in der Erde, die letzten Atome ihrer Asche zerfallen, ihr Andenken wird aber noch heute von Millionen Menschen gesegnet.

Schimschel freut sich mit den andern; auch er segnet das Andenken Esthers und Mordechais, aber ein Angstgefühl beklemmt ihn und zwar nicht vor dem Publikum, vor dem er auftreten soll, sondern vor der Größe und Wichtigkeit der übernommenen Aufgabe.

Wenn er dem Volk einen so großen Mann wie Simson vorstellen soll, und seiner Rolle nicht gewachsen wäre, so möchte er seinem Andenken nahetreten. Nein, er muß schön, groß, mächtig sein, wie jener. Er fühlt, wie sich ihm die Brust weitet; bisher unbekannte Gefühle, Ehrgeiz, Sehnsucht und eine unbeschreibliche Wonne erwachen in seinem Herzen; es klopft immer stärker, je mehr der Abend herannaht. Den ganzen Tag spricht

http://rcin.org.pl

er kein Wort zu Zipa, er möchte sprechen, aber er konnte nicht. Und Zipa weint.

Wie soll sie nicht weinen, da sie nicht ins Theater gehen, und ihren Mann nicht spielen sehen kann. Sie ist für den ganzen Abend bei einer Dame versagt, die ihrer Dienste heute dringend bedarf. Dabei muß sie im Laden achtgeben, da ihr heute niemand aushelfen will. So weint denn die arme Zipa, im Gefühle ihrer Ohnmacht im Laden sitzend.

Auch Liba, die die Wirtschaft besorgt, weint. Sie geht auch nicht ins Theater; das Kleidchen, das sie trägt, und das ihr einziges ist, ist schrecklich zerrissen, ebenso die Schuhe, es ist ihr also unmöglich, sich unter Menschen zu zeigen. Den frommen Enoch läßt die Feierlichkeit gleichgültig, er findet sie nicht orthodox genug und bleibt freiwillig zu Hause. Esterka und Mendele aber haben die Absicht sich ins Theater zu begeben; seit dem frühen Morgen warten sie auf den Augenblick, wo die Kinder der Nachbarn sich auf den Weg machen werden, um ihnen nachzugehen. Beim Tagesgrauen zog Liba der kleinen Schwester blaue, mit weißem Zwirn gestopfte und mit alten Schnüren zusammengebundene Atlasstiefel an, und auch die weißen Bändchen an dem Rosakleidchen Mendeles wurden so gut, als es anging, versteckt. Der Tag neigt sich, und weder der Vater noch die Kinder Moisches machten sich auf den Weg. Gegen Abend erst verläßt Schimschel nach langem heißen Gebete

http://rcin.org.pl

das Haus. Schritt für Schritt hinter ihm gehen, ſich an den Händen haltend, Eſterka und Mendele.

In dieſem Augenblick öffnet ſich das Thor des Häuschens im Hofe; eine ganze Geſellſchaft, die Kinder Moiſches und Iſaaks ſtürmten hinaus. Eſterka und Mendele erheben ein Triumphgeſchrei; ſie verlaſſen den Vater und ſchließen ſich der kleinen Schar an. Die anderen Kinder aber ſind alle größer, ſie haben längere Beine und machen größere Schritte, dabei ſind ſie ungeheuer luſtig, ſie haben ſich alle in Staat geworfen (die Mädchen ſtrahlen ordentlich in ihren friſchgewaſchenen Perkalkleidchen mit den roten Tüchern auf den Köpfen); unter Geſchrei, Lachen und Jagen kommen ſie ſehr raſch vorwärts und denken gar nicht daran, auf die beiden winzigen Geſchöpfe achtzugeben, die mit glühenden Geſichtern, mit vom Wind zerrauften Haaren aus aller Kraft ihnen nacheilen. Sie ſehen es nicht, daß die Atlasſtiefel Eſterkas im Schnee verſinken und Mendeles Mütze ihm fortwährend vom Kopfe fällt. Wegen dieſer Stiefel und wegen dieſer Mütze müſſen ſie fortwährend ſtehen bleiben und dieſe Bändchen! .... ſie hängen wieder heraus und erſchweren noch mehr die ohnehin unſicheren Schritte Mendeles. Die glänzende luſtige Kinderſchar entfernt ſich immer mehr — jetzt iſt ſie am Ausgange des Winkelgäßchens .... und ſchon durchlaufen ſie die weite ſchneebedeckte Fläche des Boulevards.

http://rcin.org.pl

Esterka und Mendele erreichen mit größter Anstrengung das Ende des Winkelgäßchens. Wo aber sind die anderen, denen sie nachgehen wollten? Sie sind nicht mehr zu sehen. Vielleicht sind sie in eine Seitengasse eingebogen .... verschwunden!

Was nun? Allein weitergehen? Gut wärs! aber...

Vor den Augen des kleinen Pärchens, das sich an den Händen hält, liegt der Boulevard.

So groß! und weit und breit unbekannt! Sie waren noch nie hier gewesen! Wie können sie sich in das unbekannte Land wagen? Und wenn sie auch herüberkommen möchten, wohin sollten sie ihre Schritte richten? Ueberall Gassen, und ein Lärm und Geraſſel! Welcher Weg führt denn an das ersehnte Reiseziel? Sie haben keine Ahnung! Was thun?

Nach langem Nachdenken drückt Esterka beide Fäustchen an die Augen, denen ein Thränenstrom entquillt. Mendele folgt ihrem Beispiel, mit dem Unterschiede, daß er jammervoll „Tatele" zu schreien beginnt! Esterka, als die ältere, weiß, daß der Vater sie nicht hören kann, denn er ist weit .... weit, die Mutter aber nicht näher. Sie schreit also „Mamele"! Unter Geschrei und Thränen wenden sie sich und eilen nach Hause ....

In diesem Augenblick betritt Schimschel, ohne den Schmerz seiner beiden Lieblinge zu ahnen, die Theatergarderobe ....

http://rcin.org.pl

Hier ist es voll und sehr belebt. Moische, der Schildermaler, der in vollem Kostüm hin und her spaziert, strahlt in roter Farbe. Breit und kräftig, mit starken Nerven und von der Arbeit entwickelten Muskeln, ist Moische nicht so zartbesaitet wie Schimschel. Uebrigens fühlt er als Kaiser der Philister keine so schwere Verantwortung auf seinen Schultern; er braucht beim Volk keine Sympathie oder Verehrung zu erwecken. Er ist also heiter und guter Dinge. Man sieht es gleich, daß er die Seele des ganzen Unternehmens ist. Er sieht auch als Beherrscher eines so großen Reiches ganz reputierlich aus.

Seine Kleidung besteht aus blutroten Inexpressibles und eben solcher Blouse mit goldenen Aufschlägen. Eine goldene Krone sitzt auf seinem Haupte, am Gürtel hängt ein, von einem Unteroffizier erbettelter, wirklicher Degen. Für einen Uneingeweihten sieht Moische einem mittelalterlichen Henker gleich. Im ganzen jedoch ist die Tracht eine königliche, und königlich sieht Moisches Antlitz, mit der mächtigen Kartonnase, dem großen kohlschwarzen Schnurr- und Spitzbart, „à la Napoleon", aus. Seit einigen Stunden schreitet er in der Garderobe auf und nieder, klirrt mit dem Schwert, summt leise vor sich hin, und bewacht energisch die regelrechte Uniformierung seiner Soldaten. Das Heer ist imposant, es besteht aus vier Soldaten und einem Anführer. Der Anführer, zugleich der Vertraute und Minister des

http://rcin.org.pl

Souverains, der Klempner Isaak, schimmert ordentlich in seinem gelben, mit Silber ausgenähten Mantel. Von Natur ist er brünett, da aber auch Simson und der Kaiser der Philister brünett sind, so trägt er zur Abwechselung eine feuerrote Perrücke und einen grünen Blätterkranz. Die Soldaten haben einfachere Kostüme, aber sie sehen auch gut aus und machen ihrem Anführer Ehre. Alle diese wehrhaften Ritter sind schon zur Schlacht bereit. Dalila als Dame ist noch nicht fertig. Im Winkel der Garderobe hat sich alles zusammengefunden, dort wird dem entzückten Meier auf eine ungeheuere Crinoline soeben ein himmelblaues Kleid angezogen, in die Perrücke, die in langen Locken auf den Rücken fällt, werden zwei riesige rote Rosen gesteckt. Das Gesicht Meiers, ein rundes, dickes Kindergesicht, ist so rot wie die Rosen; seine riesigen Hände, (die seit Jahren schon dem Vater tüchtig beim Handwerk helfen) preßt er in hellgelbe Handschuhe und nimmt sinnend den ihm gereichten rosa Fächer. In Handschuhen, mit dem Fächer steht Meier kerzengerade an der Wand; die ihn toilettierenden Ritter, mit dem Kaiser an der Spitze, treten einige Schritte zurück, betrachten ihn und geben einstimmig ihr Votum ab: „eine schöne Dame".

In diesem Augenblick erscheint Schimschel. Alles verstummt aus Hochachtung. Er selbst unterbricht die Stille mit keinem Wort. Er nähert sich dem Tisch, wo sein Kostüm liegt, und beginnt sich mit so feierlicher

http://rcin.org.pl

Miene anzukleiden, als lege er Talles und Tephilim zum Gebet an. Es ist aber auch höchste Zeit, daß sich die Künstler fertig machen. Das Publikum giebt schon Zeichen von Ungeduld.

Welch' ein Saal das ist? wo er sich befindet? und wie es den Dilettanten gelang, ihn sich auf diesen Abend zu verschaffen? Da könnte man viel erzählen! Es waren genug Schwierigkeiten zu überwinden. Endlich aber war der Saal, zu dem, von der Straße aus, ein längerer Korridor führte, gefunden; in diesem dunkeln Korridor, der durch Talgkerzen beleuchtet wurde, war ein Büffet mit verschiedenem Zuckerwerk aufgestellt. Durch diese Höhle, alias Korridor, strömte nun die Menge bis in den schmalen langen Saal, auf dessen Fußboden zur Bequemlichkeit der Zuschauer halbrunde Holzklötzchen gestellt waren. Das Stehen auf diesen Holzklötzchen repräsentierte nicht gerade das Ideal des Comforts. Auch die Beleuchtung ließ manches zu wünschen übrig, denn nur die Wand und die für die Honoratioren bestimmten Bänke waren beleuchtet, während die ganze Tiefe des Saales in Dunkel gehüllt war. Ein Orchester war nicht zu sehen (trotzdem der „Starke Simson" eigentlich eine Oper war); auf dem Platz, auf dem sich sonst das Orchester befindet, stand ein Sessel für den Kürschner Josel. Er saß mit dem Gesicht gegen das Publikum gekehrt, er hatte nämlich nicht die Künstler, sondern das Publikum zu dirigieren.

http://rcin.org.pl

Die Künſtler, die ihre Rollen vortrefflich gelernt hatten, halfen ſich unter der Leitung Moiſches (des Kaiſers) ausgezeichnet. Aber das Publikum — das iſt ein ſtürmiſches, undisziplíniertes Element.

Der Regiſſeur Joſel hatte, um die Ruhe aufrecht zu erhalten, dieſen Platz gewählt ....

Eben jetzt beginnt das Publikum zu murren, es wird augenſcheinlich ungeduldig ....

Da geht der Vorhang in die Höhe .... das laute Murren hört mit einem Schlage auf; in dieſer Todesſtille erhebt ſich das Gebrüll eines Löwen ....

Die Szene ſtellt die Wüſte vor. Im naheliegenden Hintergrunde ſieht man einige Palmen. Das ſoll wahrſcheinlich eine Oaſe ſein; aus der Oaſe kommt ein nußbrauner Löwe mit feurig blitzenden Augen. Der Wüſtenkönig hat nicht umſonſt gebrüllt. Er wittert einen Menſchen.

Hier kommt auch ſchon der Mann.

Es ſcheint Simſon zu ſein.

Aber iſt das denn Schimſchel?

Welche Metamorphoſe? Nicht einmal Zipa würde ihren Gatten erkennen. Er ſieht größer und männlicher aus; das Koſtüm, das er ſelbſt zuſammenſtellen ließ, präſentiert ſich würdig und glänzend. Es beſteht aus einem ſcharlachroten Wams, über und über mit Gold bedeckt, und aus einem weißen Mantel, über den das lange kohlſchwarze Haar bis zum Gürtel herabhängt.

http://rcin.org.pl

Die Brust Simsons bedeckt ein Diamantenkollier, auf dem Haupt sitzt ein goldener Helm, mit einem, von Diamanten glitzernden großen Federbusch.

Ich kann es nicht verheimlichen, daß das Gold nur Flitter und die Diamanten nur Glasperlen sind. Simsons Antlitz aber hat nichts Falsches an sich; Heldenmut und Ernst spiegelt sich auf ihm. Man sieht, der Künstler ist von seiner Rolle durchdrungen, er hat sich mit der Person, die er darstellen soll, identifiziert. Kühn und stolz tritt er dem König der Wüste entgegen; sein Blick begegnet den glühenden Augen ruhig und kühl. Er staunt über diese Kühnheit, es erhebt sich der Löwe und stellt sich auf die Hinterfüße (hinter den Coulissen zieht Moische das an die Tatzen des Löwen angebundene Schnürchen) und stößt ein furchtbares Gebrüll aus (die Schildermaler haben oft starke Lungen).

Das Publikum erzittert — Simson bleibt unerschrocken. Mit einem Sprung ist er beim Löwen und ehe der Entsetzensruf des Publikums verklingt, — zerreißt er den Löwen in zwei Hälften.

„Bravo! bravo! bravo!" rufen die Honoratioren von den Bänken. Aus der dunklen Tiefe aber ertönt ein lautes Triumphgeschrei, so laut, daß Josel vom Sessel aufspringt und beide Arme erhebend „Still!" ruft. —

Es wird still, Simson zeigt dem Publikum die Honigscheibe, die er in dem Rachen des Löwen gefunden,

http://rcin.org.pl

dieſes unglücklichen Löwen, deſſen blitzende Augen nach dem Tode ebenſo blitzen wie bei Lebzeiten.

Simſons Züge zeigen einen beſeligten Ausdruck. Einen Löwen zu zerreißen, muß für Schimſchel, der ſolche Kraft nie gefühlt, eine große Ueberraſchung ſein. Man ſieht, daß die Freude ſeine Bruſt erfüllt, er ſtimmt einen Lobgeſang an.

Trotz der gar nicht ausgezeichneten Akuſtik hört man die Stimme im ganzen Saal; ſie klingt ſo voll, ſo rein und ſo ergreifend, daß die Honoratioren mit ungeheucheltem Vergnügen lauſchen, die anderen aber brechen nach dem Fallen des Vorhanges in ſo lauten Enthuſiasmus aus, daß der Regiſſeur lange an der Wiederherſtellung der Ruhe arbeiten muß.

Der Vorhang hebt ſich wieder. Wir ſehen ein Getreidefeld. Es ſind ſicher fünfzig Getreidebündel auf der Szene aufgeſtellt. —

Im Getreidefeld ſteht Simſon und ſingt.

Wir erfahren aus ſeinem Geſang, daß das Getreidefeld den Philiſtern gehöre und daß er es zerſtören wolle. Kaum hat er die haßatmende Arie beendet, ſo erſcheinen rote Füchſe, die ſich mit Blitzesſchnelle durch das Getreide bewegen. Hinter den Füchſen aber lodern blaue und purpurrote Flammen, die nach ihrem Erlöſchen die Szene und den ganzen Saal mit einem ſtarken Rauch und Schwefelgeruch füllen. Die in der Nähe ſitzenden Honoratioren gaben keinen Laut des Beifalls von ſich,

http://rcin.org.pl

der Rauch war ihnen in die Nase gestiegen. Die anderen aber jubelten. Josel störte sie nicht, er hatte sein rotes Taschentuch hervorgezogen und hustete stark. Das Husten des einen und das Klatschen des anderen Teiles dauern bis zum Anfang des nächsten Aktes.

Diesmal zeigt die Bühne, trotz aller szenischen Mängel, ein anziehendes malerisches Bild. Am Fuß der Palmen, in der Tiefe der Bühne, sitzen drei jüdische Greise und jammern über das Unglück ihres Vaterlandes, über die Rache der Philister, die Simson durch das Zerstören ihrer Ernte herbeigeführt. Lange, wallende Gewänder umhüllen die ehrwürdigen Gestalten, weiße Haare fließen auf den Rücken, weiße Bärte bedecken ihre Brust, sie tragen hohe Pelzmützen; in den von Schmerz zitternden Händen halten sie große Stöcke, auf die sie sich stützen. In ihren angstvollen Stimmen hört man den Jammer, der ihr Herz erfüllt; sie teilen uns mit, daß der Kaiser der Philister als Bedingung des Friedens mit dem jüdischen Volke das Verlangen stellt: man solle ihm den „starken Simson" gebunden ausliefern.

Die Greise beschließen, von Simson zu erbitten, er solle sich für das bedrängte Vaterland opfern und freiwillig dem Feinde in die Hände geben. Sie wollen zu ihm gehen und ihn darum anflehen, aber — hier ist er selbst.

Die Szene ist dramatisch.

http://rcin.org.pl

Dem Feinde sich ergeben! Der Hohn, — die Sklaverei, furchtbarer Tod!

Schimschel, der jetzt, wo er Simson ist, den Rausch des Sieges kennen gelernt, ist tief ergriffen. Die Pflicht, die Liebe für sein Vaterland bewegen sein Herz. Sein Gesicht verändert sich; Leichenblässe bedeckt Stirn und Wangen! Die Augen glühen in leidenschaftlich verzweifelndem Schmerz, tiefes Mitleid feuchtet sie!

Bravo! Bravo!

Das ist kein gewöhnlicher Schauspieler, das ist ein Künstler; jede Fiber seines Sinnes zuckt, er ist der Mann mit dem Riesenarm und der vulkanischen Seele. Er kämpft lange .... dann plötzlich streckt er den Greisen beide Arme entgegen, ein Schrei entringt sich seiner Brust. „Bindet mich!"

Der Schrei weckt einen Widerhall im Publikum; die jüdischen Greise, die ihn fesseln, weinen, man hört Jammern und Klagen im Publikum. Der Regisseur Josel aber hält das rote Tuch vors Gesicht und weint mit. Da ertönt Geschrei auf der Bühne. Der Philisterkaiser stürzt mit seiner ganzen Armee auf die Bühne. Beim Anblick des gefesselten Simson, den die weinenden Greise ihm zuführen, nimmt er eine stolze Miene an. Der Gefangene steht würdevoll da. — Er schweigt und schaut dem Feinde ruhig ins Gesicht. Dieses Gesicht mit der falschen Nase und dem Bart „à la Napoleon" trägt einen höhnischen Ausdruck. Uneingedenk der Ge-

http://rcin.org.pl

ſetze der Ritterherrlichkeit erlauben ſich die Philiſter, den gefangenen Helden zu höhnen und zu beleidigen.

Simſon duldet ſchweigend, dann hebt er zu zittern an; es wettert in ſeinem Antlitz, ſeine Muskeln ſchwellen in den Feſſeln ....

Plötzlich ſchüttelt er ſich, die Feſſeln fallen wie Spinneweben von ihm ab, bevor die Philiſter noch zur Beſinnung kommen, ergreift er eine zu ſeinen Füßen liegende Eſelskinnbacke .... Eine Armbewegung, ein Augenblick.... die Armee der Philiſter liegt am Boden, der Kaiſer rettet ſich durch ſchmähliche Flucht ....

Da im Rauſch des Siegers, der ſich und ſein Vaterland gerettet, ſieht Schimſchel ſo ſchön aus, wie ihn ſein Weib, die Verehrerin ſeiner Schönheit, niemals geſehen. Mit dem Schwert in der erhobenen Hand, dem Lächeln, das die weißen Zähne durchſchimmern läßt, dem herabgleitenden weißen Mantel, dem Goldhelm mit dem glitzernden Federbuſch auf dem Haupt — ſingt er aus voller Bruſt einen Jubel- und Lobgeſang an Jehova, der ihm „dieſe Tauſende" vernichten half.

Ob wirklich „Tauſende" zu den Füßen des Siegers lagen? Das wage ich nicht zu entſcheiden. Das aber iſt wahr: Schimſchel war in dieſem Augenblick ſchön, mächtig, glücksberauſcht. Als der Vorhang fiel, fing Joſel (der Regiſſeur) aus allen Kräften „Still ſchaa! ſchaa!" zu ſchreien an; da er aber ſah, daß ſeine Stimme allein nicht ausreichte, ſprang er auf, eilte

http://rcin.org.pl

in den Saal und erschien bald darauf, einen kleinen Jungen an der Hand führend und rasch hinter der Eingangsthür verschwindend.

Der arme Kleine! Er hatte noch nie so viele Leichen auf einmal gesehen. Die toten Philister erschütterten ihn aufs Tiefste; als nun vollends einer von ihnen sich während der langen Arie Simsons zu regen begann, wahrscheinlich, um sich für den Todesschlaf bequemer zurechtzulegen, fing der Kleine aus Angst zu heulen an, worin ihn seine Altersgenossen kräftig unterstützen. Es entwickelte sich ein in der Oper vollkommen unvorhergesehener Chor. Josel machte dem ein Ende, indem er über den Anführer der Bewegung den Ostracismus verhängte . . . .

Kaum saß Josel auf dem gewohnten Platz, als sich der Vorhang wieder hob.

Diesmal sehen wir etwas ganz Unerwartetes. In der Mitte der Bühne steht . . . . (es ist keine Sodawasserbude) ein Palast, in dem die schöne Philisterin Dalila wohnt. Die Pforten des Palastes sind offen, sie sind mit einer ausgezackten Percaldraperie geschmückt.

Hinter dem einzigen Fenster des Palastes sitzt Dalila in ihrem himmelblauen Kleide, einen rosa Fächer in der Hand. Sie schaut mit den großen blauen Kinderaugen, die wie Kornblumen in einem Klatschrosenbouquet aussehen, ins Publikum, dann tritt sie hinter dem Vorhang hervor und fängt zu singen an.

http://rcin.org.pl

Ein hübſcher Baß!

Sie ſingt, daß ſie Simſon mit ihren Reizen erobern und ihm das Geheimnis ſeiner Stärke entlocken wolle.

Die Bewegungen der armen Dalila ſind durch das lange Kleid und die Reifen der Crinoline etwas behindert, das roſa Inſtrument in ihrer Hand bringt ſie in große Verlegenheit, da ſie damit nichts anzufangen weiß.

Die Wolllocken, die auf Stirn und Rücken fallen, machen ihr noch heißer als die vielen Augen, die ſie auf ſich gerichtet ſieht. Ihre Baßſtimme zittert, die Töne ſind für eine junge Dame merkwürdig tief, die Augen füllen ſich mit Thränen . . . .

Das alles machte nichts. Schimſchel hat noch nie ein ſchöneres Weib geſehen.

Ob er, als er die Bühne betrat, wirklich dieſe Dalila ſah, das weiß man nicht. Ich hörte jedoch ſpäter, daß Schimſchel anſtatt des hochroten Geſichtes, der blauen Augen und der wollenen Locken Meiers ein lilienweißes Antlitz, rabenſchwarzes Haar und prachtvolle Augen ſah.

In dieſen ſchwarzen, träumeriſch verſchleierten Augen glühte die Leidenſchaft; die Geſtalt war ſchlank und biegſam, alle Reize des Orients waren über ſie ausgegoſſen. Das Gefühl, das Schimſchel jetzt empfand, hatte er nie kennen gelernt, er näherte ſich dem ver-

http://rcin.org.pl

führerischen Wesen und sang in so weichen, glühend zärtlichen Tönen, daß Dalilas runde Augen immer erstaunter blickten. Aengstlich reichte sie ihm die Hand.

Mit einer raschen Bewegung ergriff Schimschel ihre Hand, er zog Dalila an seine Brust und drückte ihr einen so heißen Kuß auf die Lippen, daß sie sich erschreckt seiner Umarmung entriß und auf einem der beiden Sessel vor ihrem Palaste sich niederließ.

Auch Schimschel setzte sich und das Duett nahm seinen Anfang.

Dieses Duett entschied Simsons Schicksal. Er wollte sich nicht verraten, Dalilas Reize aber überwanden seinen Starrsinn. Umsonst flehte er, in den süßesten Tönen: „Das ist nicht dein Geschäft." Die kokette Verräterin wußte, daß es für sie ein sehr wichtiges Geschäft war, sie sang so lange mit ihrer Baßstimme (Schimschel hörte den klangvollsten Mezzosopran), bis sie aus Ermattung die Augen immer größer aufriß (Schimschel sah zwei blitzende Augen). Simson aber müde vom Kampf, von der Liebe überwunden, wies auf seine Haare und sang, zur Zauberin gewendet: „In ihnen liegt meine Kraft." Dalila erhebt sich, triumphierend winkt sie mit dem Fächer, rückt sich die Rose zurecht, wischt sich den Schweiß vom krebsroten Gesicht und reicht dem besiegten Sieger die Hand.

Abermalige Umarmung, abermaliges Erschrecken Meiers, der es nicht begreifen kann, warum Schimschel

http://rcin.org.pl

ihn so zärtlich an sich drückt und so heiß küßt. Das Liebespaar verschwindet im Palast der Verführerin hinter dem ausgezackten Vorhang.

Die Philister erscheinen. Was sehen wir? Es sind dieselben, die durch Simsons Hand gefallen sind. Sie müssen nach ihrer Auferstehung von umso größerem Haß gegen ihren Mörder erfüllt sein. Sie warten auf Dalila, schleichen sich zum Thor des Palastes, schauen durch das Fenster und tauschen geheimnisvolle Zeichen aus . . . .

Hier ist sie selbst! . . . .

Sie tritt aus dem Palast und hält in der einen Hand den rosa Fächer, in der anderen eine Menge schwarzer Haare.

Unbeschreibliche Freude herrscht unter den Philistern. Selbst der Kaiser drückt Dalila voll Dankbarkeit die Hand. Die Ritter ziehen ihre Schwerter und werfen sich voll Wut auf den aus dem Palaste tretenden Simson. Simson ist nicht zum Erkennen. Ohne Helm und Haare, ohne Mantel fällt er in die Hände der Feinde, die ihn, ohne viel Umschweife zu machen, blenden.

Der Vorhang fällt, im Auditorium herrscht Totenstille, man hört schluchzen . . . .

In der Garderobe sitzt Simson, totenblaß, schweratmend mit geschlossenen Augen, auf der Bank, wohin ihn die Philister gebracht hatten.

„Rebbe" — sagt ihm Moische — „schau dir den

http://rcin.org.pl

Palaſt an, den du auf der Bühne umwerfen mußt. Iſt — er dir nicht zu ſchwer? .... Man kann ihn kleiner machen ...."

Aus Schimſchels Bruſt dringt ein dumpfes Stöhnen.

„Die Feinde haben meinen Augen das Licht geraubt," flüſtert er ſchmerzlich, „ich bin blind, meine Augen ſehen die Werke des Allmächtigen nicht mehr!"

„Hörſte" — ſagen die Philiſter und ſchauen ſich verwundert an.

„Er glaubt, wir haben ihn wirklich geblendet."

In dieſem Augenblick kommt Dalila. Schimſchel hört das Rauſchen ihres Kleides und hebt die Lider. Seine Augen ſchleudern Zornesblitze; das Geſicht färbt ſich dunkelrot.

„Was haſt du mir gethan? Was haſt du mir gethan. Du haſt mich umgebracht. Ich habe durch deinen Verrat meine Augen, meine Freiheit verloren!"

Er ſchreit wütend auf und wirft ſich mit geballten Fäuſten auf Dalila, die erſchreckt in den dunkelſten Winkel der Garderobe flüchtet und ſich hinter dem langen Schlafrock eines der jüdiſchen Greiſe verſteckt.

Auch Moiſche ſtellt ſich ſchützend vor ihn, er wagt es nicht, die Hand auf den Gelehrten zu erheben; er ſtreckt ihm nur beide Hände entgegen und ruft beſchwörend:

„Rebbe, ajwaj, Rebbe!"

Die Erregung Schimſchels iſt von kurzer Dauer, ſie

http://rcin.org.pl

schlägt in tiefe Trauer um. Er sinkt auf die Bank, schließt die Augen und stöhnt:

„Oh, oh! Dein Gesicht ist eine Blume aus dem Paradies! Deine Lippen waren wie Honig für meinen Mund und deine Augen brannten in meine Seele, mein Herz schmolz vor ihnen! Du hast mir das gethan! Dalila, ich bin verloren!" Niemand achtete auf die Klagen des blinden Helden, mit Ausnahme Dalilas, die ihren Kopf von den Locken und Rosen befreit hat und ihn ängstlich ansieht.

Auf der Bühne steht ein Palast, bestehend aus zwei Pappsäulen, die durch ein ebensolches Gesims verbunden sind. Neben den Säulen lagern die Philister, sie zechen und singen; zur Erhöhung der Lustbarkeit wird der blinde Simson, von zwei Soldaten geleitet, hereingeführt. Er steht mit geschlossenen Augen da, nicht ängstlich aber todestraurig. Wenn man ihn aufmerksam betrachtet, so könnte man glauben, sein Gesicht sei in dieser einen Stunde abgemagert. Die bleichen Wangen sind eingefallen, die Augen schwarzumrändert. Leidenschaftlicher Haß, Verzweiflung ruht auf seinen Zügen. Die Philister lachen, sie treiben ihren Spott mit ihm, erzählen von den Verwüstungen, die sie in seine Heimat tragen, er der blinde Gefangene, der kraftlose Athlet kann sein Land nicht mehr verteidigen . . . .

Vergebens weinen jüdische Greise, vergebens jam-

http://rcin.org.pl

mern die Frauen Judas, ihrer Helden Blut färbt die Felder .... Simson kann das Vaterland mit dem kraftlosen Arm nicht mehr schützen, die blinden Augen hindern ihn, wie früher das Schwert zu schwingen ....

Schimschel hört die Späße, den Spott der Feinde und langsam hebt er den Kopf.... Unsicheren Schrittes tritt er aus dem Palaste, stellt sich zwischen die Säulen und singt. Welch' tiefer Schmerz bebt in seiner Stimme! Die hohen Töne klingen so rein! Er fleht zu Jehova. Er möge ihm seine einstige Kraft auf einen einzigen Augenblick wiedergeben.

Den Blick nach oben gerichtet, die Hände flehentlich emporgestreckt, sieht er wie ein Märtyrer aus!

In Wahrheit, wie er jetzt von den Säulen umrahmt vor uns steht, von dem Lichte einer Lampe, die ihm ein Philister dicht vor das Gesicht hält, beleuchtet, erscheint er als Märtyrer, der den Schmerz aller mitempfindet!

Die Lampe brennt ihm die Wange. Er stößt sie mit einer energischen Bewegung zurück, faßt die Säulen mit beiden Händen, rüttelt daran. — Das Gebäude stürzt zusammen, die Philister unter seinen Mauern begrabend.

Alle, auch Simson sind getötet.

Die Toten liegen unter den Trümmern des Palastes. Der Vorhang fällt — das Publikum bricht in frenetischen Beifall aus.

http://rcin.org.pl

Die Honoratioren, die gewöhnlichen Sterblichen und das Stehparterre, sie alle sind einig, sie klatschen und jubeln, rufen Simson, den Kaiser der Philister, die jüdischen Greise vor die Rampe; Josel, der Regisseur, hat gar nichts gegen den Lärm einzuwenden, er lehnt ruhig in der Ecke, traurig, daß die Feierlichkeit, die durch einige Monate das arbeitsvolle, monotone Dasein der armen Leute erhellt hatte, nun schon vorüber sei.

Nach Schluß der Vorstellung legen die Künstler ihre Kostüme nicht ab, im Gegenteil, sie zieren sie noch mit komischen Zuthaten. Da sie müde sind, leeren sie in der Garderobe ein paar Flaschen Meth, und stimmen einen fröhlichen Chorgesang an. Sie eilen auf die Straße, zu den Wohnungen der reichen Kaufleute und Hausbesitzer.

Dort erwarten sie reichgedeckte Tische, dort werden sie die ganze Nacht tanzen, und mehr als eine Silbermünze, mehr als ein Rubel wird in ihre Hände und von da in die Armenkasse fallen, die schon durch die Vorstellung allein auf lange hinaus versorgt ist.

Unter der lustigen Gesellschaft, die eben jetzt, singend und lachend in die Behausung des Kaufmanns Rosendorf eilt, fehlt Schimschel.

Dort, durch die nebelige, schlecht beleuchtete Straße, schreitet einsam eine schlanke Männergestalt. Wenn sie an den Laternen vorüberkommt, so leuchtet der Purpur, der Flitter und die Diamanten; im Nebel

http://rcin.org.pl

aber umfließt sie der weiße Mantel, gleich einem Gespenst. Der Mann ist einsam, aber nicht traurig. Seine Schritte sind leicht und kräftig; leise summt er den Triumphgesang vor sich hin.

Schimschel ist nach der Vernichtung der Philister, nach der Wiedererrichtung der Palastmauern wieder auferstanden, er vergaß die ausgestandenen Demütigungen und Qualen, er fühlte sich noch immer als der „starke Simson". Durch die finsteren Gassen eilend, schwelgt er im Bewußtsein der großen Dinge, die er vollbracht.

Hie und da dämmert die Erinnerung an die ungetreue Dalila .... Sehnsucht und Wehmut zittern in seinem Herzen. Bald aber erinnert er sich an das gerettete Judäa; stolz hebt er das Haupt, lächelt, summt lauter und wandelt über das elende Pflaster leicht wie auf Lorbeeren dahin ....

Jetzt ist Schimschel in der Gasse, mechanisch, ohne im Geringsten zu wissen, was er thut, öffnet er die niedere Thür seiner Wohnung und tritt ein. Er blieb wie eine Bildsäule an der Thür stehen.

In der Kammer brannte das Lämpchen auf dem Tische; ein übelriechender Qualm erfüllte den Raum. Die niederen grauen Wände, das Bett mit den Federbetten, die auf dem Boden zerstreuten, zerrissenen und schmutzigen Kleider, die Gestalten, die da und dort im Schlaf lagen, das alles bildete ein ihm unverständliches Chaos. Endlich begriff er und erwachte.

http://rcin.org.pl

Der ſchöne berauſchende Traum zerfloß, er wußte nun, daß er nicht Simſon, der poetiſche Held der Bibel ſei, ſondern Schimſchel, der Sohn Oferſons, der Gelehrte der Jetztzeit, der ſeine Vergangenheit und Zukunft in dieſer engen Stube verlebt hat und verleben wird, über dem Buche brütend, das jetzt ſo verlaſſen auf dem Tiſch liegt.

Die langen Buchſtabenreihen ringeln ſich wie Schlangen unter dem Licht der Lampe. Eigentümlich! Beim Anblick des Buches malt ſich Widerwille, beinahe Ekel auf ſeinen blaſſen Zügen. Er wendet ſich und ſetzt ſich auf den Seſſel beim Tiſch. Offenbar kann er das Buch nicht mehr anſehen.

Eine Falte tiefen Nachdenkens zeigt ſich auf ſeiner Stirn, ſein Geſicht hat einen finſteren, böſen Ausdruck.

Er hatte das Leben mit all ſeinen Opfern, den quälenden und beglückenden Leiden und Freuden, Demütigungen und Triumphen gekoſtet. Aber es war nur ein Traum und nun muß er zu den vergilbten Blättern, zu der gebückten Haltung, zum bangen Nachdenken über ſubtile metaphyſiſche Studien zurückkehren.

„Was werden die Menſchen — was werde ich von all dem haben?"

Er dachte an die Menſchen .... Was ſoll ihm nun dieſe heiße Menſchenliebe, die dort auf den Brettern in der Bruſt des mächtigen Simſon glühte und die nun für immer, er fühlt es, in der Bruſt des ſchwachen

http://rcin.org.pl

Schimschel fortleben wird! Wie soll er ihr Ausdruck verleihen? Wozu sie nützen? Durch welche Thaten das brennende Verlangen stillen? Und diese andere Liebe, die das glühende Auge und die schlanke Gestalt des Dalilagespenstes entfacht; die brennende zärtliche Liebe, die in dem Herzen des großen Simson wohnte und es mit Thränen und unsagbarer Sehnsucht erfüllte!

Ideale!

Schimschel kannte sie nicht; als sie ihn streiften, ergab er sich ihnen mit Haut und Haaren. Ruhm und Liebe .... Oh, wohin ist es verschwunden, sein früheres Ideal, die trockene Gelehrsamkeit! Warum ist es zu einem Staubkorn zusammengeschrumpft? .... Leben in der Brust und im Kopf dieses Juden, mit dem nervösen Körper, den edlen Zügen, dem tiefen Blick, den schmalen Lippen, die vor Erregung wie ein Blatt im Winde zittern; leben im Herzen dieses Juden, der das Antlitz seiner Kinder mit leidenschaftlichen Küssen bedeckt und in dunklen Nächten himmlische Visionen hat, Gefühle, Phantasie und Fähigkeiten, die, richtig geleitet, den Menschen geeignet erscheinen lassen, seine Ideale mit kühner Hand zu verwirklichen?

Er senkt den Kopf und sieht an seinem Anzug hernieder.

Ein eigentümliches Lächeln spielt um seine Lippen.

Der weiße Mantel umhüllt ihn, das scharlachrote Wamms glitzert von Gold, die Perlen des Kolliers

http://rcin.org.pl

bedecken ſeine Bruſt, der Federbuſch hat ſich auf die Stirne geſenkt. Wieder lächelt er und legt den Helm ab. Er ſtellt ihn auf den Tiſch und ſieht ihn mit glänzenden Augen an, zwei große Thränen rollen auf die bleichen Wangen.

Fahr wohl, ſtarker Simſon! Du großer Mann, der mich gelehrt, daß es auf der Welt Heldenthaten, Menſchenliebe, ſchöne Dalilas und .... kleine, ſchwache, unglückliche Schimſchels giebt!

Jetzt wußte er, daß er niemals groß, klug und glücklich geweſen .... und er griff ſich verzweifelt an den Kopf und legte ſein Kollier ab. Er hielt es vor die Augen, und hinter dieſem Schleier flimmerten ſeine ſchwarzen feuchten Augenſterne ....

Fahr wohl, ſtarker Simſon, du Held! .... Die Hände ſanken ihm, er hob den Blick und wußte erſt nicht, was der Anblick, der ſich ihm bot, bedeuten ſolle. Sechs paar glänzende Punkte ſtarrten ihm aus dem Dunkeln entgegen. Dieſe Punkte waren menſchliche Augen, die Geſtalten, zu denen ſie gehörten, verſchwammen im Dunkel. Dieſe ſechs paar Augen hefteten ſich auf Schimſchel und drückten Bewunderung, Entzücken aus! All dieſe ſchwarzen, blauen und grauen Punkte näherten ſich ihm, oben aber ſah er noch zwei gelbe Punkte, wie Dukaten, von dort ertönte ein lautes Miauen.

Es war der Kater, der am Ofen ſaß und den Haus-

http://rcin.org.pl

herrn betrachtete. Unten war die ganze Familie versammelt, die beim Eintritt Schimschels geschlafen hatte, dann aber erwacht war. Jeder bewunderte von seinem Platze das glänzende Kostüm des Gatten und Vaters.

So saßen sie denn und hielten den Atem an, um die in Purpur und Gold leuchtende Erscheinung, die ihnen ein Traumgesicht schien, nicht zu verscheuchen. Zipa kroch als erste heran. Sie kauerte sich zu den Füßen des Gatten nieder, erhob ihr dunkles gefaltetes von einer schwarzen Haube umgebenes Gesicht, öffnete den Mund und sah ihren Mann mit honigsüßen Blicken an. Hinter ihr sah man die feuerroten Köpfe Esterkas und Mendeles, das blasse Gesicht Enochs mit der Mütze auf dem Kopfe und Liba mit aufgeflochtenem Zopf, den kleinen Leiser auf dem Arm haltend.

Alle schwiegen.

Auch Schimschel schwieg, er schaute die ihn umringenden Gestalten an.

Dann umschloß er sie in einem Blick, versteckte das Gesicht in den Händen; seine Stimme brach in lautes Weinen.

„Meine armen Kinder! oh ihr meine Schätze! Was werd' ich für Euch machen? Was kann ich Euch leisten? Ich bin ja selbst arm, schwach, klein und — weltfremd und — dumm! Und Ihr werdet auch arm, schwach und dumm bleiben!"

Plötzlich hörte er zu weinen auf, er sprang vom

http://rcin.org.pl

Seſſel auf, trat ans Fenſter und verſenkte den Blick in die draußen herrſchende Finſternis. So ſtand er einen Augenblick, dann ſah er den goldenen Streif, der eine Leiter bildete, mit den Engeln auf den Staffeln; am Gipfel aber ſtand der bleiche, mitleidsvolle Engel des Gebetes, die Dornenkrone auf dem Haupt, Blumenkränze in den Händen.

Schimſchel wandte ſich zu ſeiner Familie, er ergriff den kleinen Leiſer . . . .

Wer in dieſem Augenblick auf dem Hofe ſich befand, der konnte hinter dem beleuchteten Fenſter ein eigentümliches Bild ſehen.

In der Tiefe des halbdunklen Zimmers glänzten, wie in der Luft hängend, die goldenen Augen des Katers. Näher gewahrte man die bleichen, ſchmalen Geſichter Enochs und Libas mit vor Erſtaunen offenem Munde; noch näher ſtanden Eſterka und Mendele, die blauen Augen weit geöffnet, und Zipa erſchreckt und erſchüttert; dicht am Fenſter aber lehnt eine ſchlanke Männergeſtalt mit wirren Haaren, in goldgeſticktem Purpurkleid; er hält das zweijährige Kind in den Armen. Das Geſicht an die Scheiben preſſend, richtete er den thränenumflorten Blick flehend in die Höhe und rief aus voller Bruſt: — Sandalfon, Sandalfon, bitte Jehova, er ſoll ihn einen „ſtarken Simſon" werden laſſen!

http://rcin.org.pl

Gedalje.

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

I

Ueber der weiten Ebene lag die durchsichtige Klarheit eines Sommerabends. In der beginnenden Dämmerung sah man die gelben Felder, der Steg zeichnete sich durch eine weiße Linie ab, die Blumen zitterten im Abendwind, die Obstbäume nahmen eigenthümliche Formen an, und die Pappeln ragten über den niedrigen Haushahn des kleinen Vorwerks. Auf der einen Seite des Himmels sah man noch die Purpurstreifen der untergehenden Sonne, an der andern hatten sich die Wolken so verdichtet, daß sie das Symbol der hereinbrechenden Nacht bildeten. Die Luft war warm, es herrschte völlige Windstille. Die Grillen zirpten, hie und da flog eine Fledermaus auf, die ebenso schnell wieder verschwand; an den Weideplätzen vernahm man das Wiehern der Pferde und manchmal die Flöte des Hirten. Sonst schlief schon alles.

In der Dämmerung und Stille der weiten Ebene schritt nur ein Mann auf dem schmalen, an beiden Seiten von Weiden umsäumten Weg dahin. Er ging

http://rcin.org.pl

nicht nach dem Vorwerk, ſondern wandte ſich den Feldern zu. Hier beleuchtete ein letzter Sonnenſtrahl ſeine etwas gebückte Geſtalt. Er trug einen langen Rock, der bis zu den Füßen reichte, eine zerdrückte, zerriſſene Mütze und ſchiefgetretene, ſtaubbedeckte Stiefel. In der Hand hielt er einen Stock, auf den er ſich ſtützte. Er ging ſehr langſam. Seit einigen Wochen herrſchte große Dürre, der Weg war ſandig. Die Füße des Wanderers ſtießen auf Steine oder ſanken tief in den Sand ein, ganze Wolken Staub aufwirbelnd. Der Mann hatte den Kopf geſenkt; ſein Atem ging ſchwer und raſſelnd. Einmal fiel ein Lichtſchein auf ſein Geſicht; es war ein ſchmales, von einem ſchwarzen Bart umgebenes Antlitz, wachsgelb, mit hervorſtehenden Backenknochen, halboffenem Munde und zur Erde gewandtem Blick.

Er blieb ſtehen um auszuruhen, konnte ſich jedoch nicht aufrichten, weil er das Bündel nicht von den Schultern herunternahm. Er ſtand auf den Stock geſtützt, und hob nur den Blick zu dem dunklen Himmel, den ein weißer Nebelſtreif durchzog. Da fühlte er den friſchen Duft der Pflanzen. Im Dickicht vernahm man ein Geräuſch, wie wenn ein Haſe vorbeigehuſcht wäre. Er blickte auf das Feld; der Geruch war erquickend, das Feld mit Erbſen bedeckt. Hie und da waren noch Blüten vorhanden, ſie wurden aber von der Menge der reifen Erbſen erdrückt. Am Rande des Weges hatte ſich der Mann unter der Laſt des Bündels noch tiefer gebückt;

http://rcin.org.pl

der Stock entsank ihm, er streckte seine Hände, wie von einer unbezwinglichen Macht getrieben, gegen das Feld aus. Er zog sich zurück und wollte weitergehen, aber seine Füße waren wie in die Erde gewachsen.

Aj! aj! ach!

Ein unwiderstehliches Verlangen klang in diesem Ruf. Der Wanderer schüttelte den Kopf, schnalzte mit der Zunge, warf das Bündel ab und warf sich in das Erbsenfeld, von dessen Früchten er gierig aß. Sein Mund war voll Staub; er bückte sich so tief, bis er das ganze Gesicht in das feuchte Feld tauchte.

In diesem Augenblick erhob sich ein paar Schritte entfernt ein Mann, packte den am Boden Liegenden am Kragen und rief:

„Was machst du denn hier, du Dieb, du Räuber, du Vagabund! Zertrittst uns die Erbsen und ißt sie, und gewiß hast du dir die Taschen angefüllt! Hab' ich dich, du Hund! Steh' auf! Komm mit mir, denn wenn ich dir eins mit dem Stock geben werd', wirst du gleich hinter mir hergaloppieren wie ein Pferd!"

Ob er wohl noch galoppieren könnte? — Das ist die Frage. Aber er sprang rasch auf und zitterte vor Schreck. In einem so süßen Augenblicke hatte ihn das Verhängnis ereilt. Er bückte sich tief, und mit heiserer Stimme bat er:

Aj, aj, soll mich der gnädige junge Herr lassen, ich geh' zum Schänker von Schumma auf die Nacht! Aj,

http://rcin.org.pl

aj, dieſe Erbſen, ſo nah' am Weg .... ſo ſchöne Erbſen .... ich hab' nur biſſel ... Soll mir der gnädige Herr verzeihen .... iſt das ein ſo großer Schaden ...?"

Der junge Menſch hörte ihm nicht zu und ſchrie:

„Na, ob das ein großer Schaden iſt? Am End' noch ein Nutzen, wenn ſolche Diebe, wie du, ſich an unſeren Erbſen ſattfreſſen. Durch Euch muß der Menſch wie ein Hund die Nacht am Feld verbringen, um ſein Eigentum zu hüten, und da ſchreit der Vater noch, daß ich nie einen Dieb erwiſche. Na, jetzt hab' ich einen erwiſcht! Komm zum Vater! Er ſoll richten! Wirſt einen Denkzettel kriegen!" Er fuchtelte mit den Armen und ſchrie ſo laut, daß man ihn weithin hörte.

Die heiſere Stimme erwiderte:

„Oj! oj! ſoll mich der gnädige junge Herr laſſen .... ich geh' zum Schänker auf die Nacht ... Die Erbſen wachſen ſo am Weg! Warum wachſen ſie ſo ſchön? Ich kenn' den Vater vom gnädigen jungen Herrn .... er ſoll das Glück haben, was ich ihm wünſch' ... er ſoll ſich ein zweites Gut kaufen ... ſoll ihm das Feld lauter Gold geben ... ſoll er, na ſoll er hundert ſolch ſchöne Söhne haben, wie der gnädige Herr!" In der Dunkelheit ſah man den Ausdruck ſeines Geſichtes nicht, bei jedem Satz neigte er ſich; der derbe Burſche aber hatte ſich ſchon abgekühlt, denn er brach in ein Gelächter aus:

„Ein ſchöner Segen das!" — rief er — „hundert

http://rcin.org.pl

Söhne! Gut möcht' mir's gehen, wenn ich neunundneunzig Brüder hätte! Na, du Heidenseele, wirst nichts erreichen, wirst mich mit Deinen Segenswünschen nicht herumkriegen! Marsch vorwärts, ich folge dir, wie der Soldat dem Arrestanten. Zum Vater, er soll richten! Eins, zwei, drei, marsch!"

Er ahmte die Bewegungen eines Soldaten nach, nahm den Stock auf den Arm, und schritt hinter dem Juden her, der mühsam den Pack auf den Rücken nahm und sagte:

„Nu, ich werd' gehen! Warum soll ich nicht gehen? Kenn' ich denn den gnädigen Vater nicht? Weiß ich nicht, daß er dem armen Gedalje nix schlechtes thun wird? Ich kenne den Herrn Ignaz Karejba von damals her, wo er noch in seiner Heimat .... in Karejba wohnte. ... Jetzt sind's schon fünf Jahre, daß er gekauft hat das Gut ... Gott soll ihm Gesundheit geben! Vor ihm fürcht' ich mich nicht! Er ist ein barmherziger Mensch! Trotz dieser Versicherung hörte man es dem Zittern der Stimme an, daß er sich fürchtete. Mit gebücktem Rücken und gesenktem Antlitz ging er weiter, sein Atem ward lauter, die Stimme noch heiserer, er hüstelte einigemale und spie aus. Der Verfolger schritt dicht hinter ihm. Bald waren sie am Eingang der Weidenallee angelangt.

„Rechts um, marsch!" kommandierte der Sohn des Besitzers.

http://rcin.org.pl

Der Gefangene lachte leiſe und heiſer.

„Hi, hi, hi, hi! Wie der junge Herr luſtig iſt! Gott ſoll dem jungen Herrn Geſundheit geben!"

„Wart' mit deinem Segen bis dir der Vater für die Erbſen den Chalat vom Leibe reißen wird. Hi, hi, hi, hi!"

Er huſtete wieder und blieb ein Weilchen ſtehen.

„No, geh' ſchnell, ſonſt kriegſt du was!"

Er hob die geballte Fauſt auf den Rücken des Juden, aber er ſchlug ihn nicht, er drohte nur. Aus dem tiefen Schatten der Weiden klang ein Seufzer.

Ach! ach! ach!

* * *

Auf dem Gute Ignatz Karejbas war das Herrenhaus mit Stroh gedeckt und in zwei Hälften geteilt. In der einen Hälfte wohnte das Geſinde, in der anderen der Eigentümer und ſeine Familie.

Die Tagesarbeit war eben erſt beendet worden. In der Geſindeſtube bereitete man das Nachtmahl für die Knechte und Mägde. Man hörte die rauhen Stimmen der Männer, das Lachen der Weiber, das Bellen des Hundes und das Gackern der Hühner, die durch das Licht aus ihren dunklen Winkeln aufgeſcheucht waren. Auf der andern Seite des Flurs war auch ein großes Zimmer mit einem Bretterboden und reingeweißten Wänden; auch da brannte ein helles Feuer am Herd.

http://rcin.org.pl

Es kochte etwas in dem großen Topf; der helle Schein des Feuers beleuchtete die Heiligenbilder an der Wand, die roten Schränke, Tische und Stühle, den Webstuhl in der Ecke; durch die offene Thür sah man ordentlich hergerichtete Betten, eisenbeschlagene Kisten, Säcke mit Wolle oder Mehl gefüllt; an der Wand hingen Körbe, Siebe und auch Heiligenbilder. Jenes Zimmer war offenbar die Schatz- und Schlafkammer, dieses das Eßzimmer und Küche.

Ignatz Karejba war erst vor einer Viertelstunde vom Feld heimgekehrt; jetzt hatte er den Rock abgelegt. In Hemdsärmeln saß er am Tisch, auf dem ein Laib Brot lag und Teller und Löffel vorbereitet waren. Er war klein, untersetzt, das Gesicht war rund wie ein Vollmond, die Haare grau und kurzgeschnitten. Die Haut des Gesichtes war kirschrot, die Stirne voller Falten, die rauhen, mit Schwielen bedeckten, hartgearbeiteten Hände gaben Zeugniß, daß das kleine, einträgliche Gut nur mit blutigem Schweiß und zahllosen Entbehrungen erbeutet worden war. Trotzdem war er die verkörperte Kraft und Gesundheit, sein Gesicht leuchtete vor Heiterkeit und Zufriedenheit.

Ganz anders sah der neben ihm sitzende Verwalter aus Schumma aus; er war ein Mann in mittleren Jahren, groß, mager, mit langem dunklen Gesicht, mit unruhig flackernden Augen und schwarzem Schnurrbart. Er trug einen schwarzen Rock und eine rote Kravatte.

http://rcin.org.pl

Alle wußten, daß er sehr eitel und auch sehr geschickt war; er spottete über alles und alle. Heute war er auf der Heimkehr aus dem benachbarten Dorfe, wo er Arbeiter miethete, bei den Karejbas zu einem Plauderstündchen und frischen Kartoffeln, die eben gekocht wurden, eingekehrt. Er sprach mit dem Hausherrn von der Ernte, seine Augen aber schossen fortwährend zu dem blutjungen Haustöchterlein hinüber. Sie war erst fünfzehn Jahre alt, hatte aber schon viele Gäste in das Vaterhaus gelockt; dieser Gast freilich war ihr unangenehm.

Das Mädchen war nicht groß und noch nicht erwachsen; sie trug ein Percaillleid, das die nackten Füße und den Hals nicht einmal bedeckte; sie lehnte am Herd. Das Feuer vergoldete ihr Gesichtchen, das wie ein rotbackiger Apfel aussah, die grauen Augen glänzten, die mit einem roten Band gebundenen goldenen Haare fielen lose den Rücken herab.

Am Feuer beim Essen waltete die Hausfrau, die an dem Gespräch der Männer nicht teilnahm. Sie war groß und hager, ihre Stirne war ebenso gefaltet und die Hände ebenso abgearbeitet, wie die ihres Mannes; aber sie war nicht so kräftig wie er, sie machte den Eindruck einer nicht ganz gesunden und beschränkten Person; der Mund war stets geöffnet. Lange Jahre hatte sie in Haus und Hof gearbeitet, viele Kinder geboren, erzogen und — begraben. Drei blos hatte sie erhalten: das blühende Mädel neben ihr und zwei Söhne.

http://rcin.org.pl

Ignatz Karejba sprach gerade von seinen Söhnen mit dem Nachbar. Er hatte große Kränkungen. Der Stefan, der eben jetzt die Erdäpfel und Erbsen bewachte, wurde zu Peter und Paul zwanzig Jahre alt. In einem Jahr kommt er zum Militär. Und wie wird er sich ohne diesen Sohn in der Wirtschaft behelfen! Der Mensch wird alt, es wird schwer gehen. Und auf so lange! Als Stefan klein war, ging es ihnen noch schlecht. Er hat zu Hause nur lesen und schreiben gelernt. Auf sechs Jahre muß er dienen gehen! Wer weiß, ob ihn unsere Augen noch sehen werden! . . . Während der Zeit kann ein Krieg ausbrechen . . . und da wird dem Vater die rechte Hand bei der Arbeit fehlen . . .

Frau Karejba wandte sich dem Feuer zu, sie wischte sich die Augen. Der Verwalter fragte:

„Nun — und Janek? Der geht nicht zum Militär, er wird die Schulen endigen?"

Das runde rote Gesicht Karejbas erglänzte. „Janek — Herr Nachbar! Ha, der wird auch fortgehen, freilich . . . . aber nicht zu den Soldaten, Advokat soll er werden . . . ha, ha, ha! Der Fratz ist gescheit und reißt sich zu den Büchern, wie der Jud' zur Bibel . . ."

„Vater, wenn ich die Schulen endige, geh' ich auf die Universität!" „Geh', mein Sohn," sag' ich, „lern' und du wirst ein König werden!" Und er darauf: „Kein König, aber ein Advokat!" „Soll's sein! Wenigstens wird ein Karejba es zu etwas bringen. Gott

http://rcin.org.pl

ſei Dank! Jetzt kann ich meinem Sohne eine Erziehung geben . . . Stefan hat's nicht gehabt; was iſt zu thun? Es waren eben andere Zeiten! Dafür wird er nach Beendigung ſeines Dienſtes mehr bekommen . . . Gerechtigkeit muß ſein . . . Ich werde keinem meiner Kinder Unrecht thun und werde alle drei gleich beteilen. Das Mädel iſt auch mein Kind, ſie wird ſo viel haben wie die Brüder . . . ja . . ."

Eigenthümlicherweiſe bewegten ſich in dem Augenblick, als Karejba von der gleichen Vermögensbeteilung ſeiner Kinder ſprach, die Ohren des Herrn Verwalters aus Schumma, ſeine honigſüßen Blicke aber wandten ſich wieder dem am Herde ſtehenden Mädchen zu. Ganz unerwartet, und ſo laut, daß Karejba die Augen aufriß, rief er:

„Grad' oder ungrad', Fräulein Judwiga!" Es war dies ein ungewöhnlich geſchickter Anfang eines Geſpräches mit dem jungen Mädchen. Aber ſtatt aller Antwort ſprang das Mädchen auf und lief aus dem Zimmer. Von der Schwelle her hörte man ein lautes Klopfen und zugleich ein helles Gelächter! Das Klopfen kam von dem Zuſammenſtoß zweier Köpfe. „Das macht nichts!" Das Mädchen hielt ſich an der Schläfe, wälzte ſich aber dabei beinahe vor Lachen, und auch der ſechzehnjährige Junge, der in einer Leinenblouſe, die Flinte auf dem Rücken, hereingeſprungen war, lachte; in der einen Hand hielt er ſeine Mütze mit dem Schul-

http://rcin.org.pl

zeichen, in der anderen zwei tote Vögel, die er auf den Tisch warf. Hinter ihm sprang ein Hund in die Stube, der war so kotig, daß man die Farbe seines Felles nicht mehr unterscheiden konnte. Aus der Kleidung des Jungen konnte man erkennen, daß er von der Jagd kam. Das Gesicht, rund wie das der Schwester, nur nicht so blühend, war von Schweißtropfen bedeckt, ein Ausdruck des Triumphes belebte es.

Zwei Fasanen hatte er getötet! Das Genie der Familie brachte alle in Aufruhr.

„Fasanen, Herr Nachbar, fett, wie mit Butter übergossen, seht nur, wie der Kerl schießen kann. Ha, ha, ha!" frohlockte der Vater.

Und er lachte aus vollem Halse. Der Verwalter accompagnierte mit seiner Baßstimme; er fragte Janek, auf welchen Wiesen er gejagt, gab ihm Ratschläge und bot ihm seinen eigenen Hund an; auf Ehrenwort, einen echten Jagdhund!

Frau Karejba nahm dem Sohne die Flinte ab und wischte ihm den Schweiß von der Stirn.

Judwiga, noch immer lachend, packte den am Herd stehenden Topf. Der junge Schütze war gleich nach Tisch ausgegangen, er mußte hungrig sein. Man stellte Teller voll saurer Milch und eine ungeheure Schüssel voll dampfender Kartoffeln mit Speck auf den Tisch. Es wurde licht und lustig. Das Feuer am Kamin brannte hell. Frau Karejba stellte noch einen Messingleuchter

http://rcin.org.pl

auf den Tiſch. Zu Ehren des Gaſtes waren Zinnlöffel herausgenommen worden; ſie glänzten wie Silber und klangen hell an die Teller, aus denen man die ſaure Milch ſchöpfte, die mit einer Schicht roſigen Rahms bedeckt war.

Karejba trank dem Gaſte zu; Frau Karejba häufte dem Gaſt und den Kindern fortwährend Eſſen auf die Teller. Der Verwalter wiſchte ſich die Milch vom Schnurrbart und präſentierte dabei ſeinen goldenen Ring; er warf Judwiga, die auf der Bank kniete und mit dem Bruder aus einer Schüſſel aß, ſüße Blicke zu. Sie war ſehr heiter und ſchlug mit den nackten Füßen den Takt zu irgend einer Melodie, ja ſie entſchloß ſich ſogar, dem unangenehmen Bewerber zu antworten.

„Fräulein Judwiga iſt heute etwas böſe.“

„Ich bin gar nicht böſe, das kommt dem Herrn Tomkiewiez nur ſo vor.“

„Und weiß Fräulein Judwiga, daß der Zorn der Schönheit ſchadet . . .?“

„So ſoll ſich der Herr Tomkiewiez nie ärgern, ſonſt wird er häßlich werden . . .“

„Soll ich das ſo verſtehen, daß ich in Ihren Augen jetzt ſchön bin, Fräulein . . .?“

Alle Anweſenden lachten, nur Janek beachtete den Wortkrieg ſeiner Schweſter mit Herrn Tomkiewiez nicht; er hörte nicht auf, von ſeiner heutigen Jagd zu erzählen. Seine helle, angenehme, noch kindliche Stimme übertönte alle andern. Er aß, geſtikulierte und redete,

http://rcin.org.pl

meiſt wandte er ſich an den Vater, der mit vollen Backen kaute, ſeine Augen glänzten voll Befriedigung.

„Ich ſchau! . . . Treſor ſteht . . . warte! — ſchrei ich — er ſteht, wie aus Stein! Die Flinte ans Auge . . . . ich geh' weiter . . . Treſor geht weiter! Faſan vor! piff, paff, umgefallen . . .“

Treſor, der ſeinen Namen hört, winſelt vor Freude; man gab ihm einen Teller ſaure Milch.

„Ha, ha, ha, ha!“ lachte Karejba, „wie der Kerl ſich zu allem ſchickt! Zum Buch! Zur Flinte! Erſchieß' dich nur nicht, du Lump . . .“

In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thür und ein Mann in einem zerriſſenen, auf der Bruſt offenen Anzug, mit ſtaubigen Stiefeln, einen Pack auf dem Rücken und einen Stock in der Hand, ſtolperte herein.

Er war offenbar mit ſolcher Kraft hineingeſtoßen worden, daß er ſich mit den Händen an der Wand halten mußte, um nicht hinzuſtürzen; tief atmend blieb er im Schatten zwiſchen Thür und Herd ſtehen, gebückt, mit dem Bündel am Rücken, nur ſein Kopf war vom Feuer beleuchtet.

Dieſe abgemagerte, von Lumpen bedeckte Geſtalt, tief gebückt mit der Laſt auf dem Rücken, den wirren Haaren, dem wachsgelben abgezehrten Geſicht, nahm ſich unter dieſen geſunden, gebräunten, kräftigen Leuten, in dem freundlichen Zimmer, wie das plötzlich aufgeſtiegene Geſpenſt des Leidens aus.

http://rcin.org.pl

„Im Namen Gottes und des Sohnes . . .“ rief Frau Karejba, als traue sie ihren Augen nicht.

„Gelobt sei Jesus,“ rief spöttisch Tomkiewiez.

„Jesus Maria!“ schrie Judwiga und versteckte sich hinter dem Rücken des Bruders, der seine vor Uebermut leuchtenden Blicke in die glühenden erschrockenen Augen des Angekommenen tauchte. Gleichzeitig trat ein kräftiger junger Mann in kurzem Arbeitsrock und hohen Stiefeln an den Tisch. Er war das Ebenbild seines Vaters. Die Augen des Jünglings blitzten, die Stirn war schneeweiß und stach von den gebräunten Wangen ab, die Haare waren goldblond wie die der Schwester, die Hände so abgearbeitet, wie bei den Eltern. Er nickte dem Verwalter aus Schumma zu und trat vor den Vater.

„Vater, ich hab' einen Dieb gefangen . . . er hat unsere Erbsen gefressen, daß es nur so gekracht hat, vielleicht hat er die Taschen auch voll. Richte du ihn, ich habe meine Pflicht gethan.“

Noch bevor er geendet, hatte ihm die Mutter einen Teller voll Erdäpfeln und Grammeln zugeschoben; Ignatz Karejba aber sprang auf und schlug mit der Faust so auf den Tisch, daß die Teller klapperten. Die blauen Adern auf der Stirn schwollen an, die Augen blitzten, die Wangen waren mit Purpur übergossen. Man sah es jetzt, daß er im Zorn schrecklich sein konnte.

„Elender Hund! Wirst meine blutige Arbeit vernichten!“

http://rcin.org.pl

Der Schrei erinnerte an das Gebrüll des Löwen. Stefan brummte wie ein junger Bär. Mit vollem Mund klagte er dem Verwalter, daß man von allen Seiten bestohlen werde. Trotzdem sie reich geworden waren, arbeiteten Vater und Sohn selbst mit, sie hüteten ihr schwer errungenes Gut wie die Wölfe eine Beute. Plötzlich erstaunte der alte Karejba, er bedeckte nach Art der Kurzsichtigen die Augen mit der Hand, und schaute den Ankömmling aufmerksam an.

„Was ist das?" — fragte er — „bist du Gedali?? Gedali aus Wolpa! No sprich, bist du stumm geworden?" Der Gefragte bewegte die Lippen, er grüßte tief und stotterte dann:

„Gedali! Gnädiger Herr! Ich bin Gedali aus Wolpa . . . derselbe, zu dem der gnädige Herr immer um Salz und Eisen gekommen ist . . . . derselbe, der die Briezka und ein paar schöne Pferde gehabt hat . . . Der Herr weiß . . . oj . . .!"

Er hatte sich ein wenig von seinem Schreck erholt und schüttelte traurig den Kopf. Karejba erinnerte sich seiner sehr gut, sein Zorn war schon verraucht; er setzte sich nieder und sagte:

„Weit hast du's gebracht, gehst auf fremde Felder stehlen . . ."

Der Jude schlug sich mit der mageren Hand an die Brust:

„Gnädiger Herr! Ich hab' nicht gestohlen, un-

http://rcin.org.pl

glücklich ſoll ich werd'n, wenn ich geſtohlen hab', ſoll ich nicht erleben bis morgen . . . .!"

„Was denn haſt du gemacht?" ſchrie Stefan, der, in der einen Hand den Teller haltend, wütend auf ihn zuſprang, „was haſt du gemacht, du Ungläubiger, wie ich dich bei den Erbſen erwiſchte, he?"

„Nu! Verzeihen! ſoll ſich der junge Herr nicht ärgern, ich hab' die Erbſen nicht geſtohlen . . ."

„Was denn haſt du gemacht?" ſchrie der alte Karejba zornig.

Tomkiewiez, der den Juden mit Verachtung betrachtete, ſpottete:

„Er hat wahrſcheinlich geſucht, ob in den Erbſen keine Rubel wachſen . . ."

Der Jude ſagte leiſe: „Ich hab' gegeſſen . . das iſt wahr . . ." Karejba ſchrie wütend:

„Ja, glaubſt du denn, daß ich dazu Erbſen ſäe, damit jeder Landſtreicher ſich ſatt eſſe? Wart . . . ich werd's nicht ſchenken . . . du mußt zahlen . . . oder ich geh' mit dir zum Richter."

Der Jude neigte ſich tief.

„Aj," ächzte er, „ſoll der gnädige Herr hundert Jahr geſund leben, verzeihen der gnädige Herr dem Gedali . . . ich bin nach Schumma auf die Nacht gegangen und bin dieſen Erbſen begegnet . . . Sie wachſen am Weg! Warum gerad' am Weg! Aj, wie viel hab' ich gegeſſen! ein biſſel . . . ."

http://rcin.org.pl

Tomkiewiez, der seine Angebetete offenbar mit einem Witz blenden wollte, lächelte Judwiga an und sagte:

„Also deine Religion erlaubt dir nicht viel zu stehlen, nur wenig? Was?"

Der Jude warf dem Redenden einen eigentümlichen Blick zu, preßte die Lippen zusammen und entgegnete nach einer kleinen Pause:

„Was hat die Religion damit zu thun? Sie erlaubt niemandem das Stehlen!"

Noch leiser fügte er hinzu:

„Ich war hungrig . . ."

„Wenn du hungrig warst, hättest du bitten sollen, aber nicht ohne Erlaubnis nehmen . . ." begann Karejba; aber Tomkiewiez unterbrach ihn; den jüdischen Accent nachahmend, sprach er:

„Und wenn die Erbsen trefe waren, was wird jetzt sein?" Die blassen Lippen Gedalis zuckten.

Tomkiewiez hatte sein Gewissen wachgerufen. Er sah zur Erde, runzelte die Stirn und sann. Plötzlich richtete er sich auf, so gut es ihm die Last erlaubte, breitete die Arme aus, hob das Gesicht und rief mit lauter Stimme:

„Aj, Aj! wenn der Rebe selbst neben diesen Erbsen gehen möcht', möcht' er auch ein bissel essen: solche Erbsen!"

In diesem Ausruf lag ein solches Entzücken, daß

http://rcin.org.pl

niemand von den Anweſenden lachte; im Gegenteil, der alte Karejba und ſeine Söhne wurden ernſt.

Tomkiewiez hatte nicht übel Luſt, ſeinem Witz die Zügel ſchießen zu laſſen, aber er hielt ſich zurück, ſah er doch, daß ſeine Angebetete ſich dem Herd näherte, und den Juden mit ihren großen grauen Augen ernſt und aufmerkſam betrachtete.

„Seht nur," ſagte der Hausherr, „wodurch biſt du ſo arm geworden, Gedali? Ich hab' dich zehn Jahre nicht geſehen, aber wie ich damals oft nach Wolpa gekommen bin, warſt du gar nicht arm . . ."

„Ich bin ganz arm geworden, Herr, ganz arm . . ."

Tomkiewiez konnte es nicht mehr aushalten. „So wie der Blinde den Armen beſtehlen kann" — brüllte er — „ſo iſt das wahr, daß er arm iſt! Welcher von ihnen iſt arm? Sie ſind alle Blutegel, die vom Blut der Menſchen leben . . . mein Ehrenwort."

Gedali wandte ſein Haupt langſam dem Redenden zu, er ſah ihn nicht böſe, nur ſinnend an, dann ließ er den Stock fallen und öffnete ſeinen zerriſſenen Chalat. Das Hemd war ſo zerriſſen, daß man den dunkeln mageren Körper darunter ſehen konnte. Gleichzeitig ſchüttelte ihn ein ſtarker Huſten; unter den zerriſſenen Aermeln ſah man die nackten Arme.

„Schlamperei!" brummte Tomkiewiez und ſpie aus.

Frau Karejba wandte das Geſicht ab: „Heilige

http://rcin.org.pl

Mutter!" Karejba trommelte auf dem Tisch, da rief Janek plötzlich:

„Bitte, mein Herr, warum nehmen Sie Ihr Paket nicht herunter? Bitte, wollen Sie so freundlich sein und es herunternehmen!"

„Herr! Herr! Ha, ha, ha, ha! Mein Ehrenwort, ich hab' noch nie gehört, daß man solches Gesindel per „Herr" anspricht. Diese Höflichkeit hat Herr Jan schon in der Stadt gelernt."

Der Knabe errötete wie eine Kirsche, mit dem Stolz eines sechzehnjährigen Gymnasiasten hob er den Kopf und sagte:

„Es kann ja sein, daß der Herr Tomkiewiez noch manches nicht gehört hat, wir aber wissen, daß ein civilisierter Mensch gegen Juden höflich sein muß."

„Still, Janek, still!" schrie der Vater den Liebling an, bald aber fügte er milder hinzu:

„No, leg' schon ab, Gedali, und steh' gerade, wenn der junge Herr es will."

Sichtlich erfreut, begann Gedali, die Schnur des Packens über den Kopf zu heben. Er konnte es jedoch nicht fertig bringen, seine Hände zitterten, er hustete stark.

„Judwiga! Hilf ihm!" kommandierte Janek. Das Mädchen, das dem Juden zunächst stand, war im Augenblick bei ihm, mit ihren kräftigen Händen hatte sie sofort die Schnur gelöst.

http://rcin.org.pl

Tomkiewicz war entsetzt.

„Jesus Maria!“ schrie er noch, „was, Fräulein Judwiga soll sich die Händchen an jüdischem Gesindel beschmutzen! Was zu viel, das essen auch die Schweine nicht, auf Ehrenwort!“

Aber Judwiga, die dem Kommando des gelehrten Bruders folgte, hatte für Andere einen losen Schnabel.

„Soll sich der Herr Tomkiewicz nicht um meine Hände kümmern. Wenn sie schmutzig sein werden, so werd' ich sie waschen, um Wasser werd' ich Sie nicht bitten.“

„Was habt Ihr in dem Sack? Geht Ihr betteln?“ sagte Frau Karejba, ihre dummen Augen weit aufreißend. Gedali schüttelte verneinend den Kopf.

„Ich bin kein Bettler . . .“

„Und was ist in diesem Sack?“

„Ich bin ein Hausierer — ich komme auf die Herrenhöfe und in die Bauerndörfer und verkauf' Ware.“

„Wie kam es denn nur,“ wiederholte nachdenkend der Hausherr, „daß du so arm geworden bist, Gedali? Ich weiß, daß deine Frau einen Laden gehabt hat, mit Eisen, Salz und anderen Kleinigkeiten. Du aber warst Fuhrmann. Ich erinnere mich, o, ich erinnere mich genau, wie ich noch ganz arm zu Euch kam. Alles, was ich brauchte, kaufte ich bei deiner Frau; sie war gescheit und hübsch, deine Merka — mit deiner Briezka bin ich einmal zu meinem Vetter nach Stonin gefahren. Was ist denn mit dir geschehen?“

http://rcin.org.pl

Jetzt stand Gedali schon ganz aufrecht; er wußte, daß ihm hier nichts Böses geschehen werde. Er antwortete:

„Was? Nu, was . . . Gott hat's so wollen. Mein Haus in Wolpa ist abgebrannt."

„Schade, schade!" sagte Karejba mitleidsvoll.

„Gut so!" schrie Tomkiewiez, „Vergeltung muß sein. Wenig Häuser haben sie verbrannt. In Krzewno und in Puwtiwka haben sie in diesem Frühjahre Feuer gelegt." Leise die Achseln zuckend sagte Gedali:

„Ich hab' kein Feuer gelegt."

„Weil du nicht konntest; wenn du nur könntest, würdest du auch Feuer legen."

„Er möcht' kein Feuer legen," wiedersprach Karejba, „ich kenne ihn von früher. Er war ein ruhiger Mann. Und wie geht's deiner Merka? Hat sie noch den Laden in Wolpa?"

„Sie ist tot!"

„Ah, tot, gestorben!" Den Mund weit öffnend, sagte Karejba, „noch gar keine alte Frau! Und was hat ihr denn gefehlt?"

Der Jude sah zu Boden.

„Nu, was ihr gefehlt hat! Gott hat wollen . . . man soll's nicht aussprechen, die böse Krankheit . . ."

„Das heißt die Cholera," sagte Karejba; der Verwalter aber wandte sich lebhaft dem Juden zu.

„No, Jud'!" rief er, „wenn Du morgen nach Schumma kommst, so geb' ich dir, auf Ehrenwort, einen

http://rcin.org.pl

Sack frischer Erbsen, sag 'mir, wie die Krankheit heißt, an der dein Weib gestorben ist! Ha, ha, ha, ha!"

Gedali zuckte unruhig.

„Nu, man soll's nicht sagen, die böse Ktankheit. . ."

„Aber sag' mir, wie sie heißt!"

„Wie sie heißt? Zu was soll man sagen, wie sie heißt?"

„Die Bestie wird es nicht sagen, wenn man sie vierteilen möcht', wird er's nicht sagen," lachte Tomkiewiez.

„Das ist schon so ein dummes Vorurteil bei ihnen," gab Stephan zu.

Ganz rot, sagte Janek ernst:

„Es ist unmenschlich, jemanden ganz ohne Nutzen zu etwas zu zwingen, was ihm unangenehm ist." Offenbar ging ihm das Schicksal des Juden zu Herzen, dann interessierten ihn auch die Pferde, die der Jude besessen.

„Und die Pferde?" frug er.

„Eines ist umgestanden und das andere ist blind geworden, ich hab's um fünfzehn Rubel verkauft."

„Du hast viele Kinder gehabt," begann Karejba wieder, „ich weiß noch, wie ich zu dir gekommen bin, hab' ich fünf neben deiner Merka gesehen."

„Sieben," berichtete Gedali.

„O, Jesus!" seufzte die Hausfrau, „sieben Kinder pflegen und nähren, ist das eine Kleinigkeit?" Sie

http://rcin.org.pl

ſtützte den Kopf in die Hand und ſchüttelte traurig das Haupt. Sie wußte nur zu gut, was das heißt, Kinder erziehen im beſſeren Stande, und was erſt in ſolchem Elende! In ihrer Stimme zitterte etwas wie Achtung vor dieſen Sorgen und Mühen der Eltern, als ſie ſanft frug:

„Und in welchem Alter?“

Stockend bald freudig lachend, bald traurig und erbittert, erzählte er, daß er nur ein ganz erwachſenes Kind habe, eine Tochter, die ſich nach dem Tode der Mutter mit allem befaßte und die Geſchwiſter pflegte; ein Sohn lernte das Schuſterhandwerk, der zweite beſuchte die Talmud-Thora, eine Schule für arme jüdiſche Kinder; der dritte lernt nichts, da ihm Gott keinen Verſtand gegeben hat; der vierte, der kleine Chajim, iſt ſehr klug, aber noch ganz klein. Die zwei jüngeren Töchter wollen dienen gehen — ſie können aber nicht, weil ſie keine Kraft haben. Sie ſitzen im Zimmer und ſtricken Strümpfe zum Verkauf. Malka iſt fünfzehn Jahre alt und ſehr hübſch; ſie iſt aber ſo weiß wie Papier und ſpricht nichts. Warum ſie nicht ſpricht? Weiß er's? Vielleicht aus Traurigkeit oder aus Not? Sie brauchte mehr zu eſſen und mehr Fröhlichkeit; aber von wo nehmen? In einem Zimmer leben alle acht und haben drei Rubel wöchentlich, die er durch ſeinen Handel verdient. Vom ganzen Vermögen blieben ihm achtzig Rubel übrig, dafür kaufte er Ware; jede Woche

http://rcin.org.pl

Schabbes kommt er nach Hauſe und bringt ihnen drei Rubel. Nu, manchmal auch vier oder fünf, aber ſelten — meiſt drei, und dann iſt's ſchwer; um gut auszukommen, brauchten ſie acht Rubel die Woche. Ach, ach, wenn er acht Rubel wöchentlich hätte, welches Glück für ihn und ſeine Kinder . . .

Er hätte länger geſprochen, aber er begann zu huſten. Auf den Zehen durchſchritt er das Zimmer und ſpuckte in die Ecke; dann kehrte er auf ſeinen Platz zurück. Die Anweſenden ſchwiegen. Es ſchien, als wäre der Engel des Erbarmens durch die Stube geflogen und hätte alle dieſe Geſichter mit ſeinen Flügeln geſtreift. Karejba trommelte auf dem Tiſch und ſann. . . . Vielleicht dachte er an ſeine Jugend, wo er als armer Teufel in das Haus Gedalis kam und dort mit Merka ſcherzte. Frau Karejba hatte den Kopf in die Hand geſtützt, vielleicht ſtieg das Bild einer ihrer verſtorbenen Töchter vor ihr auf, die ein Jahr vor ihrem Tode auch ſo weiß ward wie ein Papier und ſchweigſam wie ein erwürgter Vogel. Stephan ſaß am Fenſter, das Kinn in die Hand geſtützt, ging er ſeinen Gedanken nach; er hatte auch Kummer; in einem Jahre mußte er fort aus dem Elternhauſe, zu den Soldaten! Als er das fremde Elend hörte, ward auch er traurig. Judwiga, die noch keinen Kummer kannte, warf die goldene Mähne auf den Rücken, ihre verwunderten grauen Augen hingen an dem Antlitz des Juden. Nur Tomkiewiez witzelte wieder:

http://rcin.org.pl

„Warum, zum Kuckuck, Jude, haſt du ſo viele Kinder?“

Gedali erwiderte:

„Das iſt eine bekannte Sache . . . Bei dem Armen ſind immer die meiſten Kinder.“

Da ertönte wieder die kindliche Stimme Janeks; mit gebietendem Tone ſprach er: „Setzen Sie ſich, ich bitte, Herr Gedali, nehmen Sie Platz.“

Gedali neigte ſich, da aber Karejba die Aufforderung nicht wiederholte, wagte er nicht, ſich zu ſetzen.

„Eigen geht es auf der Welt zu,“ ſagte Karejba. „Da iſt ein ruhiger, ehrlich arbeitender Menſch zu Grunde gegangen, und der Gauner Mendl aus Schumma, ſo ein Schwindler, daß einen Gott behüten möge, wird immer reicher. Ich höre, daß er Schumma in Pacht nimmt.“

Ein boshafter Ausdruck ſpiegelte ſich in ſeinen Augen, er ſah den Verwalter von der Seite an. Es waren Gerüchte im Umlauf, die beſagten, daß Tomkiewiez mit dem reichen Mendl zuſammen zum Verderben des Beſitzers beitrug. Der Verwalter wurde verlegen. Karejba wiederholte:

„Ha! Warum geht es ſo? Der hat nichts Böſes gemacht und iſt in Not — und jener Schuft iſt ſehr reich . . . Ja, ſo iſt's auf der Welt, dem Guten geht's ſchlecht, dem Schlechten gut.“

Gedali trat einige Schritte vor und ſagte ſchüchtern:

http://rcin.org.pl

„Ich möcht' den gnädigen Herrschaften was erzählen." Judwiga blickte lebhaft empor. Sie liebte Geschichten über alles. Der Jude richtete sich auf und sprach:

„Bei uns steht geschrieben: Als der liebe Gott der Welt die Bibel gab, sprach er: alle Berge mögen zu ihm kommen. Die Berge gehorchten, aber die großen standen voran, stolz, daß sie so groß waren, und warteten, welchem der liebe Gott die Bibel geben werde. Der liebe Gott schaute und schaute, und rief den kleinsten Berg zu sich, er war so klein, daß er sich hinter dem großen versteckte, da er glaubte, der liebe Gott werde ihn nicht sehen. Aber Gott rief ihn zu sich und sprach: „Ich gebe dir die Bibel, weil du, trotzdem du klein bist, in meinen Augen mehr Wert hast, als die großen. Und warum bist du mehr wert? Darum, weil sie hochmütig sind, und du nicht, und darum, weil von den hohen Bergen schon viele Steine auf die Menschen gefallen sind, aber von dir ist noch auf niemanden ein Stein gestürzt." Und Gott gab dem kleinsten Berg die Bibel, und einer unserer großen Rabbiner — er hieß Ben-Jehuda — sagte, daß diese Fabel zeigt, daß ein armer Mensch, der nicht hochmütig und böse ist, mehr wert sein kann, als ein großer, der hochmütig ist und schon viel Böses den Menschen gethan hat."

Der alte Karejba schlug blitzenden Auges mit der Faust auf den Tisch.

http://rcin.org.pl

„Das ist wahr! Da, zum Beispiel, damals, als mir Policki den Prozeß machte, um mir mein Gütchen ungerechterweise abzunehmen, da hab' ich mich so gekränkt, daß ich beinahe krank geworden bin, und doch hab' ich manchmal gedacht: wenn er auch ein großer Herr ist, und ich nur ein armer Mann, so bin ich doch besser, als er, denn er ist ein Bedrücker und Ausbeuter, und ich trübe niemandem das Wasser. Blutig hab ich mir mein Gut erarbeitet, und manchmal hab' ich auch noch jemandem geholfen . . . ."

„Verzeihen der gnädige Herr," ließ sich Gedali vernehmen, „das, was der Herr jetzt gesagt hat, das sind solche Beeren, die auf einem stechenden Strauche wachsen . . . . . ich weiß nicht, wie der Strauch heißt, der so sticht."

„Vielleicht wilde Rosen," antwortete Judwiga.

„Oha! Das Fräulein weiß alles . . Wilde Rosen, wilde Rosen! Wir haben da auch eine hübsche Geschichte." Das Mädchen klatschte in die Hände. Gedali sah sie mit seinen halberloschenen Augen an, lächelnd begann er:

„Aj! Wie lustig das Fräulein ist! wie angenehm das ist, wenn jemand so lustig ist! Ach! wenn meine Malka jemals so froh wäre! Sie ist gerade so alt, wie das Fräuleinchen, und auch so groß, nur weiß wie Papier und immer schweigsam. Wenn das Fräulein will, so kann ich diese Geschichte auch erzählen. Bei

http://rcin.org.pl

uns ſteht geſchrieben: Als die Juden in der babyloniſchen Gefangenſchaft waren, lebte ein ſehr gelehrter und frommer Mann unter ihnen, namens Uriel. Er war ſehr gut, und weil er ſehr gut war, konnte er dieſe Gefangenſchaft nicht ertragen. Wenn er ſah, daß man den Juden Unrecht that, weinte er ſo ſehr, daß ſein ganzes Herz durch ſeine Augen ſtrömte. Und er ging zu den unſchuldig Leidenden und gab ihnen alles, was er beſaß. Einem gab er etwas von ſeinem Verſtand, dem andern etwas Geld, und den dritten ſtreichelte er, wie eine Mutter ihr krankes Kind. Aber das alles half ihm nichts, und die Traurigkeit bedrückte ihn ſo ſchwer, daß er Gott um einen raſchen Tod bat. Nu, Gott gab ihn nicht den Tod, er ſchickte ihm einen tiefen Schlaf. Er träumte, daß er mit dem ganzen Volk in der babyloniſchen Gefangenſchaft ſei, und daß einer zu ihm kam und ſprach: Reb Uriel rat 'mir, wie ich in dem Geſchäft vorgehen ſoll? und er wollte ſprechen, aber die Zunge verſagte ihm. Und ein zweiter kommt und ſagt: Reb Uriel, lehre meinen Sohn in den heiligen Büchern leſen — und er wollte lehren, und konnte es nicht, weil er ſelbſt das Leſen vergeſſen hatte. Und ein dritter kam und ſagte: Reb Uriel, gieb mir was zu eſſen — und er wollte geben, und konnte es nicht, weil ſein ganzes Vermögen verſchwunden war. Da ſchrie Reb Uriel fürchterlich, er erwachte und fühlte, daß er ſeinen Verſtand und ſein Vermögen noch beſitze, da fiel er auf

http://rcin.org.pl

sein Antlitz und betete: Lieber Gott, gieb mir den Tod noch nicht, ich bin zwar selbst unglücklich, aber ich kann den Traurigen noch Freuden bereiten! . . . Und einer unserer großen Rabbiner — er hieß Ben-Akiba — sagte, diese Geschichte zeige, daß, wenn jemand unglücklich ist und sich sehr kränkt, so soll er nur genau zusehen, und er wird unter den ihn umgebenden Dornen süße Beeren entdecken.

„Sieh," sagte Karejba, „wie klug du bist, Gedali, so viele Geschichten kannst du auswendig! Und bei Gott, sie sind gar nicht schlecht, deine Geschichten, wenn's auch jüdische sind. Setz' dich nur, setz' dich, jetzt werden wir von den Erbsen reden."

Durch die ihm bewiesene Huld erfreut, andererseits durch die Erwähnung der Erbsen geängstigt, lächelte Gedali, seine Augen flackerten unruhig, er neigte sich tief und stotterte, daß er sich nicht die Freiheit nehme .... es schade nichts ... er werde stehen ...

Judwiga aber sprang auf, ergriff einen Sessel, stellte ihn neben den Juden und sagte mit einem reizenden Lächeln:

„Bitte sich zu setzen! Die Füße müssen Ihnen schon weh thun vom Stehen! Bitte, aber bitte, Platz zu nehmen!" Das „aber bitte" bezog sich auf die Bewegung, die der Jude machte, das kleine Händchen küssen zu wollen.

„Setz' dich, zum Kuckuck!" rief Karejba befehlend.

http://rcin.org.pl

Erschreckt setzte sich der Jude sofort. Er saß in der Nähe des Feuers; man konnte genau erkennen, wie seine Füße und Hände zitterten, sein Atem rasch und pfeifend ging, die Augen aber waren tief eingesunken, und glänzten wie zwei schwarze Sterne in dem wachsgelben, mageren Gesicht.

„Wie schlecht du aussiehst! Man legt besser Aussehende in den Sarg," flüsterte Karejba. „Bist du krank?"

„Krank, gnädiger Herr, sehr krank!" Er erzählte, daß er seit dem Brande seines Hauses und dem Tode seiner Frau zu husten angefangen und kraftlos geworden sei; seit zwei Jahren gehe es ihm immer schlechter. Es preßt ihn auf der Brust und schwach sei er, schrecklich schwach! Wenn er nicht krank wäre, vielleicht könnt' er auch ein besseres Geschäft führen. Aber das ist eine Krankheit, die alle Kräfte raubt . . .

„Nu sollen die Herrschaften selbst sehen . . ." Er räusperte sich, spie auf seine Hand und zeigte sie den Anwesenden; sie war voll Blut.

„Heilige Jungfrau!" entsetzte sich die Hausfrau. Judwiga bedeckte die Augen mit der Hand. Tomkiewiez wandte sich ab, spuckte vor Ekel aus und packte seine Mütze; die Augen des alten Karejba aber feuchteten sich. Oh, wie gut erinnerte er sich an die glänzenden Zeiten Gedalis, an den Laden seiner Frau, an die Reise, die er in seiner Briecjka nach Stonin gemacht — und er

http://rcin.org.pl

dauerte ihn sehr. Als Sohn der Armut und der schweren Arbeit kannte er die Not, und seine Seele war in dem rauhen Körper weich geblieben.

„Lungensucht oder was anderes?" fragte er halblaut, „warum, zum Kuckuck, kurierst du dich nicht, Jude?"

„Ich war beim Doktor."

„Und was sagte dir der Arzt?"

„Was er sagte? Ich soll jeden Tag Fleisch essen, viel Milch trinken, wenig gehen, und mir jede Woche Blutegel setzen lassen."

Ein Lächeln lief über sein Gesicht.

„Fleisch essen und Milch trinken kann ich nicht, weil das zu viel kostet. . . Gehen muß ich viel, weil das zu meinem Geschäft gehört . . . so folge ich dem Doktor in einem . . . ich lasse mir jede Woche Blutegel setzen . . . nu . . . so viel kann ich auf meine Kur ausgeben."

„Jesus!" verwunderte sich Frau Karejba, „wie könnt Ihr denn bei dieser Krankheit so viel gehen?"

Er hörte auf zu lachen und erwiderte einfach:

„Ich gehe doch!"

In diesem Augenblick kam Judwiga, die vor einigen Sekunden das Zimmer verlassen hatte, mit einem großen Topfe herein und näherte sich dem Juden.

„Hier ist Milch!" sagte sie und reichte ihm den Topf. Gedalis Augen leuchteten. Er sah auf den Topf, der bis zum Rande mit noch warmer Milch gefüllt war, und schüttelte verneinend den Kopf.

http://rcin.org.pl

„Ich danke, Fräulein, ich darf nicht."

„Was? Ist das trefe?" rief Tomkiewiez lachend.

„Ich darf das nicht . . ."

„Vielleicht Butterbrod?" frug Janek.

Gedali sagte nichts mehr, er schüttelte nur den Kopf.

„Na, wenn Ihr wenigstens ein paar Kartoffeln mit Salz essen wollet; Ihr werdet ja ganz schwach werden," sagte Frau Karejba, in den Topf schauend, wo noch einige Erdäpfel darin waren.

Offenbar verlegen und das Gesicht abwendend, sprach Gedali: „Ich danke den gnädigen Herrschaften für alles . . . ich werde schon morgen beim Schänker in Schumma essen."

„Leb' mit diesen Leuten!" schrie der Verwalter, „wenn sie aus einer christlichen Hand nicht einmal ein Stück Brot annehmen, wie wenn alles vergiftet wär', was wir haben. Ach! meiner Seel', hol' sie der Teufel mit ihren trefen Geschichten und ihren hungrigen Kindern!"

„Das ist wahr," bestätigte Karejba, „der zum Beispiel hat nichts zu essen, hat kein Geld, um sich zu kurieren, und wenn ein guter Mensch ihm etwas geben will, so erlauben ihm seine Vorurteile nicht, das zu genießen. Deshalb kann auch der Mensch, wenn er sie noch so sehr bedauert, kein Herz zu ihnen fassen . . ."

Gedali hörte aufmerksam zu, er senkte den Kopf

http://rcin.org.pl

und seufzte tief. Sein Gesicht trug den Ausdruck tiefen Nachdenkens. Die Augen blickten durchdringend. Mit seiner leisen, heiseren Stimme sprach er:

„Das ist wahr, was die gnädigen Herren sagen. Es giebt viel Unglück auf der Welt, wie Sand am Meere. Ein Unglück entsteht aus Not, das andere aus Krankheit, das dritte aus Streit, das vierte aus dem, daß der Mensch keinen Verstand hat. Aber es wird nicht immer so bleiben. Es wird eine Zeit kommen, wo alles gut und schön sein wird. Und von wem diese Zeit kommen wird, das sagt uns eine schöne Erzählung."

Er richtete sich auf, legte die Hände auf die Knie und hob das Gesicht. Offenbar war er unter dem Eindruck der Begeisterung. Vielleicht war dies seine Lieblingslegende, vielleicht hatten ihn das Feuer und die Teilnahme der Menschen Körper und Seele erwärmt.

„Bei uns steht geschrieben: In der alten Stadt Jeschurum saß auf einem hohen Stuhl in der hohen Schule der große Rabbi Moses Ben-Maimon, um ihn herum saßen tausende seiner Jünger. Er sprach zu ihnen arabisch, griechisch, in verschiedenen Sprachen; denn er haßte kein Volk, und wo er die Weisheit fand, schätzte er sie, als wäre sie jüdische Weisheit. Als er zu sprechen aufgehört, erhob sich sein bester Schüler Ben-Jehuda und sagte: „Rabbi, ich verstehe eine Sache in der Bibel nicht. Vielleicht wirst du sie mir erklären." „Und was verstehst du nicht?" fragte Ben-

http://rcin.org.pl

Maimon. — Ben Jehuda erwiderte: „Ich verstehe nicht, wer die Engel waren, von denen unser Vorfahr Jacob geträumt hat, daß sie auf Leitern in den Himmel stiegen und wieder auf die Erde zurückkehrten?" Ben-Maimon dachte nach und sagte: „Diese Engel sind große Männer, die immer besser und weise werden, d. h. sich immer mehr in die Höhe heben. Es ist schwer, diese Höhe zu erklimmen, aber sie fühlen die Kraft in sich, dorthin zu gehen, wo sie sehr viel gewinnen können. . . Mögen sie Propheten oder Gelehrte oder Wohlthäter der Menschen heißen, sie alle sind diese Engel, die auf den Leitern in den Himmel steigen. So sprach Ben-Maimon, aber Ben-Jehuda gab sich noch nicht zufrieden und fragte: „Und warum gehen sie hinauf und herunter? Wenn sie in der Höhe sein wollen, warum bleiben sie nicht dort und gehen wieder zurück auf die Erde?" Ben-Maimon schüttelte das weiße Haupt und sagte: „Wenn sie in der Höhe blieben, und nicht mehr auf die Erde zurückkehrten, so wären sie keine Engel! Sie aber sammeln oben sehr viel Süßigkeit und Licht und säen diese Schätze dann auf der Erde aus. Und wo sie säen, wächst ein besseres Getreide, es entsteht kein Streit, himmlische Ruhe herrscht, und die Menschen sind fröhlich und weinen nicht. Darum kehren sie auf die Erde zurück, trotzdem ihnen die Rückkehr schwer fällt, Ben-Jehuda; thäten sie es nicht, sie wären keine Engel!" Ben-Maimon schwieg. Ben-Jehuda und alle Anwesen-

http://rcin.org.pl

den freuten sich und dankten ihm, daß er ihnen ein so schönes Versprechen gegeben. Ben-Maimon frug: „Welches Versprechen habe ich euch denn gegeben?" Und Ben-Jehuda erwiderte: „Diese Engel werden es dazu bringen, daß es auf Erden weder Hunger noch Streit, keine Dummen und auch keine Elenden geben werde, die da schreien und weinen, daß es ihnen schlecht gehe." Aber nicht nur Ben-Jehuda aus Jeschurum, sondern auch sein Nachkomme Gedali aus Wolpa freute sich des Versprechens Ben-Maimons. Er veränderte sich zusehends. Die Füße in den staubigen Stiefeln hatte er fest auf den Boden gestemmt, die Arme in den zerrissenen Aermeln erhob er gen Himmel, das Gesicht war in die Höhe gerichtet, so, daß sein ergrauender Bart wie silberne Flügel seinen dünnen Hals überragte, der Schein des Feuers fiel auf seine Stirn und zeigte die unzähligen Falten und Runzeln; in den verzückten Blicken leuchtete mystische Extase!

Plötzlich aber schlang sich ein Arm um diesen hageren, dünnen Hals, ein paar rosige Lippen drückten sich in einem schallenden Kusse auf seine Stirn. Es war Janek, der vom Tische aufgestanden war und sich langsam dem Herd genähert, wo er mit blitzenden Augen und gespannter Aufmerksamkeit der Geschichte des Juden gelauscht hatte. Dann trat er zurück und blieb verlegen mit gesenktem Kopfe stehen. Es gährte etwas in dem Jungen. War es das tiefe Mitleid mit diesem

http://rcin.org.pl

armen Menſchen, der mit ſolcher Begeiſterung von den Erlöſern der Welt ſprach? War es die heiße Hoffnung, daß er ſelbſt einmal ſolch ein Engel würde ſein können? An der Flurthüre erſchien ein weiblicher Kopf mit einem roten Tuche auf den roten Haaren, und flüſterte einen Augenblick mit Judwiga, die dem Mädchen entgegengeſprungen war.

„Väterchen! Die Mägde und Knechte wollen die Waren des Hauſierers ſehen. Iſt's erlaubt?"

„Es wäre vielleicht erlaubt, aber du willſt ja gewiß nicht?" ſcherzte der alte Karejba.

Judwiga faltete die Hände und ſchaute flehend den Vater an. Sie wünſchte es ſehnlich, die Waren des Hauſierers zu ſehen.

„Haſt du Weſten?" frug Stephan, aus ſeinem Nachdenken auffahrend und näher tretend.

„Mach' dein Bündel auf, Jud', wenn Fräulein Judwiga es ſo haben will," brüllte Tomkiewiez. Oh! Er ließ ſich nicht bitten. Raſch, als fühle er ſich verjüngt, elaſtiſch, als ſei er nie krank geweſen, ſprang er vom Seſſel auf und hockte ſich auf den Boden nieder, mit vor Freude zitternden Händen löſte er die Schnur des Paketes. Welch ein Glück! Er kam als erhaſchter Dieb hierher, er fürchtete, geſtoßen, geſchimpft, vielleicht zu Gericht geſchleppt zu werden; und jetzt, nicht nur daß man ihn, nach ein paar rauhen Worten, zum Sitzen einlud und menſchlich mit ihm verkehrte, hieß man ihn

http://rcin.org.pl

noch seine Waren zeigen. . . Er wird vielleicht verkaufen, verdienen! . . . Heute ist Mittwoch, übermorgen muß er zu den Kindern zurückkehren . . . es fehlt noch ein Rubel zu den drei. Verdient! Verdient auf Brot und und Blutegel für sich, auf Brot, Erdäpfel und Lumpen für seine Kinder! Der Mystiker, der vom irdischen Paradies träumte, der unbewußte Poet, mit dem Kopf voller Legenden, der Lungenkranke, der mit apathischer Resignation seine Leiden ertrug — verschwanden, an ihre Stelle trat ein Hausierer, lebhaft, dienstfertig, mit rascher Zunge und forschendem Blick.

„Herrenwesten? Natürlich hab' ich welche! Warum soll ich sie nicht haben? Fräuleinchen, vielleicht ein blaues Band? Junger Herr, wünschen Sie vielleicht Manschettenknöpfe? Ich hab' Nadeln, Knöpfe, verschiedene Sachen, sehr schöne Perkale, goldene Ringe, Fingerhüte, Bandel . . . Spitzen . . ."

Man hörte die Heiserkeit nicht mehr.

„Hej! Gedali!" rief Karejba halb scherzhaft, „was wird denn mit diesen Erbsen sein, die du mir aufgegessen? Ha? Wollen wir jetzt davon reden?"

Oh! Jetzt fürchtete sich Gedali nicht mehr. Elastischen Schrittes trat er an den Tisch und sagte verschmitzt lächelnd:

„Verzeihen der gnädige Herr, ich weiß da auch ein Geschichtchen: König Salomon hatte große Reichtümer," fuhr Gedali fort, „und Josel, der Hirt, war sehr

http://rcin.org.pl

arm. Einmal kam Josel Schabes in den Palast des Königs, er schaute sich um, ob ihn niemand sah, und nahm sich ein Stückchen Kugel vom Tische. Aber ein Freund des Königs hatte es bemerkt und führte ihn vor Salomon . . ."

Karejba, der das verschmitzte Antlitz des Juden sah, brach in schallendes Gelächter aus.

„Ha, ha, Gedali, die Geschichte hast du selbst komponiert! Ich seh' das aus deiner Miene . . . Das steht nicht geschrieben. . . Aber in deinem Kopfe steht's: König Salomon strafte ihn nicht für die Kugel, sondern er gab ihm noch Mehl zu dem Lokschen; was, ja?"

„Richtig, gnädiger Herr!"

„Na, so will ich heute König Salomon sein; lassen wir die Erbsen . . . wegen der alten Bekanntschaft; nichts Böses soll dir geschehen, im Herbst, wenn ich Gelegenheit nach Wolpa haben werde, will ich ein halbes Faß Kartoffeln für deine Kinder schicken."

Der Jude warf sich auf die Hand Karejbas und küßte sie.

„Der gnädige Herr soll so glücklich sein, wie ich es ihm wünsche! Er soll sich ein zweites solches Gut kaufen! Nu, der gnädige Herr soll noch hundert solche schöne Söhne und Töchter haben, wie die jungen Herren und das Fräulein . . ."

Die Hausfrau lachte über diesen letzten Wunsch aus vollem Halse.

http://rcin.org.pl

„Ah, du verfluchter Jud'! Was sagt man dazu! Krank und plappert wie ein Mühlenrad!"

Dann ging sie sich die Waren ansehen. Bei Tisch blieben nur Karejba und Tomkiewiez. Sie sprachen von dem neuen Stall, den Karejba diesen Herbst zu bauen beabsichtigte. Sie stritten ein wenig, denn Tomkiewiez riet dem Nachbar, den Stall mit Brettern zu decken, der alte Landwirt aber war für Stroh. Wer weiß, ob er den Stall in diesem Jahre bauen werde. Es wird viel kosten und er hat ja kein Kapital. Er hat ein schönes Stück Erde, aber wenig Bargeld, und die Ernte schien heuer nicht die Beste; nächstes Frühjahr muß er Stephan zum Militär ausstatten.

Er seufzte laut.

Vor dem Herde war es laut und belebt. Das Feuer flammte stark, damit man alles besser besichtigen könne. Es war heiß wie in der Hölle, aber niemand achtete darauf. Alle waren dort an alles gewöhnt. Zwei junge Knechte, zwei Mägde und die alte Obermagd waren leise hereingeschlüpft und bildeten mit der Familie des Hausherrn eine neugierige heitere Gruppe.

In der Mitte einer Menge von Kleinigkeiten kauerte Gedali am Boden; lebhaft drehte er sich nach allen Seiten, rollte grelle Perkale und Tücher auf, in den Fingern drehte er Blechfingerhüte, Stahlknöpfe, silberne Ringe. Judwiga und Janek saßen auch am Boden, wählten in den Waren und plauderten. Frau Ka-

http://rcin.org.pl

rejba und Stephan ſtanden hinter dem Hauſierer und beſichtigten Herrenweſten und Tücher; die Knechte und Mägde ſteckten die Köpfe zuſammen, ſogar die alte Obermagd öffnete den zahnloſen Mund, guckte neugierig auf die Waren und bat um zwei Ellen Perkal für eine Schürze. Gedali war jetzt weder Myſtiker noch Poet. Für die Tücher, die in Wahrheit einen Gulden koſteten, verlangte er 50 Groſchen, für einen Fingerhut um drei Groſchen verlangte er zehn, eine Kette Perlen taxierte er ſo hoch, als wäre ſie Bernſtein oder Korallen. Darauf erſcholl Gelächter, es begann ein Feilſchen und Handeln. Stefan ärgerte ſich und ſchrie, Frau Karejba ſagte: „Aber Gedali, um Gotteswillen, was fällt dir ein!“ Ein andeeer bat flehentlich, er möge 10 Groſchen beim Ring nachlaſſen. Janek rief: „Da haſt du, Gedali, ſoviel du verlangſt, 10 Groſchen für den Ball. Sogar Treſor war aus ſeiner Ecke herausgekrochen; trotzdem man ihn fortwährend wegjagte, verſuchte er doch immer wieder, auf den Waren herumzuſteigen. Plötzlich hörte man in all dem Gewirr die melodiſche Stimme Judwigas:

„Herr Tomkiewiez, bitte kaufen Sie dem armen Gedali etwas ab!“

Die Aufforderung war boshaft. Die Spatzen pfiffen's auf den Dächern, daß es keinen größeren Geizhals in der ganzen Gegend gab, als den Verwalter aus Schumma. Verliebt in das Mädchen und ihre Mit-

http://rcin.org.pl

gift, erhob sich der Verwalter rasch, stieß die Bauern weg, und sein langes Gesicht mit dem hinaufstehenden Schnurrbart beugte sich über den Kram. Die mit dem goldenen Ring geschmückte Hand wühlte in den Waren, er suchte und wählte. Er wollte der Angebeteten gefallen, ihren Befehl nachkommen, so kaufte er denn nach langem Zögern ein Paar Knöpfe um einen ganzen Gulden.

Als er sich entfernte und an den Tisch zurückkehrte, stieß Judwiga den Bruder mit dem Ellenbogen an.

„Esel!" brummte sie leise.

„Ekelhafter Mensch," erwiderte Janek, „ich erlaube es nicht, daß du ihn heiratest."

* *
*

Die Nacht war finster, unzählige Sterne funkelten am Firmament, als Gedali wieder aus dem Gutshofe ins Freie schritt. Gleich hinter dem Thore bewillkommnete ihn das Zirpen der Grillen. Im Gras und im Dickicht zirpten sie in einem Chor scharf, durchdringend und so schnell, als müßten sie ihr Lied zu Ende singen und noch um Mitternacht verstummen. Am Wege unter den Weiden war es ganz schwarz, auf den weiten Feldern säuselte der Wind seine monotone Melodie. Bei der Scheune hinter dem Thor stand eine schlanke Pappel. Der Jude schritt zur Pappel, er legte das Paket ab und rechnete flüsternd den Verdienst des heutigen

http://rcin.org.pl

Abends. Er hatte ziemlich viel verkauft, einen halben Rubel verdient und war sehr zufrieden. Aber er fror und es hungerte ihn! Das macht nichts! Morgen wird ihn die Sonne wärmen und beim Schänker in Schumma wird er sich sattessen. Er hörte auf zu rechnen und blickte zu den Sternen. Unter der Pappel hob er die Arme gen Himmel und betete das Abendgebet.

„Ich danke dir, Herr der Welt, daß du mein Volk auserwählt hast unter allen Völkern."

Der Husten schüttelte ihn; unter dem durchlöcherten Hemd zitterte sein magerer Leib.

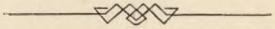
„Ich danke dir, Herr der Welt, daß du mich so geschaffen, wie es dein Wille war".

Einige Augenblicke später lag er unbeweglich, mit dem Kopf auf seinem Bündel, die Hände im nassen Gras. Vom Felde hörte man das Pfeifen Stefans, der die Erdäpfel und Erbsen bewachte. In der tiefen Finsternis der Weidenallee schallten die Hufschläge der Pferde, mit denen Tomkiewiez nach Hause fuhr, sie entfernten sich immer mehr. Das Herrenhaus war in Schweigen gehüllt. Von weiten vernahm man die Flöte der Hirten. Die Grillen zirpten nicht mehr.

Gedali schlief nicht. Er dachte noch vielleicht an den unerwarteten heutigen Verdienst, der eine süße Beere unter den Dornen seines Daseins bedeutete. Vielleicht sah seine krankhaft erhitzte Phantasie zwischen dem Sternenhimmel und der Erde die Engelmenschen,

http://rcin.org.pl

die hinaufgingen und herunterschritten, um Milde und Weisheit auf die Erde zu säen, auf der es einst keine Not und keinen Haß, keine Klagen und keine Jammernden geben werde! . . . .



http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Die Uhr.

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Der Schnee, der die Dächer bedeckte, leuchtete noch matt in der Dämmerung, als plötzlich die Fenster eines großen, palastartigen Gebäudes in strahlendem Lichte erglänzten. Von diesem hellen Hintergrunde hoben sich reichgestickte Gardinen ab, schlanke Säulen, weitfächerige Palmen und Gestalten, die, Schatten gleich, sich hin und her bewegten. Wenn der Straßenlärm zeitweise schwächer wurde, so vernahm man die gedämpften Klänge eines Pianos. Es war leicht zu erraten, daß die Leute dort oben sich gut unterhielten, daß sie sich wohl jetzt vom Diner erhoben hatten und bemüht waren, die so rasch entschwindenden angenehmen Augenblicke durch Konversation und Musik zu würzen . . . Vor dem Thor standen Equipagen mit reichgeschirrten Pferden und elegant galonierten Dienern. Einige der armen Rosselenker schlummerten, die anderen suchten sich durch Reiben der frosterstarrten Hände auf Knie und Schenkel zu erwärmen. Ein Bedienter kam herunter und überbrachte den Kutschern den Befehl, nach Hause zu fahren. Die Räder knirschten im Schnee, die ausgeruhten

http://rcin.org.pl

Pferde griffen aus, in einer langen Linie verloren sich die Wagen in die Tiefe der Straße, wo zwischen dem dunkler werdenden Schnee und dem noch blauen Himmel zwei Reihen Laternen erglänzten.

Dann wurde es still in der Straße, hie und da fuhr noch ein einspänniger Schlitten mit schwachem Geklingel vorüber . . . Aus dem Thor des Palais trat ein Mann, dessen milchweißer Bart ihm wie Schnee auf der Brust lag. Ein pelzgefütterter Rock mit kostbarem Kragen schloß sich eng an die hohe, wenn auch ein wenig gebeugte Gestalt. Der Rand der Pelzmütze berührte die goldenen Augengläser. Die Gewandung, die Bewegungen, die Art, wie er die Handschuhe anzog, deuteten auf einen Mann, der den oberen Schichten der Gesellschaft angehörte. An dem raschen Gange, sowie an einigen unwillkürlichen Gesten erkannte man seinen Wunsch, sich so rasch als möglich von dem Hause, das er eben verlassen hatte, zu entfernen.

So oft sich die Salons seiner Tochter mit Gästen füllten, das Geräusch der nichtigen, seichten Gespräche an sein Ohr drang, und in den Gemächern des Hausherrn die Spieltische aufgestellt wurden, wurde er mißmutig, schweigsam, und verließ gelangweilt das Haus, das ja auch das seine war. Hatte er mit dem Alter das Verständnis für die Welt verloren, oder hatte sich die Welt von ihm abgewendet. In beidem lag etwas Wahres. Für ihn, den Großvater erwachsener Enkel,

http://rcin.org.pl

gehörten ja sogar die Familienväter und Mütter noch zur Jugend. Was liegt daran?! Kann doch ein Greis die Jugend noch lieben und von ihr wiedergeliebt werden; aber er verstand das Leben und Weben dieser jüngeren Generation nicht mehr. Er hatte einst Ideale gehabt, nach diesen beurteilte er Menschen und Dinge. Mit diesem Maße gemessen, erschienen der Schwiegersohn, die Tochter, die Enkel und Enkelinnen beinahe zwerghaft klein. Er will nicht ungerecht werden, das väterliche Gefühl regt sich in seiner Brust. Die Tochter, der Schwiegersohn, die Enkelinnen und Enkel, sie alle sind nicht mißraten. Sie haben ihre guten Eigenschaften, ihre Fähigkeiten und Reize, nur daß er so selten mit ihnen übereinstimmt. Andere Ansichten, andere Interessen und — andere Erinnerungen. Sie würden aus Langeweile einschlafen, wollte er ihnen das erzählen, was Tag und Nacht seine Gedanken ausfüllte. Er lebt mit seinen Kindern in Glanz und Luxus, und doch schüttelt er die Tage ab, wie physische Lasten, die man keuchend auf dem Rücken trägt. Er schleppt sich dem Ende seiner Tage entgegen, schier so langsam, wie er jetzt dahinschreitet; denn der rasche Schritt, mit dem er das Haus verlassen, hatte sich so verändert, daß er sich kaum vorwärts zu bewegen scheint. Die hellen Stellen werden nun immer seltener, das Straßenleben ist schwächer. Man hört kein Wagengerassel mehr, nur die Glocken der Schlitten erklingen noch hie und da.

http://rcin.org.pl

Die Laternen sogar scheinen hinter den trüben Gläsern dunkler zu brennen, das Trottoir ist schmäler und die Zahl der Passanten klein. Die Häuser sind niedriger, seltener brennt Licht hinter den Fenstern, man sieht keine hohen eleganten Lampen, keine prachtvollen Vasen, die Klänge der Musik sind verstummt. Es ist ein ärmeres Stadtviertel. Nicht die Not wohnt hier, aber die ihr nah verwandte Armut, das Kleinbürgertum. Die prachtvollen Läden mit den glänzenden Auslagen sind durch einfache Handlungen ersetzt; buntbemalte Schilder leuchten an den alten Thoren und kleinen Fenstern; manchmal schaukeln sie im Winde über den Köpfen der Passanten hin und her . . .

Hie und da sieht man so ein in der Luft sich bewegendes Brett mit dem Bilde einer Uhr. Groß, weiß, starrt es einen von weitem wie ein altes vermummtes Gesicht entgegen. Die verblaßten Ziffern und Zeiger gleichen Runzeln, die die Zeit eingegraben; der Staub des Sommers, der Herbstregen haben schwarze Flecken hinterlassen, die eingetrockneten Thränen gleichen . . . Der Blick des alten Herrn streifte zufällig solch ein gemaltes Uhrenschild, das sich leicht im Winde bewegte, so daß ein leises, knarrendes Geräusch hörbar ward. Es klang wie eine mit weinerlicher Stimme ausgesprochene Einladung. Eine Uhr am Schild — also ein Uhrmacher, das trifft sich gut; seine Uhr bedarf dringend einer Reparatur. Seit einiger Zeit geht sie um

http://rcin.org.pl

einige Minuten täglich nach. Er versuchte es selbst, sie auszubessern, richtig zu stellen, vorzuschieben, zu verlangsamen. Alles vergebens. Und er versteht es doch so gut, mit Uhren umzugehen. Alle Uhren im Hause stehen unter seiner speziellen Obhut. Nur für diesen alten Freund muß er einen Arzt zu Rate ziehen. — Er stieg die wenigen Stufen hinauf und öffnete die Thür des kleinen Ladens; als er sie hinter sich schloß, stand er noch eine Weile auf der Schwelle, um zu sehen und zu lauschen. Das Zimmer war klein und niedrig, von eigentümlich rasselndem, monotonem und zugleich unruhig hastenden Geräusch erfüllt. Es war kein eigentlicher Lärm, mehr ein Murmeln, das weder stärker noch schwächer ward. Man hörte nichts anderes mehr, keinen Straßenlärm, kein Geräusch der Außenwelt drang hierher. Nichts, nur von der Decke bis zum Fußboden von Wand zu Wand, das Gespräch dieser Hängeuhren, die mit ihren lärmenden Stimmen immer: tik-tak, tik-tak, tik-tak . . . riefen.

Inmitten dieser, wie es schien endlosen Konferenz saß ein Mann in langem abgetragenen Kaftan, ein Samtkäppchen auf dem Kopfe, mit schneeweißem Haar und Bart, an einem Tischchen; auf dem Tische, der mit einer Menge von blitzenden Rädchen, Häkchen und Federn bedeckt war, brannte eine Lampe. Eine Brille auf der Nase, das Werkzeug in der Hand, arbeitete er fleißig. Seine Stirn war mit Falten über und über

http://rcin.org.pl

bedeckt, der Mund zuſammengepreßt. Die Augen, aus denen hie und da ein blitzender Strahl ſchoß, trugen einen tief nachdenklichen Ausdruck, die Augenbrauen waren ſilbern, die Lider gerötet. Sein Ohr war offenbar ſo ſehr an das lärmende Geſpräch der Uhren gewöhnt, er hatte ſich darin ſo eingelebt, daß andere Klänge nur ſchwer zu ihm drangen; er hörte den Eintritt des Fremden nicht.

Einen Augenblick ſpäter klang eine helle, das Geräuſch übertönende Stimme durch das Stübchen: „Ku-kuk!“ rief es, „Ku-kuk! Ku-kuk!“ Nach dem achten Male ward es ſtille, und das haſtende Tik-tak der Uhren erfüllte wieder den Raum.

Der alte Jude mit den ſchneeweißen Haaren hatte das Haupt erhoben, ſeine Lippen umſpielte ein ſeliges Lächeln, der zufriedene Blick ſchweifte im Stübchen umher und blieb plötzlich auf dem Antlitze des Ankömmlings, der ebenfalls zufrieden lächelte, haften. Der Alte grüßte, ſtand von ſeinem Sitze auf und ſprach: „Mit was kann ich dem Herrn . . .“ Den koſtbaren Pelz, die goldene Brille und die vornehme, wenn auch gebeugte Haltung bemerkend, verbeſſerte er ſich raſch: „Womit kann ich dem gnädigen Herrn dienen?“ Der „gnädige“ Herr aber antwortete nichts; er ſchritt zur Wand, an der die tickenden Uhren hingen, und blieb vor der einen, die eben „Kukuk“ gerufen hatte, ſtehen.

„Woher haſt du dieſe Uhr? Sie iſt antik . . . ein

http://rcin.org.pl

eigentümliches Ziffernblatt . . . Woher haſt du ſie? Wem gehört ſie?" Wie von einer Feder bewegt ſchnellte der Jude in die Höhe, mit zwei Schritten ſtand er vor dem hohen Ebenholzkäſtchen, in dem die Kukuksuhr ſteckte.

„Wem die Uhr gehört? Wem ſoll ſie denn gehören? Mir! Wie der Sohn dem Vater, der Freund dem Freunde, ſo gehört ſie mir! Euer Gnaden haben geglaubt, daß die Uhr bei mir in der Reparatur iſt? Daß bald jemand kommen wird, um ſie abzuholen? Aj, aj, wer mir die Uhr wegnehmen wollte, den würde ich mit dem Stock empfangen, ich würde ſo einen Lärm ſchlagen, daß mir alle Leute zu Hilfe kommen müßten, denn die Uhr gehört mir . . ."

Er ſtieß die Worte heftig, in großer Erregung und doch lächelnd hervor, plötzlich aber ſchwieg er und betrachtete ſeinen Gaſt, der ſich gar nicht um ihn kümmerte und mit erhobenem Haupte und halboffenem Munde die Uhr anſah. . . .

„Gieb mir einen Seſſel und eine Lampe, ich unterſcheide die Landſchaft auf dem Zifferblatte nicht genau; ich ſehe ſie, weiß aber nicht, was ſie vorſtellt . . ."

Bei den letzten Worten ſchwang er ſich elaſtiſch auf den ihm zugeſchobenen Stuhl, die Müdigkeit war verſchwunden.

„Gieb die Lampe her!" rief er.

„Gleich, gleich, Euer Gnaden!"

http://rcin.org.pl

Die Lampe in der Hand, ſtand der Jude auf einem zweiten Seſſel neben dem Fremden.

„Genf!“ rief der alte Herr, „ja ,ja, eine Schweizer Fabrik; weißt du nicht, welche?“

„Warum ſoll ich's nicht wiſſen? Kann ich etwas nicht wiſſen, was die Uhr betrifft?“

Mit Genugthuung nannte er die ſchon ſeit langem nicht mehr beſtehende Fabrik.

„So eine Fabrik giebt's auf der ganzen Welt nicht mehr!“

„Wahr, ſehr wahr! Solch eine Fabrik exiſtiert nicht mehr! Wie zieht man die Uhr auf?“

Der alte Jude hatte den Schlüſſel ſchon in der Hand, als hätte er ihn aus dem Aermel geſchüttelt. In Wirklichkeit nahm er ihn aus einem auf dem Kaſten angebrachten Verſtecke.

„So wird ſie aufgezogen, ſehen Euer Gnaden! Ah, wie gut das iſt, daß ich ſie heut' noch nicht hab' aufgezogen, ſo kann ich's Euer Gnaden zeigen. Ah, fein! ſo ein alter Schlüſſel und geht wie geſchmiert.“

„Sehen Euer Gnaden,“ fuhr er fort, „was das für eine Arbeit iſt, und die Schnitzerei und die Vergoldung, fein!“

„Empire!“ rief der alte Herr.

„Empire! So wahr Gott lebt, Euer Gnaden verſtehen ſich auf Uhren, mit Verlaub, wie ein Uhrmacher!“

„Wart' nur! Wart'! Was iſt das für eine Feder?“

http://rcin.org.pl

„Nu, das ist so eine Feder, daß, wenn ich sie andrücke, so fliegt ein Vogel heraus, schlägt mit den Flügeln und fängt zu schreien an."

„Aha, ja, ich habe schon einmal so eine Vorrichtung gesehen . . . ."

„Wenn Euer Gnaden schon einmal so was gesehen haben, so will ich's Euer Gnaden das zweite Mal zeigen . . ."

Sie standen beide auf den Stühlen nebeneinander, die Gestalten waren verschieden, denn der Jude war kleiner und zarter als der Fremde. Das Licht der Lampe, die der Jude in der emporgehobenen Hand hielt, fiel auf die beiden Gesichter; die Züge ähnelten einander nur durch die große Menge der Runzeln. Beide trugen Brillen über den Augen, die mit entzücktem Ausdruck an der Uhr hafteten. Plötzlich flog über den schneeweißen Köpfen und den gefalteten Gesichtern ein Vogel heraus; er schlug mit den Flügeln und rief mit heller, klingender Stimme: „Ku-kuk! Ku-kuk!" Der Jude stieg vom Sessel und war auch dem Gaste behülflich; dann frug er schüchtern, ohne sich Zeit zu nehmen, die Lampe niederzustellen:

„Entschuldigen Euer Gnaden — vielleicht irre ich mich, aber meine alten Augen glauben, Euer Gnaden erkannt zu haben . . ."

„Wart' nur," erwiderte der alte Herr, „mir kommt's auch so vor. Hab' ich dich nicht gekannt?"

http://rcin.org.pl

„Euer Gnaden sind der Herr Graf Xawer aus Strumienica . . . .?"

„Nun, und du? Ich kann mich nicht entsinnen . . ."

„Ich bin Berek, der Sohn Schimschels, der Pächter in Strumienica war."

„Du Berek? Ist's möglich? Ich erinnere mich ganz genau! Du standest meiner Schwester Modell zu einem Bilde!"

Der Jude nickte; er stellte die Lampe auf den Tisch, weil ihm die Hände zitterten. Dann zog er einen alten Sessel mit gebrochener Lehne aus der Ecke und bat den Gast, Platz zu nehmen. Er bewegte die Lippen, lächelte; die geröteten Augenlider zitterten unter den weißen Brauen, als ob sie etwas blendete. Endlich setzte er sich auch; er sah den Gast an und stammelte etwas Unverständliches, aus dem man die freudige Ueberraschung heraushörte. Aber auch der alte Herr blickte ihn verwundert an.

„Ist's denn möglich, du bist Berek? . . du . . . . der Berek mit den goldenen Haaren, dem rosigen, mädchenhaften Gesichte und den blauen Türkisaugen? Meine Schwester verwendete dich als Modell zu irgend einer Gestalt im Bilde; dann kamst du oft ins Schloß . . . Also, das bist du?"

„Ja . . . ich bin's, Euer Gnaden! Und Euer Gnaden sind der junge Herr, der nie anders ins Schloß hinaufstieg, als wenn er vier Stufen auf einmal hat

http://rcin.org.pl

überſprungen. Wenn mich die gnädige junge Gräfin malte und der junge Herr Graf Xawer ins Zimmer trat, da war's, als wenn die Sonne aufgegangen wär'. Ah, ah, ich weiß, wie der gnädige Herr Graf geritten iſt, und wie er mit den jungen Fräuleins getanzt hat! .... Wenn noch ſo viele Fräuleins da waren, ſo wollten alle nur mit ihm tanzen. Ich hab' das alles geſehen, beim Gitter oder hinter den Fenſtern des Schloſſes . . ."

„Richtig — richtig," rief der alte Graf, „ich ſehe dich noch beim Gitter oder im Garten. Du verſchlangſt alles mit deinen Augen, die ſo eigenartig naiv, ſo neugierig und vergnügt blickten . . . Wir ſprachen oft mit der Schweſter davon. Du ſahſt aus, als könnteſt du dich nicht genug deines Daſeins freuen . . ."

Der Jude lachte leiſe:

„Und Euer Gnaden haben ſich damals nicht über die ganze Welt gefreut?"

Der Graf wurde nachdenklich und ſeufzte.

„Natürlich," ſprach er, „das iſt die Jugend . . . Wir waren miteinander jung, mein Lieber!"

Der Alte betrachtete den Gaſt, dann frug er leiſe:

„Und jetzt?"

„Jetzt? Nun, jetzt ſind wir beide alt . . ."

Der Jude ſtützte die Hände auf die Knie, ſenkte den Kopf und ſank in ſich zuſammen.

„Nu, nu! — Warum ſollen wir nicht zuſammen

http://rcin.org.pl

alt geworden ſein, wenn wir zuſammen jung waren? Jeder Menſch auf der Welt, ob Jud' oder Chriſt, ob klein, ob groß, iſt einmal jung und wird alt . . . und für jeden iſt die Jugend die Freude, und das Alter iſt eine Traurigkeit, die man bis zum Grabe nicht los wird . . . Jeder kennt das . . ."

Er ſchwieg. Auch der Graf ſchwieg, nur die Uhren an der Wand ſetzten ihr unruhiges Tik-tak, tak-to-tak, tak-to-tak*) fort.

Eine der Uhren ſchlug mit Baßſtimme: eins, zwei, drei, kaum war's verhallt, begann eine andere mit dünner Stimme: eins, zwei . . . Beim ſechstenmal klangen ſchon drei Stimmen, und beim ſiebenten waren es ſechs, ſieben, acht, neun, klang's im Chor, der dann in eine Stimme verſchmolz, die die neunte Stunde verkündete. Lächelnd ſah ſich der Graf im Kreiſe um.

„Ein Konzert!" flüſterte er, und nachdenklich fügte er hinzu:

„Mein lieber Berek, wieviel Stunden haben die Uhren uns beiden ſchon geſchlagen!"

„Nu," antwortete der Jude, „warum hätten ſie uns nicht ſchlagen ſollen? Wir waren weit entfernt von einander, haben einander vergeſſen, die Zeit iſt vergangen, und die Uhren haben ſo gut für Euer Gnaden

---

*) tak bedeutet im Polniſchen „ſo"; tak-to-tak: „So iſt's, ſo!"

http://rcin.org.pl

geſchlagen, wie für mich, für alle gleich . . ." Er hielt einen Augenblick inne, dann ſprach er unterwürfig:

„Wiſſen Euer Gnaden, daß ich mich an die Eltern des hochgeborenen Herrn Grafen ſo genau erinnere, als ob ich ſie geſtern geſehen hätte? Seine Gnaden der alte Herr Graf war klein, aber er hatte ſo ein ſtolzes Geſicht, und die Gräfin hatte ſolche Hände gehabt, daß ich immer hab' geglaubt, es ſind weiße Blumen, Lilien . . . Die Frau Gräfin hat Hände gehabt wie die Lilien. Verzeihen Euer Gnaden die Frage, lebt der hochgeborene Herr Graf und die Frau Gräfin noch?"

Diesmal lächelte der Graf bitter, als er erwiderte:

„Aber mein lieber Berek, iſt es denn möglich, daß meine Eltern noch leben ſollten? Die weißen Lilien, von denen du ſprichſt, ruhen ſeit langem ſchon im Grabe."

Seine Stimme zitterte, aber er beherrſchte ſeine Erregung und frug teilnahmsvoll:

„Und dein Vater? An deinen Vater kann ich mich beinahe nicht erinnern, aber deiner Mutter entſinne ich mich ganz genau. Eine zarte, kleine Frau, abgearbeitet, mit welkem Geſicht, aber mit ſchönen, ſchwarzen Augen, glühend wie zwei Flammen . . ."

Der Jude ſchwieg ein Weilchen, dann wies er mit den mageren Fingern auf den Boden und ſprach leiſe:

„Die Flammen, deren Euer Gnaden ſich erinnern, ſind lange ſchon in der Erde . . ."

http://rcin.org.pl

Die Uhren murmelten „tik-tak, tak-to-tak"; die beiden aber schwiegen, ihre Seelen tauchten in den Strom der Zeiten. Der Jude erwachte zuerst aus seiner Versunkenheit und sprach:

„Welchem Zufall verdanke ich die große Gnade Gottes, daß er mir so einen alten Bekannten zugeschickt hat?"

Der Graf nahm eine altertümliche Uhr heraus und legte sie auf den Tisch. Mit sichtlichem Vergnügen nahm sie der Jude in die Hand, betrachtete sie lächelnd und fragte:

„Welche Klage giebt es? Was hat die Uhr verbrochen? Sie geht zu spät? . . . Euer Gnaden versuchten es, sie zu richten, aber es hat nichts geholfen . . . Hm, hm, ich seh' schon, daß es mit der Uhr nicht gut steht, sie ist sehr krank. Man muß sie auseinander nehmen und kurieren . . ."

Dem Grafen leuchteten die Augen hinter den Brillengläsern . . . Er war unruhig und zugleich erfreut. „Kannst du das gleich machen? . . ."

„Warum nicht? Ich werd' sehr zufrieden sein, wenn Euer Gnaden ein bissel bei mir bleiben und selbst sehen werden, daß ich diesem Kranken nichts Schlechtes machen werde. Ich muß mir nur eine größere Lampe anzünden, denn zu so einer Arbeit, bei einer so kleinen Lampe sind meine Augen zu schwach . . ."

Nach einigen Minuten saßen sie nebeneinander,

http://rcin.org.pl

über den Tisch gebeugt, ganz versunken in ihre Arbeit, sie zerlegten die Uhr und betrachteten ihre Bestandteile.

Die Einfassung der Brillen ruhte wie eine dunkle Linie auf ihren gefalteten Stirnen, Schläfen und Wangen, und verschwand dann in den weißen Haaren, ihre Mienen wurden immer gespannter. Bei der Arbeit plauderten sie aber nur von dem Gegenstande ihrer jetzigen Beschäftigung; in diesem Augenblick war alles, was mit dieser Arbeit nicht zusammenhing, aus ihrem Gedächtnis verschwunden. Manchmal schwiegen sie ganz, sie richteten, probierten und atmeten schwer vor Anstrengung. Hie und da wechselten sie einige Worte:

„Siehst du, siehst du, da sitzt das Uebel!"

„Wenn's hier sitzt, so werden wir's vertreiben, ich glaub', es sitzt wo anders."

Manchmal fingen sie zu streiten an.

„Was machst du? Das ist nicht richtig!" sagte der Graf unruhig.

Beruhigend erwiderte der Alte:

„Fürchten Euer Gnaden nichts . . . Euer Gnaden werden gleich sagen, was daraus werden wird . . ."

„Aber daraus wird nichts werden! . . . Da mußt du andrücken . . . Das hier herausnehmen."

Da erhob der Jude die Stimme, er schrie beinahe:

„Euer Gnaden irren sich . . . Das ist so eine feine Schraube, daß Euer Gnaden sie nicht sehen."

Auch der Graf geriet in Aufregung:

http://rcin.org.pl

„Na, das gefällt mir! Ich sollte etwas in dieser Uhr nicht bemerken . . .“

Als er sah, daß der Jude nach seiner Manier aber wirklich gut arbeitete, brummte er still vor sich hin:

„Ja, wirklich wahr! Du hattest recht!“

Der andere, ganz beruhigt, murmelte leise:

„Ja! Ich hatte recht!“

Wieder schwiegen sie und arbeiteten, ihre gefalteten Stirnen näherten sich; ihr lauter Atem vermischte sich mit dem Tik-tak der Uhren, deren Geräusch endlos dahinklang. Plötzlich erklang eine kräftige Baßstimme aus dem fortwährenden Gemurmel: eins, zwei, drei! Beim vierten Schlage kam ihr eine dünne Sopranstimme zu Hilfe, wie ein Knabe dem reifen Manne, und rief: eins, zwei! Beim dritten Schlage klangen andere Stimmen mit, bis der Chor vollzählig einigemale ertönte, um dann wieder in einer Stimme, die die zehnte Stunde schlug, zu erklingen. Die beiden Männer erhoben die Häupter und ließen die Hände sinken. Lächelnd sagte der Jude: „Nun, Euer Gnaden verstehen sich auf Uhren. Ich seh' schon. Euer Gnaden finden so ein Gefallen an Uhren, wie früher an feurigen Pferden und schönen Fräuleins.“

Heiter erwiderte der Graf:

„Das ist wahr, mein Lieber. Ich habe diese Vorliebe, ich weiß nicht, woher und warum. Na, das Alter hat so seine Eigenheiten . . .“

http://rcin.org.pl

Der Jude schnitt eine Grimasse, unzufrieden brummte er vor sich hin:

„Eigenheiten . . . Was ist das für eine Eigenheit! Warum soll das eine sonderbare Eigenheit sein? Die Uhr ist eine schöne Maschine, und macht dem, der sie erfunden hat, Ehre. Tötet sie jemanden, wie zum Beispiel die Flinte oder die Kanone? Vergiftet sie jemanden, so wie die Maschinen in den großen Fabriken? Die Uhr ist ein Freund für den Menschen; sie ist mit ihm zusammen, wenn er traurig oder wenn er lustig ist; sie zeigt ihm, um welche Zeit er etwas arbeiten soll; sie spricht zum Menschen, wenn jeder andere schweigt; sie lehrt ihn, daß die Zeit vergeht, und daß er mit der Zeit mitschwimmt, wie auf einem großen Flusse ins ungeheure Meer . . ."

Er machte eine Handbewegung und sagte:

„Wissen Euer Gnaden was? Die Uhr ist oft ein besserer Freund, wie ein Mensch; sie beißt nie. Ha, ha, ha!"

Er lachte leise; nachdenklich hörte der Graf zu. Er nickte bejahend und antwortete:

„Weißt du, daß ich diese Uhr schon damals besaß, als ich noch, wie du dich ausdrückst, die Vorliebe für feurige Pferde und schöne Mädchen hatte . . ."

„Aj, aj!" schmunzelte der Jude. „So ein junger Herr hat so eine teure Uhr gehabt!"

Der Graf lächelte:

http://rcin.org.pl

„Es fehlte mir nie an teuren Sachen, wohl aber an teuren Menschen. . . . Nie werde ich die Stunden vor dem Tode meiner Mutter vergessen . . . Der Arzt sagte mir, daß der Tod dann eintreten werde, wenn der Puls schwächer werden wird. Dann legte er sich nieder, denn er war schrecklich müde vom vielen Nachtwachen. Ich blieb ganz allein an ihrem Bette, ihre Hand in der meinen haltend; oft nahm ich die Uhr in die andere Hand und zählte . . . ob der Tod schon nahe sei . . . Der Zeiger eilte, und der Puls in der Lilienhand, an die du dich erinnerst, stockte und stockte . . . bis er stille stand . . . Die Uhr zeigte fünf Minuten und drei Sekunden nach Mitternacht . . . ."

Der Jude schüttelte das Haupt, seine Augen waren feucht geworden . . . Die Uhren murmelten im Chor: „Tak-to-tak, tak-to-tak, tak-tak — tik-tak!"

Der Graf versank in tiefes Nachdenken. Er war über sich selbst erstaunt, daß er so lange hier saß und sich so vertraulich mit diesem armen Teufel von einem Juden unterhielt. Er hatte ihn einst gekannt! Und was weiter? Sie konnten noch keine gemeinsamen Erinnerungen haben, überhaupt nichts Gemeinsames. Er war nicht hochmütig, Teilnahme für alle Menschen war ihm angeboren, trotzdem wußte er, welch ein Abgrund ihn von Berek, dem Sohne des Pächters und jetzigem Uhrmacher in einer Nebengasse, trennte. Sie waren ja in allem verschieden; es bestand gar keine Aehnlichkeit

http://rcin.org.pl

zwischen ihnen. Er kam hier herein, um die Uhr ausbessern zu lassen, und verweilte stundenlang. Ja, noch mehr: er hatte gar keine Lust, wegzugehen. Und er begann den Uhrmacher auszufragen — fast unwillkürlich: „Wie ist's dir denn immer gegangen, mein Lieber? Und wie geht es dir jetzt? Hast du Familie? Kannst du dich erhalten?" Der Jude dankte für die Teilnahme und begann ausführlich zu erzählen . . .

Er war nicht reich, hatte sich keine Kapitalien zurückgelegt, aber er hatte sein Auskommen und litt keinen Mangel. Er arbeitete noch und verdiente aufs tägliche Leben — und was brauchte er denn jetzt, wo er nur eine Enkelin bei sich hatte, die ihm die Wirtschaft führte und selbst durch Nähen etwas erwarb. „Die Familie ist groß," sprach der Uhrmacher ferner, „mehrere Kinder, viele Enkel, aber sie alle . . ."

Er machte eine Handbewegung.

„Wissen Euer Gnaden? Ich weiß ein Rätsel, und ich bin sehr neugierig, ob es Euer Gnaden kennen oder nicht? Wie kann das sein, daß ein Mensch eine Familie hat und doch wieder nicht?"

Bei diesen Worten sah er den Grafen mit einem forschenden und zugleich neckischen Blicke an.

„Nu, kennen Euer Gnaden das Rätsel?"

Ein ironisches Lächeln umspielte des Grafen Lippen.

„Ich kenne das Rätsel, mein Lieber, ich kenne es sehr gut . . ."

http://rcin.org.pl

Der Jude schlug sich auf die Knie, unwillig rief er: „Aj, zu was kennen Euer Gnaden das Rätsel? Es ist besser, es nicht zu kennen! Nu, aber wenn wir beide das Rätsel kennen, so werde ich Euer Gnaden nicht mehr von meiner Familie erzählen. Sie sind ehrliche, anständige Leute. Manche sind sogar reich und gebildet, aber sie gehören mir nicht mehr, sie leben für sich und für die Welt, nicht für mich . . ."

In der That, der alte Jude hatte einige Töchter, aber nur eine lebte für ihn. Sie hegte und pflegte ihn, sie war das Licht und die Sonne seiner Augen; jetzt aber hatte er sie schon lange nicht gesehen, und wird sie wohl auch nicht mehr sehen. Sie hatte Pech im Geschäft. So ist sie denn mit Mann und Kindern nach Amerika gegangen, um dort ihr Glück zu versuchen . . . Er bekam manchmal Briefe von ihr, aber was sind Briefe? Er wird sie nie mehr sehen, das ist ein so großer Schmerz, daß man ihn nur deshalb ertragen kann, weil Gott ihn über einen verhängt hat. Was ist zu thun? Seine Augen, von denen der Graf erzählte, daß sie einst himmelblau, wie Türkise gewesen waren, blickten jetzt grau und trüb, und leuchteten unter den geröteten Lidern. Bald aber beherrschte er seine Rührung; dankbar für das Interesse des hohen Herrn, erlaubte er sich schüchtern zu fragen:

„Sind Euer Gnaden nicht böse, wenn ich mich nach der Schwester von Euer Gnaden erkundige, nach der

http://rcin.org.pl

gnädigen jungen Gräfin, die einst mich, den armen Judenjungen, auf einem Bild gemalt hat. Aj, war das ein schönes Fräulein! Ich erinnere mich an sie. Warum soll ich mich auch nicht an sie erinnern? Ich hab' so ein wunderschönes Fräulein nie wieder gesehen. Das war ein Engel! Sie war so schön und so gut, und so still und fein wie ein Engel. Ich erinnere mich, daß Euer Gnaden sie sehr geliebt haben. Warum soll ich mich nicht daran erinnern? Hab' ich ja nie mehr später so ein liebes Fräulein gesehen! Lebt sie? Und wo? Was macht sie? Wie geht es ihr?"

Nach einem minutenlangen Stillschweigen antwortete der Graf:

„Ich hatte drei Schwestern, aber die, nach der du dich erkundigst, liebte ich am meisten. Sie lebt und es geht ihr gut, ich aber habe sie schon lange nicht gesehen und werde sie wahrscheinlich nie mehr sehen. Sie hat einen Engländer geheiratet und lebt in England; sie kommt niemals hierher, und mir, der ich der längsten Reise mich nähere, fällt es schwer, eine, wenn auch nicht so große Reise zu unternehmen .... Sie ist für mich tot, trotzdem sie lebt ... Was ist zu thun?"

Der Jude hörte aufmerksam zu, traurig schüttelte er den Kopf.

„Euer Gnaden kennen denselben Schmerz wie ich. Euer Gnaden haben ein wahres Wort gesagt: sie ist tot, trotzdem sie lebt. Ich denke dasselbe von meiner Malka.

http://rcin.org.pl

Ich mein', die Leute sterben verschieden. Die einen durch Krankheit, die andern durch Entfernung, die dritten, weil sie sich verändern, die vierten . . . Aber zu was erzähl' ich es Euer Gnaden, wenn Sie es selber wissen . . . .?"

Er machte eine Handbewegung und schwieg; der Graf sah zu Boden und erwiderte kurz: „Ich weiß es."

Beide schwiegen; um sie herum sprachen die Uhren in ihrem monotonen Gemurmel: „Tak-tak, tak-to-tak, tik-tak", bis plötzlich eine helle Stimme aus dem Geräusch erklang: „Ku-kuk, Ku-kuk!" Der Graf stand auf und stellte sich vor die Uhr. Er hatte den Pelz geöffnet, denn es war ihm in der schwülen Stube heiß geworden.

Mit erhobenem Kopfe betrachtete er die altertümliche Uhr lange durch seine Brillengläser, dann sprach er:

„Wieviel verlangst du für diese Uhr?" Der Jude saß am Tische, er hob den Kopf und erwiderte lächelnd:

„Was ich für die Uhr verlange? Ich verlange nichts für sie."

„Wieso? Du handelst doch mit Uhren?"

„Euer Gnaden haben die Wahrheit gesagt. Ich handle mit Uhren, aber diese Uhr gehört nicht in den Handel."

Erstaunt wandte sich der Graf an ihn.

„Warum? Der Gegenstand hat einen bedeutenden Wert. Ich möchte ihn selbst gerne kaufen."

http://rcin.org.pl

Der Jude nickte bejahend.

„Ich weiß, daß das eine teure Uhr ist, und daß ich einen hohen Preis für sie bekommen könnte, aber ich werde die Uhr nicht verkaufen. Haben Euer Gnaden jemals gehört, daß ein Freund den andern verkauft?"

Der Graf sah den Redenden starr vor Erstaunen an.

„Ist's möglich?" rief er. „Du bist doch kein reicher Mann und ein Jude, und die Juden legen doch nur Wert auf das Geld."

Leise erwiderte der Jude:

„Euer Gnaden irren sich."

Lachend versetzte der Graf:

„Wieso irre ich mich? Was achtest du denn so hoch an dieser Uhr, daß du sie nicht verkaufen willst? Du hast ja so viele andere. Wodurch ist dir denn diese so teuer?"

Er war so neugierig und verwundert, daß er sich abermals auf den Stuhl mit den eingesunkenen Kissen und der zerbrochenen Lehne setzte.

Langsam begann der Jude zu sprechen:

„Wenn Euer Gnaden mein Gerede anhören wollen, so werd' ich alles erzählen. Es wird bald vierzig Jahr sein, daß ich die Uhr habe. Ich habe sie billig gekauft und deshalb, um sie teuer zu verkaufen. Aber damals war mein Mojsche, der jetzt Kaufmann ist und große Geschäfte mit Getreide macht, ein kleiner Bub' und ist in den Cheder gegangen. Ich hab' damals nur den einen Sohn gehabt, und hab' mich gefürchtet, daß

http://rcin.org.pl

mir der liebe Gott keinen Sohn mehr geben wird. Den Mojsche hab' ich sehr lieb gehabt. Aj, was war das für ein Kind, dieser Mojsche! Wenn Euer Gnaden ihn gekannt hätten, so hätten Sie sich selbst gewundert, daß es so ein Kind auf der Welt geben kann! Wie ich die Uhr gekauft hab', am selben Tage ist mir mein Mojsche aus dem Cheder nach Hause gekommen, so schwach und blaß, so traurig und abgehärmt, daß ich erschrak. Mein Mojsche kommt aus dem Cheder, setzt sich in einen Winkel, schaut zu Boden, will nichts essen und sagt, daß ihm der Kopf sehr weh thut, daß er im Cheder sehr müde geworden ist, daß der Melamed sehr streng ist und daß er nicht länger leben will. Aj, aj, so ein Kind soll nicht leben wollen! Das ist eigentümlich und das ist schrecklich und eine große Sünde! Wie er das gesagt, hab' ich mich beim Kopf gepackt und seine Mutter hat sich beim Kopf gepackt und seine Schwestern haben angefangen zu weinen, daß Mojsche nicht leben will, und während wir sitzen und uns beim Kopf halten und wackeln vor lauter Schmerz, da fängt die Uhr plötzlich ihr „Ku-kuk" an. Es war zehn Uhr, sie schlug also zehnmal. — Beim erstenmal hob Mojsche den Kopf und verwunderte sich, beim zweitenmal schaute er nicht mehr auf die Erde, sondern auf die Uhr; beim drittenmal leuchteten ihm die Augen und er schrie: „Aj, aj! Tate, was ist das? Woher hast du das?" Und er hat die Uhr angelacht, wie ein Mensch, den man lange im

http://rcin.org.pl

Finstern gehalten hat, lacht, wenn er die Sonne sieht. Ich war sehr froh, daß er lachte, so bin ich auf den Sessel gesprungen und hab' die Feder, die Euer Gnaden kennen, angedrückt, da ist der Vogel herausgesprungen, hat mit den Flügeln geschlagen und noch stärker „Ku-kuk" gerufen. Nu, wie mein Mojsche den Vogel gesehen hat, ist er schon ganz aus dem Winkel herausgekrochen, hat die ältere Schwester bei den Händen gepackt und hat vor der Uhr angefangen zu tanzen, und wie er mit der älteren Schwester getanzt hat, haben auch die beiden jüngeren, die noch ganz klein waren, sich bei den Händen gepackt und haben auch angefangen zu tanzen. Sie haben nicht nur getanzt, sondern auch vor lauter Freude, daß sie einen so schönen Vogel haben, gelacht, daß es hell gehallt hat im ganzen Zimmer, so daß die Mutter, die beim Herd das Mittagessen gekocht hat, auch angefangen hat zu lachen. Ich habe auf dem Sessel gestanden und hab' geschaut, wie sie tanzen und lachen. Der Vogel hat „Ku-kuk" gerufen und ich hab' in meinen Gedanken Gott gedankt, daß Mojsche nicht mehr krank ist und leben will, und daß die große Trauer in meinem Hause sich in eine solche Freude verwandelt hat."

Und es mußte wirklich eine große Freude gewesen sein, denn noch jetzt, nach fast vierzig Jahren, sah man den Abglanz in den vielen Runzeln des Antlitzes, und vernahm das Echo in einem herrlichen Lachen. Heiter,

http://rcin.org.pl

mit strahlendem Auge sprach der alte Jude weiter:

„Nu, hab' ich damals die Uhr verkaufen können, wenn mir der liebe Gott so eine Gnade durch sie erwiesen hat? Ich hab' gefürchtet, sie zu verkaufen, um das Glück nicht zu verjagen, und dann hab ich auch die Kinder bedauert, für die der Vogel, der in der Uhr singt, die ganze Freude und Unterhaltung war, so daß, wenn er angefangen hat „Ku-kuk" zu rufen, sie gleich vor der Uhr tanzten . . . Ich hab' immer Käufer auf die Uhr gehabt, aber ich hab' mir immer gedacht, es hat noch Zeit! Soll die Uhr noch eine Weile bei uns bleiben! Dann hat mir der liebe Gott eine schwere Krankheit zugeschickt . . ."

Er seufzte tief, hob die Augen zum Plafond empor und sprach weiter:

„Wie mir der liebe Gott diese Krankheit zugeschickt hat, hab' ich einen ganzen Monat nicht schlafen können. Wissen Euer Gnaden, was das heißt, wenn der Mensch große Schmerzen im Leibe, traurige Gedanken im Kopfe hat und die ganze Nacht daliegt und in die Finsternis schaut? Ich hab' in dieser Finsternis viele Dinge gesehen, die kein guter Mensch je sehen soll! Ich hab' meinen Tod gesehen und meine Kinder, die ohne mich im Elend sein werden, und alle meine Sünden, durch die ich den lieben Gott beleidigt habe, dazu kam die Furcht, was mich auf der anderen Welt dafür erwarten

http://rcin.org.pl

mochte. . . . Wie ich so daliege und alle diese Sachen mit offenen Augen vor mir sehe, fängt der Vogel sein „Ku-kuk" zu rufen an; sofort verschwinden die schrecklichen Bilder und verwandeln sich in freundliche. Können Euer Gnaden sich vorstellen, was ich damals gesehen hab' im Finstern, wie die Uhr geschlagen hat? Ich hab' Strumienica gesehen, und mich selbst, wie ich an dem Gitter am Hof stehe und auf den Wald, der gleich hinter dem Schloß war, schaue . . . Ach, der schöne Sommer! Der grüne Garten, das weiße Schloß, die angenehmen Gerüche, die von dort herströmten . . . Bei dem Schloß, auf dem hohen Baum, steht ein großer Vogel mit einem langen Schnabel und füttert seine Jungen mit Fröschen, die er von der Wiese heimgebracht hat . . . Und im grünen Wald, den ich genau vor mir sehe, ruft ein Vogel „Ku-kuk", ganz wie die Uhr . . . So schaute ich diese Bilder und lachte sie an, wie ein Kind, dem man ein Spielzeug zeigt, und ich dankte Gott, daß er mir ein lebloses Ding gegeben hat, das mir in der Dunkelheit lichte, freundliche Bilder vor die Seele zauberte . . . Er schwieg und saß ziemlich lange mit gesenktem Haupte und mit auf dem Knie gekreuzten Händen. —

Der Graf hatte die Stirn in die Hand gestützt, er hörte aufmerksam zu, über die beiden schlohweißen Häupter aber rauschte der Strom der Zeit mit seinem unaufhörlichen „Tik-tak, tak-to-tak, tak-to-tak" dahin . .

Nach einem Augenblick erhob sich die Stimme des

http://rcin.org.pl

Juden abermals aus dem Gemurmel; sie klang ermüdet, beinahe flüsternd . . . „Ich möcht' Euer Gnaden die ganze Woche von dieser Uhr erzählen können, und hätte noch immer nicht alles gesagt. Nur eines will ich noch erwähnen. Hören Euer Gnaden mich geduldig an." Und er erzählte, wie er seine Lieblingstochter Malka, als sie nach Amerika abreiste, nicht auf den Bahnhof begleiten konnte, fühlte er doch, daß er sich vom Weinen nicht werde zurückhalten können, und er wollte das Mitleid der Leute nicht wachrufen. So hatten denn die Tochter und die Enkel hier von ihm Abschied genommen, hier in dieser Stube. Dann gingen sie, er aber setzte sich in einen Winkel auf die Erde, packte sich mit beiden Händen beim Kopfe und weinte und klagte zu Gott, warum er ihm solch ein schweres Leid zugeschickt habe. Plötzlich fiel ihm ein, man könne den schrillen Pfiff, der die Abfahrt der Züge verkündet, hier hören und er wollte diesen Pfiff hören.

„Ich will hören," dachte er, „ich will wissen, wann meine Malka und ihre Kinder von hier wegfahren, wann sie für mich schon ganz verloren sind . . ." Er kannte die Stunde, die Minute der Abfahrt, so saß er denn im Winkel, den Kopf auf die Hände gestützt, und schaute auf die Uhr, auf diese Uhr mit dem Vogel. Er saß und sann: in einer Viertelstunde, in zehn, in fünf, in drei Minuten . . . Da ertönte ein langgedehnter schriller Pfiff, so scharf, daß er ihm das Herz durch-

http://rcin.org.pl

bohrte. Jetzt war seine Malka nicht mehr hier, lebend war sie für ihn gestorben . . . — „Glauben mir Euer Gnaden? Ich erinnere mich, es war damals dreiundzwanzig Minuten nach zehn!" — Sinnend erhob sich der Graf.

„Mein lieber Berek," sagte er, „ich begreife es ganz gut, warum du diese Uhr nicht verkaufen willst, du liest auf ihr, wie ich auf der meiner — die Vergangenheit."

Der alte Jude nickte befriedigt.

„Euer Gnaden haben die Wahrheit gesagt. Euer Gnaden lesen die Vergangenheit auf Ihrer Uhr, wie ich auf der meinen. Eine Vergangenheit hat eben jeder."

Sie standen einander gegenüber, sie sollten sich trennen und verschoben den Abschied, als fühlten sie einen unsichtbaren Schmied, der sie mit geheimnisvollen Banden aneinander kettete; um ihre gebeugten, abgemagerten Gestalten rauschte der Strom der Zeit, tickten unaufhörlich die Uhren.

Der Graf hatte sich niedergesetzt, so bequem, als gälte es ein langes Gespräch. Aus dem sie umgebenden Gemurmel löste sich eine reine Baßstimme: eins, zwei, drei! klang es. Beim vierten Schlag eilte ihr ein feines Stimmchen zu Hilfe, wie ein Jüngling dem reifen Manne; eins, zwei! Beim dritten Schlage bekam er Succurs, bis der ganze Chor wieder in zwei, drei Stimmen ausklang; es war elf Uhr.

* *
*

http://rcin.org.pl

Einige Monate waren vergangen. Frühling war's, milder, sonniger Frühling. Der alte Berek trat aus seiner Stube, die von dem ewigen Gemurmel der Uhren widerhallte; vor dem Laden blieb er stehen. Bald hatte ihn das Sonnenlicht umflutet; vom gold'nen Hintergrunde hob sich die kleine, zarte, gebückte Gestalt ab, im langen, abgeschabten Kaftan mit der eingedrückten Mütze und dem schiefen Schirm. Unter dem Schirm sah man das runde, welke Gesicht, mit dem roten Schimmer auf den gefurchten Wangen, den Brillen, deren Einfassung sich in einer schwarzen Linie auf der Stirn und den Schläfen schlängelte, um hinter den Ohren, in den grauen Haaren zu verschwinden. Der weiße Bart leuchtete in der Sonne wie eine Spindel mit silbernem Gespinst.

Er stand vom Sonnenlicht durchleuchtet und durchwärmt und sah durch seine Augengläser auf die schmale, lichtumflossene Gasse, über die sich ein Streifen tiefblauen Himmels spannte. Es war Mittag. Die Leute liefen geschäftig hin und her, aus den nächstgelegenen Gassen tönte das gewohnte Rädergerassel, aus dem aber das geübte Ohr des Juden bald ein anderes auffallendes Geräusch heraushörte.

Es war Gesang, der bald lauter, bald tiefer erklang, um dann wieder feierlich, alles andere übertönend, zu erschallen.

Berek hörte einen Augenblick zu, dann nickte er mit

http://rcin.org.pl

dem Kopfe, zum Zeichen, daß er die Bedeutung des Gesanges verstehe. Es war ein Leichenzug, der immer näher kam. In der schmalen Gasse entstand ein Gedränge, wie immer, wenn die Menschen eilen, um ihre Neugier zu befriedigen. Auf dem Trottoir tönten rasche Schritte, man hörte laute Stimmen. Berek stand ruhig auf den beiden Stufen, die sich über das Trottoir erhoben und schaute in die Richtung, in der man den feierlichen Gesang vernahm. Bald sah er den Trauerzug. Erst kamen einige weiße Gestalten, ein schwarzes Kreuz schwebte in der klaren Luft. Die Fahnen leuchteten saphirblau und rot, gelb glänzten die Reihen der Fackeln. Das Licht war trüb. Der Trauergesang ward lauter, er verband sich mit dem dumpfen Geräusch der langsam dahinrollenden Wagen. Schwarze Decken wurden sichtbar. Der sechsspännige Leichenwagen erschien. Männer in Trauerkleidung gingen nebenher, auf dem Wagen ruhte der reich mit Silber verzierte Sarg.

Der Gesang verhallte nach und nach; hinter dem Leichenwagen wehten wieder Fahnen, leuchteten die Fackeln, dann kamen die Trauernden paarweise, in einer langen, langsam dahinschreitenden Reihe, in schwerer kostbarer Trauerkleidung. — Der Trauerzug bewegte sich zwischen zwei Reihen von fackeltragenden Dienern, um dieselben drängte von beiden Seiten eine bunte, schaulustige Menge. Es war eines der großartigsten Leichenbegängnisse, die man in dieser Stadt

http://rcin.org.pl

zu sehen Gelegenheit hatte. Ruhig, nur hie und da mit dem Kopfe nickend, betrachtete Berek durch seine großen Augengläser den vorüberziehenden Leichenzug. Als er aber aus der Menge einige Ausrufe vernahm, erzitterte er und wandte sich an einen Unbekannten: „Was, was, wer? Wer ist das?" „Ein Graf!" „Welcher Graf? Was ist das? Wer ist gestorben? Wessen Begräbnis ist das?"

Mit all' diesen Fragen, die sich, ihm selbst unbewußt, auf die bleichen Lippen drängten, stand er plötzlich mitten unter der Menge und stellte sich einem Vorübergehenden in den Weg.

„Na, was denn? Halt' mich nicht auf, Jude! Wessen Begräbnis? Das Begräbnis des Grafen Strumienica! Was denn noch? Was hältst du mich am Rockschoß? Welcher Strumienica? Der Vater . . . der Vater . . . der alte Graf Xaver! . . . Laß mich, ich hab' Eile!"

Berek ließ den Rockschoß fahren, er warf den Kopf zurück, sah auf zum blauen Himmel und schrie:

„Er ist gestorben? Der Graf Xaver ist gestorben? Wie kann das sein? Warum ist er gestorben? Er war ganz gesund, wie er bei mir war! Er war einmal so jung, so schön, so lustig, und jetzt ist er tot? Wie kommt es, daß er tot ist?"

Die Vorübergehenden, die eilten, um das prachtvolle Begräbnis noch zu sehen, stießen ihn an; verwundert sahen sie den Greis an, der seine verzweifelten

http://rcin.org.pl

Fragen zum Himmel emporschrie. Man wußte nicht, wem diese Fragen galten. Unwillkürlich stieß ihn jemand an die Wand eines Hauses; einige Judenkinder liefen herzu und schrieen:

„Sieh', sieh! a Meschuggener!"

Aber all dies dauerte nicht lange, denn der alte Jude jagte, wie von einer unsichtbaren Gewalt gezogen, dem Leichenzuge nach. Den langen Kaftan mit den Händen emporhaltend, lief er von Gasse zu Gasse, gebeugt, den Kopf vorgestreckt; der silberweiße Bart leuchtete in der Sonne. Er eilte unaufhaltsam vorwärts, er dachte nur daran, den Leichenzug einzuholen. Der Trauerzug bewegte sich langsam, es war nicht schwer, ihm nachzukommen. Bald war Berek bei den letzten Reihen angekommen; aber er war damit nicht zufrieden. Er lief noch weiter, geschickt schlüpfte er durch die Menge, wo sie am dichtesten war, er stieß mit der Faust umher, bis er sich neben den paarweise hinter dem Sarge dahinschreitenden Herren und Damen befand. Auf beiden Seiten des schwarzverhangenen Leichenwagens und der Trauernden waren zwei Streifen des Trottoirs frei geblieben. Berek verlangsamte seinen Schritt und zog sich auf das Trottoir zurück. Die trauernden Paare schritten gleichmäßig und feierlich daher; er trippelte und stolperte auf den Steinen. Neben ihren kostbaren Gewändern nahm sich sein abgenützter Kaftan wie ein alter Fetzen aus, den man in die Gosse

http://rcin.org.pl

wirft. Trotzdem ging er weiter. Vielleicht bemerkte man ihn und wunderte sich, wieso und warum er hierher kam, er aber ging weiter. An der Spitze des Zuges sah man in der klaren Luft das hochgetragene schwarze Kreuz, feierlich tönte der Gesang; er aber schritt weiter. Plötzlich fiel ihm ein: „Nu, wozu bin ich hergekommen? Wozu bin ich gelaufen wie ein Wahnsinniger? Zu was geh' ich?"

Und doch ging er weiter. Bis jetzt lief er und drängte sich durch die Menge, er dachte an nichts; instinktmäßig vom Gefühl getrieben, unklar, aber unwiderstehlich. Jetzt fing er an, über sich selbst, wie auch über den, dessen Sarg er, neben den Verwandten und intimen Freunden, trippelnd und stolpernd folgte, zu erstaunen.

„Nu, warum ist er damals ein paar Stunden, beinahe die ganze Nacht, bei mir gewesen? Warum hat er mit mir gesprochen, wie mit einem Bruder? Warum bin ich diesem Wagen nachgejagt, wie ich gehört hab', daß er darauf fährt? Warum gehe ich noch jetzt?"

So dachte er, wunderte sich mehr über ihn und über sich und schritt weiter. Hinter der Stadt ging sich's bequemer, die Luft war frisch, rein und klar. Zu beiden Seiten grünende Felder, die jungen Weiden leuchteten im Silberschmuck, in den knospenden Blättern rauschte es, ein leiser Wind wehte, er brachte den der Erde entströmenden frischen Kräutergeruch mit. Der

http://rcin.org.pl

Fluß leuchtete in einem so tiefen Blau, als sei hinter den hügeligen Ufern ein Stück blauen Himmels herabgefallen.

Seit langem schon hatte Berek die Stadt nicht verlassen. Jetzt erinnerte er sich sofort an Strumienica. Der Wind, die Weiden, die klare leuchtende Luft, sie alle flüsterten es ihm ins Ohr: „Strumienica, Strumienica!" Er steht wieder am Zaun, schaut dieselben Weiden, denselben blauen Fluß, und hört den Vogel, der im Walde sein „Ku-kuk, Ku-kuk" ruft . . . .

Seine Augen hafteten am silberüberrieselten Sarge.

„Dort begann unser Leben, deines und meines!"

Durch das weitgeöffnete Thor des Friedhofes schritt der Zug und zerstreute sich in diesem Walde von Grabdenkmälern und Kreuzen; die Gräber waren mit Veilchen übersäet. Erschrocken blieb Berek stehen, er ließ den Menschenstrom an sich vorüberziehen und blieb allein . . . Der Friedhof war voll von Blumen, der alte Jude versenkte sich zwischen den Weiden; mit gesenktem Haupte und herabhängenden Armen irrte er unter den Trauerweiden umher und murmelte vor sich hin:

„Nu, zu was bin ich hergekommen? Wie paß ich her? Zu was bin ich hergekrochen?" Aber er ging doch nicht weg, er fühlte es ja, daß der unsichtbare Schmied ihn an diesen Sarg, den man eben in die Erde senkte, mit einer unsichtbaren Kette fesselte. An dem ent-

http://rcin.org.pl

gegengesetzten Ende des Friedhofes stand eine bunte Menge, feierliche Gesänge schollen zum Himmel empor, das Kreuz leuchtete auf dem Grabe. Der Jude trippelte mit gesenktem Haupte zwischen den Weiden umher und brummte vor sich hin ... Das Thor des Friedhofes stand noch immer weit offen, er aber ging nicht weg; er setzte sich unter die Weiden ...

Unter den Weiden, von denen die Blätter rieselten, zwischen den weißen Stämmen, über dem veilchenbesäten Grab kauerte die graue Gestalt des alten Juden mit der eingedrückten Mütze, den großen Augengläsern und dem silberweißen Barte. Der Friedhof war hügelig, er reichte bis zum Flusse, hinter dem grünende Felder und ein gelber Sandstreifen sich hinzogen. Der Jude streckte sich und blickte unverwandt auf den gelben Sandstreifen.

„Was ist das?" brummte er, „was soll das heißen? Ist es möglich? Ich hab' nicht gewußt, daß man ihn von da aus sehen kann?" — —

Auf dem gelben Sandstreifen zeichnete sich ein, von einer Mauer umfriedeter, mit ragenden Steinen bedeckter Platz ab. Dort gab es keine Denkmäler, keine Bäume, nichts als eine Menge Steine, vom rötlichen Strahl der untergehenden Sonne beleuchtet, ringsumher gelber Sand. Es war der jüdische Friedhof. Berek stützte die Ellbogen auf die Knie, senkte das Haupt in die Hände und schüttelte den Kopf; er beugte sich bald

http://rcin.org.pl

nach vorn, bald nach rückwärts im Takte. Wie der Schmied, der den Ambos schwang, der den Alten an den Sarg dort unten kettete. Leise sprach er:

„Das ist dein Ende und das meine . . .“ Die graue Gestalt kauerte unter den Weiden, zwischen dem knospenden Grün, beim Zwitschern der Vögel, auf dem mit Veilchen übersäten Grab. Und derselbe blaue Himmel wölbte sich über den beiden Friedhöfen, über dem einen voll von blühenden Blumen und prächtigen Kreuzen, und über dem andern, mit den ragenden Steinen, auf gelbem Sande. Die unsichtbare Kette umschlang sie beide . . . .

INSTYTUT
BADAŃ LITERACKICH PA
BIBLIOTEKA
00-330 Warszawa, ul. Nowy Świat 72
Tel. 26-68-63

http://rcin.org.pl

„Kollektion Cronbach."

Skizzen und Erzählungen aus dem jüdischen Kultur- und Familienleben.

In Oktav-Bänden à Mk. 1.50.

Der Antisemitismus, geschürt von dem rohesten Gesindel, unterstützt oder mindestens gern gesehen von dem gebildet sein wollenden Pöbel jeden Standes, nicht zum Wenigsten auch von unfleißigen Neidern, hat den Höhepunkt nunmehr wohl überschritten.

Durch Flugblätter für und gegen wird von den Angreifern und Angegriffenen gekämpft mit gleichzeitig zweifelhaften Erfolgen.

Die „Kollektion Cronbach" will auch den Antisemitismus bekämpfen, dadurch, daß sie in wahren gemütvollen Bildern dem Leser das wirkliche Thun und Treiben der Juden vor Augen führt.

Durch **Verbreitung** dieser Lektüre wird die Verhetzung der Juden weit schneller aufhören als durch Streitschriften und Belehrungen, vergeudet an Gegner, die nicht belehrt sein wollen.

Band I. Cronbach, Sigmund, Aus dem Notizbuch des Onkel Jonas. Humoresken aus dem jüdischen Leben. **Zwölfte** Auflage.
Dieses Werkchen ist längst bekannt und berühmt.

Band II. Kohn, S., (Verfasser des „Gabriel" und der „Prager Ghettobilder"), Der alte Grenadier. — Die fidelen Alten. Erzählungen.
Der Inhalt dieser beiden Piecen ist so interessant, daß auch dieser Band die Auflage des „Onkel Jonas" bald erreichen wird.

Band III. Berg, C., Der Mitgiftdoktor.
Breslauer Morgenzeitung: „Der Verfasser dokumentiert ein nicht gewöhnliches Talent, gemütvoll zu schildern und interessante Charaktere mit scharfen Strichen zu zeichnen, der Schauplatz, auf welchem der Verfasser seine Studien machte, ist vorwiegend das kleinstädtische Bürgertum und hier wieder das jüdische Haus, dessen Beziehungen zu der christlichen Bevölkerung die Hauptmotive der Erzählung bilden."

Band IV. Berg, C., Der Herr Hofprediger hat gesagt .... und Anderes. Moderne Zeitbilder.
Schlesische Zeitung: „Von den vier in dem erwähnten Buche enthaltenen Erzählungen, welche durchweg sehr flott und gewandt geschrieben sind, dürfte die zweite, „Prinzessin Sabbath", als harmlose Abspielung des jüdischen Familienlebens auch dem christlichen Leser nicht uninteressant sein — — —."

Band V. Sammter, Dr. A., Der Rabbi von Liegnitz. Historische Erzählung aus der Hussitenzeit.
Vossische Zeitung: „Zu diesem Roman hat der Verfasser eingehende Studien über die mittelalterliche Geschichte von Liegnitz angestellt, und es ist ihm wohlgelungen, die alte Zeit glaubhaft und anschaulich wieder aufleben zu lassen. Das Wirken des Rabbi für die Seinen, sein umsichtiges und menschenfreundliches Eingreifen und Vermitteln bei den Bedrängnissen seiner Glaubensgenossen, das glückliche Familienleben in seinen und ihren Kreisen kann nur sympathisch berühren."

Band VI, VII. Jensen, Wilhelm, Die Juden zu Köln. Novelle aus dem deutschen Mittelalter. Zweite durchgesehene Auflage.

Band VIII. Zangwill, J., Der König der Schnorrer. Humoreske. Deutsch von Adele Berger. Autorisierte Ausgabe. Preis 2 Mk.

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

F
23.962

Lazarus, Nahida Ruth (Nahida Remy), Das Weib. Mit einer Vorrede von Professor Dr. M. Lazarus. Dritte wohlfeile Auflage mit dem Porträt der Verfasserin. Broschiert M. 4.—, elegant gebunden M. 5.—.

Berliner Tageblatt: „Ein lesenswertes Buch fürwahr, und zwar für Jüdinnen und für Christinnen. Die ersteren werden gar vieles aus dem Buche lernen, das ihnen nottut, und die letzteren werden vielleicht manches Vorurteil ablegen, das sie gegen die jüdischen Frauen seit unvordenklichen Zeiten genährt. Frau Remy ist eine ebenso kluge als kenntnisreiche Schriftstellerin, bei welcher Herz und Kopf gleichen Anteil an diesem schönen Buche haben. Und welch ein herzerhebender, sittlicher Ernst weht aus diesem Werke entgegen! Man freut sich ob solch einer tapfern Gesinnung, und man mag nur wünschen, daß es dieser vortrefflichen litterarischen Gabe nicht an verständnisinnigen Lesern fehle. Frau Remy ist nach keiner Richtung hin zu Zugeständnissen bereit. Sie tritt frei heraus mit ihrem Urteile und deckt schonungslos die Schwächen auf, die sie an dem jüdischen Weibe, namentlich an dem modernen, findet. Das achtzehnte Kapitel, „Die Jüdin der Gegenwart", zeigt in jeder Zeile, welch ein stolzer Sinn und welch eine Gutherzigkeit zugleich in dieser Schriftstelleria wohnt. Wir wüßten dem Buche kein größeres Lob zu spenden, als wenn wir von ihm aussagen, daß es den Leser lockt und fesselt, daß es sein Nachdenken und damit oft auch seinen Widerspruch herausfordert."

Lazarus, Nahida Ruth (Nahida Remy), Ich suchte Dich. Broschiert M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

Die Zeit, Wien: „Frau Professor Lazarus erzählt in diesem Roman das bewegte Märchen ihres Lebens bis zu ihrem Uebertritt zum Judentum. Ein gutes, ein menschliches Buch, das ihr zu den alten Sympathien gewiß noch neue zuerwerben wird."

Jaffé, R., Ahasver. Zeitroman. Preis M. 5.—, elegant gebunden M. 6.—.

Die Volksstimme schreibt: „Man kann dies Buch die Faustdichtung des modernen Judentums nennen. Der Held des Romans ist ein Lenau'scher Faust; nur besitzt er keinen Taufschein. Robert Jaffé weiht uns in alle Regungen ein, die in der Brust des zeitgenössischen Juden leben. Das Buch hat sicher einen großen historischen Wert. Der Völkerpsychologe, der dereinst den Juden des beginnenden 20. Jahrhunderts wird kennen lernen wollen, wird den „Ahasver" lesen müssen. Ein Vorzug noch insbesondere verleiht dem Buch den großen Wert: Man liest zwischen den Zeilen, daß hier ein echter Dichter Selbstempfundenes schildert. Das Buch ist zum großen Teil auf Selbstbeobachtung aufgebaut. Dadurch kommt ein warmer lyrischer Ton in das Werk. Daß Robert Jaffé, der Seelenkenner, auch über das Liebesleben wohl unterrichtet ist, braucht wohl nicht erst hervorgehoben zu werden. Jaffé weiß in gar anmutigen Farben das Treiben des kleinen bogenbewehrten Gottes darzustellen. — — Jeder Nichtjude, der den Juden, jeder Jude, der sich selbst kennen lernen will, wird den „Ahasver" zur Hand nehmen müssen."

http://rcin.org.pl